

1. Mai 1933



Ernst August Hart

1.Mai 1933



Erzählung

Alternativwelt-Erzählung

Copyright Ernst Hart; 97320 Großlangheim
Kosten: Verpackung und Versand. Spende erwünscht.
Bilder: pixabay, Wikipedia,
Korrektur: Programm.
Orte der Handlung und Personen sind rein fiktiv.
Historische Personennennung ohne Wertung.
ehinfos@gmx.de / www.ernsthart.de

Prolog

Mein Name ist Benno Reifenstein. Ich liege heute am 31.01.1974 im Krankenhaus St. Josef. So wie es aussieht, werde ich nach Auskunft der Ärzte höchstens noch drei Monate leben. Lungenkrebs. Mein Vater ist schon lange tot. Meine Mutter ist vor ein paar Wochen verstorben. Sie hat sich 1953 geheiratet und hat mit meinem Stiefvater auf der Insel Wangerooge gewohnt. Ich bin Professor für Zeitgeschichte und lehrte an der Universität Bochum. Vor 1933 war ich Bergarbeiter in der Zeche Halde III in Dortmund. Mein Kampfgefährde und Freund Schöller hat sich als Präsident nach der Amtsübergabe am 1. Oktober 1933, nach dem Ende der Umsturzphase, total zurückgezogen. Er ist jetzt als Rentner und lebt in Bergdesgaden in einem Seniorenstift. Am letzten Adventssonntag am 21.12.1973 haben wir uns das letzte Mal getroffen. Wie saßen auf der Terrasse des Seniorenstiftes. Es war ein sonniger Tag. Mit 14 Grad Celsius kann man es da aushalten. Auf dem Tisch stand eine Kanne Kaffee samt Geschirr. Unser Hauptthema war an diesen Sonntag die Frage, wie die Geschichte Deutschlands, Europas und der Welt verlaufen wäre, wenn Hitler gestürzt worden wäre. Bücher, wie es nach einem Sieg des Nationalsozialismus weitergegangen wäre, gibt es einige. Wir analysierten die damalige Zeit, stellten Theorie und Vermutungen auf. Eine fiktive Abfolge der Geschichte zeigten wir zum Schluss auf. Und so kommen einem Gedanken auf für eine Zeitreise zurück in die Jugendzeit und mit anderem Ablauf der geschichtlichen Ereignisse. Es war ein schöner, unterhaltsamer Nachmittag. Die Tür geht auf. Meine Gedanken werden unterbrochen. Eine Schwester fragt nach meinem Befinden.

1. Mai 1924

Der Anschlag

In einem der Außenbezirke der Stadt Bochum unweit der Straße, die in die Innenstadt führt, steht das Gebäude der Schöllers. In diesem Haus kann eine fünfköpfige Familie und den Großeltern leben. Hier wohnt Bernd Schölller, ein hochgewachsener Jugendlicher, der achtzehn Jahre alt ist. Nach der Oberrealschule absolviert er eine Ausbildung zum Schlosser. Schon in seiner Kinderzeit ist er in der Metallgewerkschaft. Er hat sich innerhalb des Verbandes nach dem Besuch von unzähligen Seminaren bis zum Bezirksjugendführer hochgearbeitet. Er ist überzeugter Demokrat. Anders als viele seiner Altersgenossen besucht er gewerkschaftliche und auch kirchliche Bildungseinrichtungen. Er ist schon recht früh darauf gekommen, dass die Demokratie die einzige Staatsform ist. In der man sich frei entwickeln kann. Sein Vater, ein Sozialdemokrat, ist ihm ein Vorbild. Bernd ist im Februar achtzehn Jahre alt geworden und darf nun heute am 1. Mai, zu einer Demonstration mit. Da die Kundgebungen „auf der Wiese verboten sind, findet diese in der Halle des Volkes statt. Diese Halle war einmal eine Produktionshalle. Nach dem Krieg ist sie lange Zeit leer gestanden. Die Stadt Bochum hat die Halle übernommen und stellt diese den Vereinen, Parteien und Gewerkschaften zur Verfügung. Die kommunistische Stadtratsfraktion hat den Namen durchgesetzt. Auch für den ersten Mai. Sein Vater, der in der Firma der Gewerkschaftsobmann ist, wird die Schlussrede halten. Er ist im Betrieb sehr beliebt und pflegt einen menschlichen Umgang auch mit dem Führungspersonal. Diese Verhaltensweise stößt nicht nur auf Zustimmung. Den meisten Auseinandersetzungen und Ärger hat er mit den Nazis, die eigene Betriebsgruppen installieren wollen. Das ist so weit gegangen, dass man Bernds Vater angedroht hat, man werde ihn umbringen. Daraufhin hat Bernds Mutter seinen Vater gebeten, seine gewerkschaftlichen Aktivitäten einzuschränken. Doch

dieser verspricht, dies nach diesem ersten Mai zu tun. Der örtliche Gewerkschaftsfunktionär wird die anwesenden Werktätigen begrüßen. Als Gast und Hauptredner spricht Ernst Bloch aus Berlin. Er sitzt für die Sozialdemokratie im Reichstag, ist im Vorstand der Metallgewerkschaft und im Reichsbanner Schwarz – Rot – Gold. Diese Organisation wurde erst im Februar 1924 gegründet und setzt sich für den Schutz der Demokratie ein.

Punkt neun Uhr dreißig Uhr in der Halle des Volkes. Die Halle, die so groß ist, dass über dreihundert Menschen einen Platz finden, füllt sich. Bevor man die Halle betreten kann, wird man erst einmal von drei großen, stämmigen Männern begutachtet. Stichpunktartig verlangen diese Männer Ausweise. Man will auf Erfahrungen aus anderen Veranstaltungen zeigen, dass es in Schlägereien ausarten kann. Oft für die Behörden eine Gelegenheit, Versammlungsverbote auszusprechen. Der Zustrom wird immer stärker. Die Leute haben sich als wie bei einem Kirchgang gut angezogen. Wenngleich man allemal bei der Kleidung bemerken kann, wie die wirtschaftliche Situation des Einzelnen ist. Man erkennt schon, dass dieser oder jener sich keinen teuren Zwirn leisten kann. Aber das nicht an. Kumpelhafte und freundschaftliche Begrüßungen lassen keine Zweifel ankommen, dass alle im gleichen Boot sitzen. Neben den einzelnen Besuchern sieht man auch sogenannte Betriebsgruppen von Parteien und den Gewerkschaften, die sich möglichst nach vorne zum Rednerpult hin auf die Stühle setzen. Zehn Minuten vor zehn Uhr zeichnet sich ab, dass der Platz in der Halle nicht ausreichen wird. Kurzer Hand geht man dazu über, die hinteren Stuhlreihen zu entfernen, um Stehplätze zu schaffen. Durch diese Maßnahme hofft man, hundert Personen mehr in die Halle zu bringen. Und man hat richtig entschieden. In die Halle passt kein Handtuch mehr. Seit an seit sitzen oder stehen die Arbeiter, um den Ausführungen ihrer Gewerkschaftsspitze zu

zuhören. Was die Sicherheit in diesen unruhigen Zeiten angeht, wurden 40 Ordner mit einer Binde am linken Oberarm verpflichtet. Diese Männer hatten große Mühe, die Gewerkschaftsausweise der in die Halle strömenden Personen zu kontrollieren. Umarmungen, Hände schütteln, lachen, als ob man sich nicht täglich in der Fabrik oder Büro treffen würde.

Die Zeiger der Bahnhofsuhr zeigen auf 9:50 Uhr. Acht anwesende Funktionäre nehmen am Vorstandstisch Platz. Hans Schöller, Bernds Vater sitzt als Versammlungsleiter in der Mitte der Funktionärsriege. Punkt 10:00 Uhr steht Hans Schöller auf und begrüßt die präsenten Gewerkschafter Parteimitglieder mit Ihren Angehörigen. Er freut sich, dass der SPD Abgeordnete Ernst Bloch anwesend ist und die Hauptrede halten wird. Davor listet Hans Schöller als örtlicher Gewerkschaftsvorsitzender auf, was die Gewerkschaft Gruppe für die arbeitenden Bevölkerungen der Stadt getan hat. Vor allem ist er stolz darauf, dass er eine Gründung der NSDAP Betriebsgruppen in allen Fabriken verhindert hat. Nun ist Ernst Bloch an der Reihe und spricht, nachdem er seine Freude über die voll besetzte Halle darüber ausdrückt. Es geht aufwärts in Deutschland, so beginnt er mit seinen Ausführungen. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung steigt auch die Chance für die arbeitende Bevölkerung zu mehr Lohn zu kommen. Allerdings warnt er davon, dass durch zu viel ausländisches Kapital die Abhängigkeit der Firmen von fremden Kapitalisten zu nimmt. Er warnt außerdem davor, dass radikale, zerstörerische Element Nazis, Kommunisten und Demokratie feindliche Kräfte in Polizei und Wehrmacht zunehmen. Seine Rede dauert etwa eine dreiviertel Stunde. Nach seinem Beitrag zum 1. Mai 1924 in Bochum verabschiedet er sich von den anwesenden Kolleginnen und Kollegen. Er macht sich auf dem Weg zur nächsten Kundgebung nach Essen. Nach dieser Rede spricht noch der Oberbürgermeister

der Stadt. Er ist ein SPD-Genosse, Vorsitzende von Betriebsgruppen aus den Betrieben und überreichten Hans Schöller einen Geschenkkorb mit allerlei Naschereien, Obst und Kaffee. Frau Schöller bekommt einen Blumenstrauß. So kann ein zufriedener Hans Schöller die Versammlung schließen und darauf hinweisen, dass vor der Halle ein kleines Maifest stattfindet.

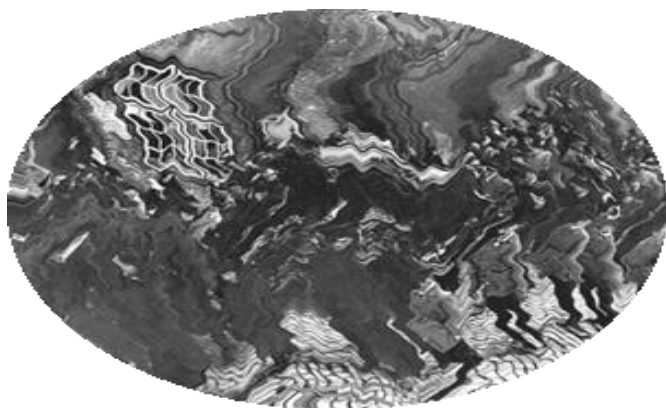
Die Leute drängen aus der Halle. Auch am Vorstandstisch macht man sich auf, mit den Kolleginnen und Kollegen nach außerhalb zu gehen. Bernd Schöller, der während der Veranstaltung in der ersten Reihe gestanden war, gesellt sich zu seiner Mutter, die von ihrem Platz aufgestanden ist. Auch Hans Schöller steht auf und dreht sich mit dem Oberkörper nach links, um einem Funktionär zu sprechen. Als er sich wieder in seiner Ausgangsposition befindet und den nach draußen strömenden Leuten nachschaut, ist ein Knall in der Art eines Schusses zu hören. Bernd Schöller war gerade zu seinem Vater gelaufen und hinter dessen Rücken angekommen. Er fängt seinen Vater, der nach rechts abkippt, auf. Bleich im Gesicht hievt er den anscheinend Verletzten auf den Stuhl, von dem sein Vater aufgestanden war. Eine Stimme ruft nach einem Sanitäter und Doktor. Es dauert gefühlt fast ewig, bis ein Arzt, der seinen gebrechlichen Vater mit in die Versammlung gebracht hat, sich über den angeschossenen Hans Schöller beugt und ihn untersucht. Nach einer Weile kann er der bangen und ängstlichen Frau Schöller sowie Bernd mit leisem Ton sagen, dass Herr Schöller aufgrund der Schussverletzung verstorben ist. Es ist Totenstille in der Halle. Dann, aus den Reihen der noch anwesenden Demonstranten wird die „Internationale“ angestimmt und lautstark aus vollem Trotz Wut gesungen. Während Bernd seine Mutter in den Arm genommen hat und beide schluchzend auf Stühlen Platz genommen haben, bahnen sich acht uniformierte Beamte und zwei Kriminaler ihren Weg durch die Menge zum Vorstandstisch. Nachdem die zwei Beamten mit dem Arzt gesprochen hatte

und festgestellt haben, dass der Todesschütze aus der Mitte der schon nach draußen gehende Menge geschossen hat, ist ein Tumult von draußen vor der Halle von anwesenden Arbeitern zu hören. Drei Männer haben einen Mann ergriffen. Diese wurde als Mitglied der Stadt NSDAP erkannt. Uniformierte befreien den Mann, der sich als Adolf Weihrauch ausweist. Bei der leiblichen Untersuchung finden die Beamten eine Pistole. Ein der Kriminaler riecht an der Mündung der Waffen und nickt den uniformierten Beamten zu. Es ist die Tatwaffe. Herr Weihrauch wird abgeführt. Mittlerweile und der tote Herr Schöller hineingelegt. Er wird in die Gerichtsmedizin gebracht. Frau Schöller mit Bernd wurden inmitten von Angehörigen nach Hause geleitet. Die zwei Schwestern von Bernd bleiben bei der Mutter. Bernd geht in sein Zimmer. Er setzt sich auf sein Bett und lässt den Tränen ihren Lauf. Er bekommt das Bild des Attentats nicht aus seinen Gedanken. Er spürt, wie sein Vater in seinen Armen gelegen ist.

Am nächsten Morgen berichten die Zeitungen von dem Attentat. Meldungen und Berichte lassen die Maikundgebungen in den Hintergrund treten. Gewerkschaft, die SPD und die sechs Vereine sportlicher und kultureller gaben Todesanzeigen auf. Da eindeutig feststand, wie der Tathergang war und der Täter gefasst wurde, ist der Leichnam vom gerichtsmedizinischen Institut frei gegeben worden. Vom städtischen Bestattungsunternehmen wurde die Beerdigung auf Dienstag, also vier Tage nach dem Tod von Herrn Schöller festgelegt. Vier Tage des Schmerzens und Leid für die Angehörige nach einem Trauergottesdienst, Familie Schöller ist evangelisch, formiert sich vor der Kirche ein Trauerzug zum Friedhof. Abordnungen aus den Betriebsgruppen, Gewerkschaftsjugend, politische Jugendorganisationen, SPD, Ortsverein und Vereine und eine große Zahl aus der Bevölkerung nehmen teil. Mit zwei Spielmannszügen geht der Gang zum Friedhof. Die Zeremonien des Pfarrers am Grab, Abschiedsreden mit

Huldigungen. Ohne Musik wird der Sarg mit Leichnam ins Grab gestellt. Bernd, der zu seiner Mutter schaut, die in sich gekehrt und starr in die Weite stiert. Er nimmt von dem Geschehen kaum Notiz und findet sich erst wieder in seinem Zimmer.

Nach drei Tagen im Abendrot macht Bernd zum Friedhof auf. Mit festem Schritt den Blick nach vorne gewandt, kommt er beim Grab seines Vaters an. Das Vermächtnis seines Vaters, dessen Leben für Menschlichkeit und Solidarität stand, weiter zu führen und die Nazis mit allen Mitteln zu bekämpfen.



23./24./25. August 1929

Watzmann

Watzmann, 05:30 Uhr. Die Sonne ist schon lange aufgegangen. Ihre Lichtstrahlen tasten sich am Watzmann hoch. Des Berges Brüder und Schwestern Unterberg, Göll, Steinernes Meer empfangen die Wärme der Strahlen schon eine längere Zeit. Blumen und Sträucher schütteln den Morgentau ab. Ein

leichtes Lüftchen hilft dazu und streicht über die karge Gebirgslandschaft. Und mitten in diese Landschaft wurde wie eine Burg, das Watzmann Haus auf ein kleines Plateau



hingesetzt. Die karge Landschaft in dieser Höhe von 1930 m, wo man neben Lärchen, Zirpen und Alpenrosen sehen kann, lädt nicht gerade ein, einen längeren Aufenthalt einzuplanen. Und doch finden den Weg bis unter dem Watzmann sehr viele Menschen. Im Winter sind es Skifahrer und Schneewanderer. In den Monaten ohne Schnee übernachteten Ausflügler. Naturfreunde, Wanderer im Haus am Fuß des Watzmann oder machen Rast. Acht Meter vom Eingang des Hauses wurde eine Fahnenstange von sechs Meter Länge in den Boden eingelassen. An dem Mast hängt eine Fahne, die einen Meter zwanzig und einen Meter fünfzig groß ist. Die Hintergrundfarbe ist hellgrün. An beiden Seiten wurde als Symbol ein Blumenkranz an gestickt. Der hellgrüne Stoff leuchtet gut sichtbar beim Flattern der Fahne. Oben rechts sind die deutschen Farben Schwarz – Rot – Gold an gestickt. Darunter fast nicht zu sehen die Kürzel BBJ. Zehn Zentimeter oberhalb des unteren Saumes kann man lesen: Freunde der Natur. Die Tür geht auf. Aus dem Haus kommt ein hochgewachsener junger Mann. Die Füße sind bedeckt mit braunen Halbschuhen. Er hat eine Uniform an. Eine schwarze, kurz vor den Knien reichende Hose. Ein beigefarbenes Hemd und eine schwarze Krawatte. Über der linken Brusttasche ist ein

Schriftzug angenäht. Bernd Schöller ist dreiundzwanzig Jahre alt. Er ist Waise. Sein Vater wurde bei einer Maikundgebung am 1. Mai 1924 von Nationalsozialisten erschossen worden. Er arbeitet in einer Bochumer Gießerei. Seine schulischen Leistungen waren so gut, dass er auf jeden Fall in einer höheren Schule einen Abschluss hätte erreichen können. Doch seine Eltern konnten es sich nicht leisten, ihn das Abitur machen zu lassen, um dann ein Studium anzuschließen. Also absolvierte er nach dem Besuch der Oberrealschule eine Ausbildung zum Schlosser. Schon in seiner Kinderzeit ist er in der Metallgewerkschaft. Er hat sich innerhalb des Verbandes nach dem Besuch von unzähligen Seminaren bis zum Bezirksjugendführer hochgearbeitet. Seine für sich vorzügliche Arbeit besteht darin, für Freiheit und Demokratie zu kämpfen und seine Eltern zu rächen. Und dies ist auch ein Thema für dreißig junge Menschen, die sich zu diesem Zeitpunkt unterhalb des Berges Watzmann zusammengefunden haben. Die Teilnehmer des Seminars wohnen in verschiedenen Städten in ganz Deutschland. Bernd Schöller hat sie nach bestimmten Kriterien ausgesucht. Er dreht sich auf der Stelle und geht ins Haus zurück. Aus dem Küchenbereich hört er Stimmengewirr. Die ersten Freunde finden so früh ihren Weg in den Speisesaal, was heute nicht selbstverständlich ist. Die Nacht war kurz. Es wurde bis in die Morgenstunden gefeiert. Und es floss reichlich Alkohol. Schöller wird mit einem Hallo begrüßt. Dieser geht zur Theke. Dahinter stehen vier junge Damen, die den Ausschank übernommen haben. Bernd Schöller spricht Lisa Brandner an und fragt sie, ob heute eine Bohne mehr im Kaffee ist. Lisa Brandner lacht. Sie ist wie er ein Kind des Ruhrgebiets und kommt auch aus Dortmund. Sie kennen sich schon ein halbes Jahr. Kennengelernt haben sie sich bei einem Gottesdienst. Auch sie hat Ihren Vater verloren. Er ist bei einem Streik ums Leben gekommen. Ihre Mutter hat den Tod des Mannes nie verkraftet. Sie lebt zurückgezogen in einer Einrichtung der Kirche. Bernd Schöller

und Lisa Brandner heben oft nächtelange diskutiert. Bernd hat sie überredet, in der Jugendorganisation mitzumachen. Sie bewundert seinen scharfen Verstand, die Begabung, Dinge vorauszusehen, seine Leidenschaft und Unerbittlichkeit. Aber auch seine Zärtlichkeit und Liebe. Es ist ihr schon klar, dass es schwierig seine könnte, mit ihm zusammenzuleben. Mit einer Tasse Kaffee in der Hand geht Bernd Schöller zu einem Tisch, an den zwei Kameraden sitzen. Er fragt, ob er sich zu ihnen setzen kann. Es stellt sich heraus, dass die beiden aus Berlin stammen. Bernd Schöller hat Schwierigkeiten, die Kameraden zu verstehen. Ihr Dialekt. Die beiden Berliner sind Mitglieder bei den Falken, einer sozialistischen Organisation. Nur durch Zufall hatten sie von diesem Treffen erfahren und waren schon erstaunt, dass sie mit dieser christlichen Vereinigung zu dieser Zusammenkunft fahren durften. Nun sind sie hier in Bayern. Christian Liebke fragt Bernd Schöller, was hier unter dem Massiv des Watzmann auf die Teilnehmer zu kommen wird. Dieser sagt nur, dass er sich überraschen lassen soll. Auch sein Freund Axel Arndt, dessen Vater sehr vermögend ist, kann es kaum erwarten. So allmählich füllt sich der Raum. Unausgeschlafene Leute mit blassen Gesichtern und rot unterlaufenen Augen drängeln an der Theke, um einen Pott Kaffee zu bekommen. Die „Mädels“ sind dem Ansturm fast nicht gewachsen. Bernd Schöller sieht auf seine Armbanduhr und steht von seinem Platz auf. Er blickt über die Runde. Da ist es plötzlich ruhig. Er begrüßt die anwesenden Teilnehmer und spricht die Hoffnung aus, dass alle gut geschlafen haben. Außerdem wünscht er sich, dass am Ende dieses Treffens noch alle da sind. „Um neun Uhr treffen wir uns im Aufenthaltsraum.“

Die Sitzmöbel im Aufenthaltsraum sind nicht alle besetzt. Nur ein bestimmter Kreis von vierzig Personen haben auf den Stühlen Platz genommen. Vorne vor den Stuhlreihen hat man ein Rednerpult hingestellt. Punkt neun Uhr steht Bernd Schöller hinter dem Pult. Er begrüßt die Tagungsteilnehmer

noch einmal. Ohne große Vorreden schildert er die wirtschaftliche und politische Situation in der Republik. Seit den Zeiten der Inflation ist es wirtschaftlich bergauf gegangen. Vielen geht es gut. Aber die Mehrheit der Bevölkerung findet nur schwer Anschluss zum Wohlstand. Es gibt immer noch Not und Verzweiflung. Suppenküchen, Notunterkünfte und staatliche Hilfe werden auch in Zukunft in Anspruch genommen. Strukturen, Ausnutzung von Beziehungen in allen Bereichen der Politik, Militärs versuchen weiterhin Einfluss zu gewinnen. Der Vertrag von Versailles ist eine große Belastung. Er wird von bestimmten Kreisen dazu benutzt, Stimmung gegen die Demokratie zu machen.

Es wird höchste Zeit, etwas zu unternehmen, um den Nazis entgegenzutreten. Er spricht von einer Befreiungsarmee, die im Untergrund in ganz Deutschland aufgebaut werden soll. Die Personalstärke muss sich nach der Größe der Stadt und/oder eines Landkreises richten. Die agierenden Nazis müssen festgestellt und nach ihren Aufgaben bewertet werden. Staatliche Gebäude sind nach Größe, Zimmereinteilung und Abteilungen auszukundschaften. Er ruft auf, nicht zu findende Waffenlager anzulegen. Sich zu für den Gebrauch von Waffen zu ertüchtigen. Die Beherrschung von Personenkraftwagen und Lastwagen müssen erlernt werden. Die Kommunikation untereinander muss geplant werden. Die Funktechnik und deren Nutzung müssen erlernt werden. Verhaltensmaßregeln für das Leben im Verborgenen sind nötig.

Der Watzmann - Eid

Demokratie und Freiheit

sind die Grundvoraussetzungen für ein würdevolles Leben. Diese Werte sind die Voraussetzungen um Recht und Gerechtigkeit und um die Würde des Menschen zu bewahren. Durch Hassreden, Gewalt und Verächtlichmachung unserer Werte ist es absehbar, dass ein absehbaren menschenfeindlichen System in Deutschland geschaffen wird.

Wir geloben, Demokratie und Freiheit zu verteidigen, wiederherzustellen und jegliches Unrecht zu bekämpfen.

Wir werden, unseren Kampf im Dienste dieser Werte zu führen. Dabei wissen wir, dass wir die Unversehrtheit unseres Körpers sowie unser Leben aus das Spiel setzen.

Aus unserer Würde und Überzeugung heraus werden wir diese Auseinandersetzung bis zum Sieg bestreiten.

Ab da wurde mit der **Aufstellung**

angefangen. In der ganzen Republik werden die Vorbereitungen für eine eventuelle Revolution getroffen. Grundvoraussetzungen sind, dass man sich die Haut des Feindes überzieht. Eintritt in Nazi - Organisationen und Auftreten als überzeugte Parteigenossen. Geldbeschaffung durch Börsengeschäfte, Überfälle auf Banken. Und aus Kassen der Nazi - Organisationen und Spenden. Stützpunkte in bestimmten Häusern in den Städten vor den Landeshauptstädten gelegen meist in Gut- oder Bauernhöfen. Gutsherren und auch Bauern waren leicht von der Nazi - Idee zu begeistern. Existenzsorgen, Armut und Mutlosigkeit infolge der jahrelangen Teuerung und Neid tragen dazu bei. Anlegen von Waffen - und Munitionslager. Beschaffung von Waffen und Sprengstoff aus Wehrmacht - und Polizeibeständen. Funkgeräte aus England. Bestimmung von Autos für Transport von Menschen und Gütern. Am Tag „R“ werden diese Fahrzeuge angeeignet. Ausspähen der ist die wichtigste und brenzlichste Aufgabe, Mitstreiter zugewinnen. Gefährlich deshalb, weil man nicht genau weiß, ob der Angeworbene „sauber“. Wichtig sind der familiäre Hintergrund, die Mitgliedschaft in Organisationen. Ämter, Dienststellen und Büros mit in Erfahrung bringen der Personen und deren Aufgaben.

=====

Oktober 1932

Karlsruhe

Am Bahnhof der Stadt stehen zwei Männer neben ihren Reisekoffern. Emil Steine verabschiedet sich gerade von seiner Frau und seinem zweijährigen Sohn. Zusammen ist die Familie zum Bahnhof gekommen. Die Mutter hat ein zweijähriges Kleinkind an der Hand. Arnulf Weiger, den man ansieht, dass er viel Sport betreibt, verabschiedet sich mit einem langen Kuss von seiner Freundin. Er verspricht ihr, dass nach seiner Rückkunft geheiratet wird. Als die Angehörigen gegangen waren, setzen sie sich auf eine Bank, die auf den Bahnsteig steht. Die beiden Techniker haben vor einem Jahr ihren Abschluss in Physik an „Badischen Höhere Technische Lehranstalt“ gemacht.

Sie sind jetzt schon ausgewiesene Wissenschaftler in Radio-physik und Radiometrie. Sie wurden vom Wissenschaftslabor der Universität Verona in Italien eingeladen worden, für vier Wochen im Labor zu forschen. Nach Rücksprache mit dem Professor Bienert ihrem Vorgesetzten, haben sie eine Ausnahme-erlaubnis für diese Forschung im Ausland erhalten. Für Italiens Staatschef und den Führer Mussolini sind die wissenschaftlichen Forschungen und deren Ergebnisse sehr wichtig. Im Militärischen wie im in der Wirtschaft. Die Reise mit dem Zug dauert fast drei Tage. Die beiden Deutschen wurden in Verona herzlich empfangen und haben eine große Wohnung zugewiesen bekommen. Trotz der schwierigen Verständigung wegen der Sprache lebten sie sich gut ein. Vom Wissenschaftsteam sind sie in kürzester Zeit in den Forschungen mit einbezogen worden. Eine Woche vor ihrer Rückreise wurden sie vom Direktor der Fakultät angesprochen. Er gratulierte ihnen zu ihren wissenschaftlichen Arbeiten und Erfolge und lädt sie ein, in Italien zu bleiben. In Verona wird ein neues wissenschaftliches Labor eingerichtet. Die zwei Wissenschaftler lehnten nach drei Tagen Bedenkzeit das Angebot ab. Als Grund geben sie familiäre Verbindungen

an. Auch die enormen finanziellen Anreize zum Verbleib können die Deutschen nicht zum Dableiben verführen.

Daraufhin wurden ihnen ihre Pässe abgenommen. Die schöne Wohnung wohnen müssen sie verlassen. Untergebracht werden sie einer Kaserne in einem Trakt mit drei Zimmer, Küche und Bad. In der Wohnung, die sehr spartanisch eingerichtet ist, fehlt auch ein Telefon. Es wurde ihnen klargemacht, dass sie mindestens zwei Jahre für Italien forschen müssen. Früher kann man sie nicht nach Deutschland ausreisen lassen. So werden sie Tag für Tag am Morgen abgeholt und in ein unter der Erde sich befindliches Labor gebracht. Die Forschung ist für das Militär. Nach zehnstündiger Arbeit werden sie mit dem Auto wieder in die Kaserne zurückgebracht. Ihre Freizügigkeit ist eingeschränkt. Sie müssen jeden Ausflug in die Stadt und der Umgebung anmelden. Ihr Taxifahrer, ein Mann vom Inlandsgeheimdienst, begleitet sie überall hin. Sogar ins Schwimmbad oder ins Theater.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden sie vergessen. Das faschistische Italien feiert die neue Freundschaft. Es gibt kein Interesse, hier etwas zu unternehmen. Den Frauen wurden gesagt, dass alle erdenklichen Nachforschungen nach dem Verbleib der beiden Forscher unternommen wurden. Auch in Verona.

=====

1932

Aufruf:

Im Laufe des Monat Dezember 1932 bekommen in Deutschland einhundert Personen, darunter 25 Frauen einen Brief zu einem Treffen der SA Kame-radschaft in Berlin. Die Lasche mit der der Brief verschlossen ist wurde mit einem Hackenkreuzaufkleber versiegelt. Als Absender war eine SA-Wer-beeinheit in Dortmund angegeben.

Die Empfänger können folgendes lesen:

Liebe Kameradinnen und Kameraden, alle Vorzei-chen deuten darauf hin, dass der Winter eisig kalt und ungemütlich wird. Bevor auch das Reisen nicht mehr möglich ist, schlage ich vor, dass wir uns am 15.03.1933 Anhalterbahnhof in Berlin bis 20:00 Uhr treffen.

Wir sammeln uns gemeinsam auf dem Bahnsteig 1 und gehen zusammen zur Straßenbahn. An dem 2. Fahrkartenhäuschen lösen wir die Fahrscheine. Ich hoffe, dass der >Frühling< schon wieder eingezo-gen ist.

Bis bald. Euer Hainer.

Jahr 1933

15. März

Anhalterbahnhof Berlin

Vor dem Bahnhof stehen drei Fahrkartenhäuschen mit der Bezeichnung 1,2, und 3. Am Schalter des Häuschens mit der Nummer 2 hängt ein Schild. Darauf steht geschlossen, obwohl das kleine Schalterfenster offensteht. Verschiedene Leute sehen wohl das Schild nicht und treten vor dem Schalter, um gleich wieder wegzugehen. Wahrscheinlich ist ihnen erst dann das Schild „Nicht geöffnet“ aufgefallen.

22:00Uhr

Berlin Wannsee Kegelbahn Witzloff

Planung

Die Kegelbahn Witzloff kann man in der Gaststätte „Am Wannsee“ benutzen. An der Eingangstür steht neben „Juden haben keinen Eintritt“ „Betriebskegeln“ heute geschlossen. Im Gasthaus und im Kegelsaal hängen an den Wänden Schilder mit dem Zeichen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Ungewöhnlich für die Zeit, da diese Organisation die Nazis bekämpfte. Der Wirt, Herr Witzloff, kann nur froh sein, dass ihn bisher kein Gast bei der NSDAP-Kreisleitung angezeigt hat.

Das lang gestreckte Haus mit einem Hinterhof hat einen Hof zur Straße hin und hinaus eine Tür. In den kleinen Fluren, die sich hinter den Eingängen zur Wirtsstube befinden, steht jeweils ein Mann, die die Geschehnisse auf der Straße oder in den mit einem Maschendrahtzaun umschlossenen Hof beobachten. Wobei der Mann, der zur Straße hin Ausschau hält, die Maßgabe hat, nur Leute hereinzulassen, die ihm das Wort Frühling sagen. Drinnen spielen zehn Personen an je einer Bahn. Die drei Bahnen sind alle belegt. Circa zwanzig Zuschauer sitzen vor den Bahnen. Von den an den

Tischen sitzenden Frauen und Männern haben fünf davon Uniformen der SA oder der Hitlerjugend an. Dass diese die erforderlichen Ausweise haben, ist klar. Tischfahnen mit einem Firmenlogo, das mit kleinen Hakenkreuzen umrahmt ist, stehen auf den Tischen.

Kurz nach 22:00 Uhr geht Herr Witzloff im Kegelsaal hinter die Theke und dreht sich dem Wandregal zu. Er greift in fast nicht zu sehenden Spalten und zieht eine eingesteckte Schublade heraus. Aus dieser entnimmt er vier Packen Papier. Drei von den Bündeln legt er wieder nach hinten und schiebt die Schublade zurück. Dann läuft er zu einem Tisch und gibt den Packen an einen an der Stirnseite sitzenden Mann. Bernd Schöller nimmt die ausgearbeiteten Operationspläne entgegen. Bevor er mit seinen Ausführungen beginnt, begrüßt er die Teilnehmer aus allen Regionen, fährt er fort: Für uns ist die Deutsche Republik mit der Weimarer Verfassung auch nach der Machtübernahme durch die Nazis durch das Ermächtigungsgesetz 1933 nicht abgeschafft worden. Diese Verfassung gilt für uns weiter. Einige Artikel haben wir für diesen Putsch gelöscht oder ergänzt. Spätestens, wenn wir die Übernahme der Macht gesichert haben, werden wir dann nicht mehr nötige Paragraphen löschen.

Im Herbst des Jahres 1941 sollen die Wahlen zur Nationalversammlung abgehalten werden. Das Volk kann dann direkt und frei wählen. Auch die Wahl des Staatspräsidenten ist in diesem Jahr vorgesehen. Aber so weit sind wir noch lange nicht. Jetzt gilt es, die Nationalsozialisten von der Macht zu entfernen.

“Wichtig ist, dass alle Voraussetzungen für einen Putsch in ganz Deutschland geschaffen sind, dass zuerst einmal:

- Genügend Personen bereitstehen.
- Straßenkarten und Gebäudepläne
- Technische Geräte vorhanden sind.
- Anlage und Gebäude auch zu einem eventuellen Rückzug aufgeklärt sind.

Nach dem Putsch vor Mitternacht oder je nach Situation werden sofort Telefonvermittlungen in Berlin sowie in ganz Deutschland von der „Republikanischen Front“ übernommen. Sie werden vorübergehend zur Kommando- und Führungszentralen und zwar in ganz Deutschland. Die Kontakte mit Berlin sind in zeitlicher Reihenfolge geregelt. Anhand von vorgegebenen Ablaufvorgaben müssen die Berichte gegeben werden. Diese Vorgehensweise hilft auch festzustellen, ob in einer Telefonzentrale alles in Ordnung ist. Sicherheitsorgane, Geheimdienste, Justiz, Militär, Presse und Versorgungsanlagen übernommen. Diese Übernahmen werden von Kommandos ausgeführt. Alle Aktionen für die Machtübernahme werden zu gleicher Zeit durchgeführt. Das heißt, dass z. B. in Polizei – und Gestapostellen oder der Wehrmacht die Rekrutierung von Polizeikräften in bestehenden Einheiten oder andere Menschen stattfindet. Wichtig ist auch die Übernahme der Zitadelle Spandau. In ihr wird das Hauptquartier der „Polizei der Republik (PdR)“ sein.

Sie, meine Damen und Herren werden diese Kommandos leiten, logistisch vorbereiten und zu Ende führen. Von besonderer Bedeutung ist die Ausschaltung der Sicherheitskräfte. Polizei und Wehrmacht müssen unter unsere Kontrolle sein. Vorgesetzte werden vorerst inhaftiert und dann auf ihre Vergangenheit überprüft. Langjährige Parteimitglieder der NSDAP, Günstlinge, die verantwortliche Führungskräfte geworden sind, kommen nach Dachau in die Untersuchungshaft. Nach Klärung Ihrer Tätigkeiten im Parteiapparat und/oder ein Vorliegen einer Straftat bei Laib und Leben, Volksverhetzung oder Diebstahl öffentlichen Eigentums können Haftstrafen ausgesprochen werden.

Nach dieser Ansprache formierten sich die Soldaten der „Deutschen Republikanischen Front“ in einzelne Arbeitsgruppen.

=====

Berlin, Montag, 01.Mai 1933

Attentat und Umsturz

Berlin Tempelhofer Feld. 1. Mai Kundgebung. Massen von NS-Anhänger drängen sich auf das Tempelhofer Feld, um sich die Reden zum Tag der Ar-



beit anzuhören. Die Nazis nutzen diesen Tag, um den Arbeitern zu zeigen, dass sie auch die ihren sind. Neben den Berliner Parteibonzen hat sich der Führer angesagt und mit ihm die ganze Führungsriege des NS-Staates. In den großen Städten werden Gauleiter sprechen. Die Tribüne füllt sich. Nach dem Gauleiter für Berlin wird der Führer sprechen.

Während der Vorgänge um und auf dem Tempelhoferfeld und der Reden, die wie im Nachhinein erfahren, oft hasserfüllt und menschenverachtend waren, formierten sich die Soldaten der RF an den Ausgängen des Tempelhoffeldes. Am sogenannten Haupteingang stehen an einer Absperrung entlang der Wagen des Führers und die seiner Helfershelfer. Es ist mit List gelungen, die Fahrer von fünf Autos zu überrumpeln. Soldaten der RF, die aus persönlichen Gründen Hass auf die Naziführung haben, schlüpfen in dessen Uniformen und warteten so auf die Nazigrößen. In der Wartezeit legen die Fahrer Glasampullen mit Gas unter die Fahrersitze. Nach nicht zu überhörenden Sieg - Heil Rufen sind der Führer und seine Leute, die zum engsten Führungskreis gehören vom Tempelhoffeld zu ihren Wagen gelaufen. Die Fahrer halten die Türen auf. Auf Anweisung fahren die Fahrer zum Hotel Adlona. Zwei Stunden später geht die Fahrt weiter in die Nacht hinaus. Von den Insassen verliert sich jeder Spur.

Den Soldaten Frieder und Achim wird es allmählich in dem ungeheizten Raum kalt. Mit Mühe haben sie ein Sprechfunkgerät englischer Bauart in das Zimmer hineingezogen. Sie wissen, dass in der Innenstadt in einem Haus der Funkempfänger steht. Frieder weist Achim an, die Verbindung herzustellen. Um 24:00 spricht Frieder: „Aktion Grabstein ist abgeschlossen. Leutnant Brenner ist froh, diese Arbeit mit seinen Soldaten erledigt zu haben. Die Soldaten fahren Richtung Potsdam. Nach einer dreiviertel Stunde Fahrt ist der Bauernhof des von Dännig zu sehen. Gutshof? Nein! Eine schlossähnliche Anlage, umschlossen mit einer hohen Mauer, fast festungsartig. Gleich nach der Machtübernahme wurde dem Adeligen klargemacht, dass sein Gutshof 1936 zum Pferdestüt und Reitanlage der SS umgebaut wird. Im Schloss Bilder, Skulpturen und andere Kunstwerke. Vor fünf Tagen, genau um drei Uhr dreißig stehen fünf Soldaten der „Deutschen Demokratischen Befreiungsarmee“ vor „von Dännig“. Kommandierender Bern Scheller gab dem „von“ zu bedanken, dass sein Anwesen 1935 sowie in andere Hände kommt, wenn die Nazis an der Macht bleiben. „Von Dännig“ überlegt nicht lange. Er damit einverstanden, dass die Armee sein Anwesen vierzehn Tage höchstens vier Wochen lang nutzen kann. Die Führungsmannschaft der DBA ist froh gewesen, als sich der Adelige bereit erklärt hat, Aufgaben zu übernehmen. Nach ausführlichen Gesprächen ist klar, dass Herr von Dännig Direktor des Deutschlandsenders und anderer Rundfunkanstalten wird. Die Nazis haben in als Chef einer Potsdamer Zeitung 1933 abgesetzt. „von Dännig“ hat keine andere Wahl: Er musste alle Termine und Besuche absagen. Außerdem darf er drei Wochen lang sein Anwesen nicht verlassen, es sei denn, höhere Aufgaben erfordern etwas anderes. Die Soldaten nähern sich dem Tor des Gutshofes. Angekommen wird der Leutnant dem Kommando Knüppel als ausführender Offizier zugeteilt.

Machtübernahme Kommandos

Montag, 01. Mai 1933 22:45 Uhr

Lautsprecher“ und „Leitungsschaden“

Fünf Uhr. Sechs Motorräder verlassen den Gutshof. Zwei mit Beiwagen in den, in dem ein Soldat sitzt. Zwei davon mit einem Anhänger. Ein Maschinengewehr samt Munition sowie Maschinenpistolen.

Auf dem ersten Motorrad fährt Leutnant Bichler voraus. Die Gruppe fährt zum Haus des Rundfunks. Bichler war vor all nicht langer Zeit bei der Firma Telefunken als Rundfunktechniker tätig. Es war bis zur Machtübernahme als Gewerkschaftler. Eines Tages fuhr er mit der Straßenbahn zum Betrieb. Als er ausgestiegen war, kam ihm eine Kollegin entgegen. Sie erzählte ihm aufgeregt, dass die SA die Firma übernommen hat. Der Leiter der Gewerkschaftsbetriebsgruppen sowie andere für die Gewerkschaft und SPD tätigen Mitglieder wurden in einem Raum festgesetzt. Sie hat sich versteckt und konnte fliehen. Er hat gehört, dass in den Gewerkschaftszirkeln und bei SPD Ortsvereinen ein Gerücht umgeht. Es soll eine Widerstandsbewegung geben. Militärisch aufgebaut. In der Vorstandssitzung der Gewerkschaft Berlin Mitte, es sollte die letzte sein, hat dieses Thema kurz angesprochen. Beim Auseinandergehen steckte ihm ein Kollege einen Zettel zu. Ort und Zeit stand darauf. Wie es sich später herausstellte, war und ist es heute noch eine Rekrutierungsstelle der RF. Sein Entschluss stand nach einigen Überlegungen fest. Im war klar geworden, dass er in dieser neuen Gesellschaft – und Staatssystem keine Zukunft hat.

Nach einem Eid auf eine Verfassung, die wesentliche Elemente der „Weimarer Verfassung“ enthält, wurde er zum

Spezialisten für Funk und Fernsehtechnik ernannt. Die Operation „Lautsprecher“ und „Leitungsschaden“ ist sein erster und wichtigster Einsatz. Über ihren Uniformen haben die Soldaten SA Kleidung übergezogen. Wenn der Überraschungseffekt gelungen ist, werden diese ausgezogen.

An einer Straßenkreuzung hält Leutnant Bichler die Motorradgruppe an. „Lautsprecher“ und „Leitungsschaden“ trennen sich. Leutnant Bichler beauftragt einen Soldaten mit dem Dienstgrad Fähnrich die Gruppe „Leitungsschaden“ zu übernehmen. Nicht weit von der Straßenkreuzung entfernt auf der rechten Seite steht ein großes Gebäude aus dem 17. Jahrhundert. Mehrfach renoviert und umgebaut befindet sich die Telefonzentrale Berlin Mitte mitsamt Vermittlung darin. Der Auftrag lautet: Übernahme der Telefonvermittlung und Sicherung. Ablösung der Angestellten. Keine Weiterleitung telefonischer Anfragen mehr ab sechs Uhr dreißig. Außer bei Anfragen, die vor der Nennung eines Kennwortes erfolgen. Nochmaliges Abfragen eines Sicherheitskennwortes. Dann Vermittlung der Teilnehmer. Amt wird zum Aktionsleitstand. Planungsgruppe wird hinzukommen. Diese Gruppe biegt nach rechts ab. Die Gruppe „Lautsprecher“ fährt über die Kreuzung und hält dann circa nach einem Kilometer. Leutnant Bichler lässt einen Soldaten an den etwa einen Kilometer entfernt stehenden Gebäude vorbeifahren, in dem sich der Rundfunksender befindet. Er kommt wieder und berichtet, dass kein Posten vor der Eingangstür steht. Er hat auch kein auffälliges Fahrzeug gesehen. Leutnant Bichler wartet auf einen etwaigen Schichtwechsel der Angestellten. Genau fünf Uhr dreißig betreten drei Menschen, die von einer Straßenbahnhaltestelle gelaufen kommen, das Gebäude. Es dauert nicht lange, dann betreten drei Personen den Gehsteig der Straße. Leutnant Bichler mahnt zur Vorsicht. Er vermutet, dass mindestens zwei Uniformierte im Gebäude sein werden. Dann gibt er den Befehl für den Beginn des Kommandos.

Nach dem Betreten des Gebäudes des Flurs sieht der Leutnant eine Zwischenwand aus Holz mit Glasfenster. Durch einem dieser Fenster sieht er einen Mann mit einer SA Mütze. Er macht seinen Kameraden, die ihm kurz hintereinander gefolgt sind, einen Wink und legt einen Zeigefinger an seine Lippen. Dann macht er die Tür auf. Der SA-Posten erschrickt und hebt seine Pistole. Durch die SA Uniform des Eintretenden entspannt sich sein Gesicht. Durch einen wohldosierten Genickschlag fällt er zu Boden. Vier Räume und ein Saal wurden überprüft und können als „sauber“ bezeichnet werden. Die Räume werden verschlossen. Ein Soldat steckt die Schlüssel ein. Ein paar Schritte weiter stehen sie vor dem Senderraum, aus dem man Musik von Wagner hören kann. Den Gang weiter kommt eine Kellertreppe. Zwei Soldaten gehen diese Treppe hinunter und kommen nach ein paar Minuten wieder herauf. Sie geben dem Leutnant das Zeichen für „sauber“. Der bewusstlosen „Türsteher“ wird in den Keller getragen und in einen sicheren Raum gebracht. Mit einem Mann weniger, der steht an der Haustür innen als Posten öffnet ein Soldat die Tür. Die anderen Soldaten ziehen sich ihre SA Kleidung aus und drängen in den Raum. Ein SA-Mann geht vor dem Tisch mit der Sendeanlage hin und her und erschrickt nicht, als die Tür aufgeht. Zumal er einen Mann mit der Uniform der SA sieht. Mittlerweile habe sich zwei Soldaten zu den zwei Frauen gesellt. Eine sitzt am Tisch mit dem Mikrofon. Sie ist in dieser Schicht die Ansagerin. Ihr fällt der Bleistift vor Schreck aus der Hand, als sie die Soldaten mit der „falschen“ Uniform sieht. Die andere Frau sitzt im Regieraum. Ihre Hand war auf dem Weg zum Telefon, als sie die Mündung einer Pistole vor ihrem Gesicht sieht. Nachdem der SA - Mann weggebracht wurde, geht Leutnant Bichler, der die „falsche“ Uniform ausgezogen hat, den Frauen, die nun alle im Regieraum stehen. Er macht Ihnen klar, dass sich Ihr Arbeitgeber geändert hat. Sie haben zwei Möglichkeiten. Entweder sie machen unter den geänderten Verhältnissen

weiter ihre Arbeit, oder sie sind arbeitslos und werden nach Dachau zur Umerziehung auf drei Monate überführt. Die zwei Frauen überlegten nicht lange. Sie legen einen Eid auf die noch gültige „Weimarer Verfassung“ ab. Dann unterschreiben sie einen handschriftlich verfassten Arbeitsvertrag. Es ist kurz vor sechs Uhr. Leutnant Bichler meldet die Übernahme des Rundfunks an die Leitzentrale. Danach gibt er Weisung an die Dame von der Regie, die Nachrichten um sechs Uhr wie gewohnt ablaufen zu lassen. Die Ansagerin bekommt ein Blatt Papier mit Meldungen, die sie verlesen soll. Danach hat Richard Wagner wieder seinen Auftritt.

=====

23:00 Uhr

Verkehrsbetriebe / Stromversorgung

Das Vorgehen der Kommandos ähnelt sich abweichend mit den Besonderheiten der jeweiligen Aufgaben. Oft sind nur bis zu vier Mann unterwegs, um mit zu helfen, die Stadt unter Kontrolle zu bekommen. Die Versorgung mit Strom, Gas, Wasser sowie die Abfallentsorgung mussten für den morgigen Montag in der Hand der Demokraten sein. Wobei der Betrieb der Einrichtungen gewährleistet sein muss. Die am Sonntag tätigen Angestellten und Arbeiter merkten nicht, was vor sich geht. Oft regeln Vorarbeiter den Ablauf. Sie ahnen nicht, dass sich in den Geschäftsräumen die Vorbereitung der Übernahme stattfindet. Wenn sich in der „oberen Etage“ doch noch Personal befindet, so werden anwesende Personen festgehalten. Wie besprochen müssen Montag früh um fünf Uhr dreißig die Telefonverbindungen fachgerecht unterbrochen werden. Es erfolgt dann mit einem Überraschungseffekt für das zur Arbeit kommende Personal gleich welcher Führung – und Verwaltungsebene die vollständige Übernahme mit Führungsanspruch.

=====

23:45 Uhr

Rekrutierung

In der Nähe Berlin Richtung Potsdam stehen nicht einmal fünf Kilometer voneinander entfernt zwei Polizeikasernen, die erst von einem Monat eröffnet wurden.

Im Kaiserreich dienten Gelände und Gebäude der Ausbildung von Artilleriesoldaten. Nach der Machtübernahme wird dort wegen der Rüstungseinschränkung des Waffenstillstandsvertrages von 1918, der eine Aufrüstung verbietet, zur Polizeiausbildung genutzt. Jeweils drei Hundertschaften Polizeianwärter nebst Ausbildungspersonal befinden sich in den Kasernen. Es ist kein Problem, junge Männer zu diesem Dienst zu verpflichten. Die allermeisten von ihnen gingen nicht wegen einer Überzeugung zur Polizei, sondern schlichtweg deswegen, weil sie keine Arbeit finden konnten. Ausbilder sind Männer, die schon vor der Machtübernahme als Mitglieder der SA der NSDAP dienlich waren. Aus einer verlässlichen Quelle wurde in Erfahrung gebracht, dass die Polizeianwärter und die Ausbilder an diesem Wochenende Dienst haben und nicht nach Hause dürfen. Das Kommando Rekrutierung besteht aus zwei Gruppen mit jeweils vierzehn Männern. Bewaffnet mit schweren Maschinengewehren und Pistolen. Die Vorgehensweise für die Einnahme der Kasernen und die Rekrutierung wurde vor dem Einsatz besprochen. Vier Soldaten aus der jeweiligen Gruppe haben ein SA Uniform an. Da man sich entschlossen hat, die Kasernen vor dem Wecken der Polizeianwärter zu übernehmen, sind die Soldaten der BFD schon zeitig auf dem Weg dorthin. Vier Mann werden das Wachpersonal kurz vor der Wachablösung überwältigen. Man hat somit nicht nur die „alte“ Wache, sondern auch die Polizisten der Ablösung in Gewahrsam. Auch die Fahne mit dem Hakenkreuz wird hochgezogen werden. Die Fahrzeuge jeder Gruppe, ein Lastkraftwagen mit Ladefläche, auf der an jeder längsseitigen Bordwand eine Sitzgelegenheit installiert wurde. Elf Soldaten und Bewaffnung haben

auf den Bänken Platz genommen. Vorne im Führerhaus sitzen der Fahrer und die zwei Vorgesetzten mit der falschen Uniform.

Von einer Seitenstraße kommend biegen die Fahrzeuge rechter Hand ab auf die Potsdamer Straße. Der erste Lkw beschleunigt und lässt die erste Kaserneneinfahrt rechts liegen. Oberfeldwebel Niederhaus, Gruppenführer im nachfolgenden Lkw, ruft „Achtung“. Die Gespräche unter den Soldaten werden eingestellt. Der Lkw hält vor dem geschlossen Kasermentor. Auch der Schlagbaum dahinter ist heruntergelassen. Oberfeldwebel Niederwehr sowie der ihn begleitende Unteroffizier Walter springen aus dem Führerhaus. Sie sehen, dass die Wachstube voller Polizeianwärter ist. Ein Schreiben mit einer Unterschrift und großem Stempel übergibt er einen herausgestürmten SA-Offizier. Dieser wird kreidebleich im Gesicht. In dem Schreiben wird mitgeteilt, dass unangemeldete Kontrollen wegen staatsfeindlichen Umtrieben angeordnet sind. Feldwebel Niederhaus in seiner Funktion als SA-Hauptsturmführer befiehlt den Unterführer, die Wachmannschaften getrennt nach Dienstgraden antreten zu lassen. Unteroffizier Walter, jetzt SA Scharführer, postiert sich hinter dem Hauptsturmführer.

Es ist sechs Uhr. Der Hauptsturmführer befiehlt, die Fahne zu hissen. Die Polizisten heben den rechten Arm zum Hitlergruß. Auch dies gehört zum Plan. Unbemerkt haben sich elf Soldaten hinter die Reihen der Polizeianwärter und Ausbilder gestellt. Die Maschinenpistolen im Anschlag. Der Hauptsturmführer flüstert den Scharführer etwas zu. Dieser grinst. Kurze Zeit später erscheint nun Oberfeldwebel Niederwehr in der Uniform der DFF. Er hat sich nicht nur umgezogen, sondern auch die Telefone gekappt. Bevor sich die Angetretenen von ihrer Überraschung erholen, hören sie hinter ihnen Geräusche, die sie alle kennen. Waffen werden entschert. Klick - Klick.- Klick. Die Unterführer, Scharführer wurden gefangen genommen. Drei Mann der DFF werden

zum Hauptgebäude geschickt, um sicher zu stellen, dass niemand da ist. Auch die Waffenkammer wird gesichert. Den Polizeischülern wurde die Wahl gestellt, entweder bei der Polizei der Republik Dienst zu tun oder nach Hause geschickt zu werden, was für viele bestimmt Arbeitslosigkeit bedeutet. Nun alle Polizeischüler entscheiden sich für den Dienst. Als erster Maßnahme müssen sie alle NS-Abzeichen von den Uniformen entfernen. Es folgt der Eid auf die Verfassung und die Unterzeichnung eines Arbeitsvertrages.

Der Speisesaal der Polizeikaserne füllt sich. Es sind die ersten hundert Männer, die in den Saal zum Frühstück gehen. Bekannt ist, dass die nächsten hundert nach einer halben Stunde folgen. Oberfeldwebel Niederwehr befiehlt, dass alle drei Hundertschaften in den Speisesaal müssen. Jeden anwesenden Soldaten der DFF war klar, was der Oberfeldwebel bezweckt. Dicht gedrängt im Speisesaal ist eventueller Widerstand nicht möglich. Die Scharführer vom Dienst wurden festgenommen. Einer der Soldaten rief in die Gänge der einzelnen Etagen: „Alle Polizeischüler in den Speisesaal zum Gemeinschaftsappell“. Der Speisesaal ist ein rechteckiger hoher Raum. Eine größere Tür an der einen Stirnseite. Diese Tür wurde verschlossen, sodass die Kasernierten ausschließlich durch ein Tor in den Speisesaal kommen können. Auch das Küchenpersonal wurde von der Küche in den Saal beordert. Als man sich versichert hat, dass alle der Polizeischüler anwesend sind, wurde vor der Tür ein Maschinengewehr aufgestellt. Oberfeldwebel Niederwehr stellt sich in die Mitte des Tores. Es zieht seine Dienstpistole und schießt in die Luft. „Meine Herren, nachdem Sie sicher schon bemerkt haben, wurde diese Kaserne von der Republikanischen Front übernommen. Dieser Saal wurde von uns gesichert. Das Deutsche Reich von Adolf Hitler existiert nicht mehr. Bald wird die Deutsche Demokratische Republik ausgerufen. Sie haben also keinen Dienstherrn mehr und zwei Möglichkeiten. Erstens Sie können unser Angebot ablehnen. Dies hat für Sie zur

Folge, dass Sie wahrscheinlich keine Arbeit haben und von unserem Inlandsdienst zwei Jahre beobachtet werden. Wenn Sie gegen unseren Staat arbeiten, können Sie zur Mindeststrafe fünf Jahre Strafbataillon verurteilt werden. Natürlich entscheidet dies ein Gericht. Die Alternative ist, Sie setzen die Ausbildung zum Staatspolizisten fort. Die Ausbildung hier wird ein paar Tage oder zwei Wochen dauern. Wenn immer nur zwei Mann durch dieses Tor gehen, hat keiner von diesen noch SA Zeichen an der Uniform. Derjenige, der sich verabschieden will, wendet sich nach links. An einem Tisch muss er seinen Dienstaussweis abgeben. Er kann seine nur seine Sachen aus der Stube holen und kann dann gehen. Drei Tische dienen der Aufnahme in den Polizeidienst der Republik. Abgeben des Dienstaussweises. Der Ausweis wird verändert. Dasa heißt, dass alle Eintragungen, die auf SA oder sonstige Eintragung der NS hinweisen, durchgestrichen werden. Der Übergangsdienstaussweis wird dann nach dem Unterschreiben eines Dienstvertrages wieder ausgehändigt und der Soldat in ein anderes Gebäude, wohin kurzfristig die Küche verlegt wurde, zum Frühstück verwiesen. Danach muss der Polizist sich in der Stube aufhalten. Schon bei der Erfassung der willigen Männer wurde durch eine spezielle Befragung herausgefunden, wen man als Gruppenführer nimmt. Eltern, Lebenshistorie, Beruf und Dienstbereitschaft sind die Voraussetzungen. Die meisten der jungen Männer entscheiden sich für den Polizeidienst – Staatspolizei. Ganze zehn Personen lehnen dies ab. Die ausgewählten Unterführer zeichnet man eine Karriere innerhalb der Staatspolizei vor. Das Wohnen in der Kaserne ist für diesen Personenkreis nicht vorgeschrieben.

Die zweite Gruppe unter Feldwebel Mayer hat weniger Glück. Schon von Weitem circa fünfhundert Meter vom Kasernentor entfernt, sieht der Feldwebel ein Fahrzeug in die Kaserne fahren. Er hat keine Zeit darüber nachzudenken, wa-

rum jetzt fast noch in der Nacht Bewegung am Tor stattfindet. Da die Straße eine kleine Biegung nach rechts rückwärts in einen Waldweg fahren. Alsdann beauftragt er, zwei Soldaten zu erkunden, wie die Lage am Tor ist. Die zwei arbeiten sich durch das Gebüsch bis zur Waldgrenze vor. Hinter dem Wachgebäude steht ein Lkw, der gerade in die Kaserne eingefahren ist. Etwa zehn Leute bewegen sich in Richtung Hauptgebäude. Nach einigen Warten sehen sie, wie diese Leute in Hauptgebäude gehen. Nach wenigen Minuten kommen sie bei der Gruppe der DFF an und berichten. Feldwebel Mayer denkt kurz nach. Dann schickt er die beiden wieder los mit dem Auftrag, die Telefonverbindung an der Stelle zu unterbrechen, wo die Leitung aus der Mauer verlegt worden ist. Es müssen zwei Ausgänge sein. Eine Drahtleitung nach draußen und ein Kabel zum Beispiel zu Hauptgebäude. Er gibt ihnen zwanzig Minuten Zeit zur Findung der Kabelausgänge. Die Unterbrechung soll zu dem Zeitpunkt erfolgen, wo sie den Lkw sehen, also kurz vor dem Tor. Die Gruppe fährt los. Zwanzig Meter vor dem Tor ein kurzer Halt. Dann fahren sie zum Tor. Der Ablauf kann dann wie besprochen, genauso planmäßig geschehen wie bei der Vorbereitung des Kommandounternehmens ausgemacht. Das einzige wirkliche Problem sind die zehn Personen im Hauptgebäude. Diese befinden sich im fensterlosen Planungsraum und konnten mit Lachgas bewusstlos gemacht werden. Einer der zwei Soldaten, die diese Aktion ausführten, postiert sich vor der Zimmertür des Raumes.

Im Gutshof stehen Bern Schöller und vier Leitungspersonen vor einem großen Esstisch im Speiseraum, um die politische Machtaneignung zu beraten. Die Mannschaften bereiten sich auf die zwei wichtigsten, aber auch gefährlichsten Kommandoaufgaben vor. Nämlich Knüppel und Eisernes Kreuz. Vorab haben sie beschlossen, nach Eingang der Meldungen über die Ergebnisse der einzelnen Kommandos

heute in Berlin, München, Hamburg und den anderen Städten und Landkreisen, heute, Montag, 26. Januar 1934, frühestens um 12:00 Uhr über den Deutschlandsender die Regierungsübernahme bekannt zu geben. Probleme gibt es im süddeutschen Raum. Während in München und Stuttgart alles gut geht, sind die Kleinstädte wie zum Beispiel Landsberg am Lech Schwierigkeiten. Grund ist, dass ausschließlich wenige Personen für die Republikanische Front rekrutiert werden konnten. Gerade in Landsberg/Lech sind nicht nur die Stadt, sondern auch die dort stationierten Armee-Einheiten der Luftwaffe und des Heeres zu übernehmen. Positiv ist, dass es keine Probleme mit den Polizeimannschaften, die aus den Kasernen der NS Polizei heraus rekrutiert worden sind, gibt. Außerdem wird der Stab nach der Übernahme des Polizeiapparates vorübergehend ins Polizeipräsidium, wo die Gestapo ihren Sitz hat, umziehen. Eine der wichtigsten Maßnahmen ist das Entfernen sind die von den Nazis bestimmten Personen in der Kommunalpolitik, also Landräte, Bürgermeister usw. Auch in den Zeitung -und Buchverlagen werden die entmachteten Führungskräfteiedereingesetzt. Parteien, die dem Ermächtigungsgesetz 1933 zugestimmt haben, können nicht zugelassen werden.

Der Gutshof wird wieder als landwirtschaftlicher Betrieb genutzt werden, wobei im Keller, von dem auch ein unterirdischer Tunnel nach draußen führt, zwei Räume für außerordentliche Sitzungen bereitstehen werden.

=====

Dienstag 02. Mai 1933 06:30 Uhr

Knüppel

Vor dem Polizeipräsidium Alexander-/Dircksenstraße, in dem die Gestapo ihren Sitz hat, fahren zwei Mannschaftswagen der SA vor. Ein mit dem Fahrrad vorbeifahrender junger Mann wundert sich, dass die SA – Leute zwar die typische Schirmmütze aufhaben, die Uniform aber eine andere haben als die der SA. Leutnant Brenner, den man schließlich auf dem Gutshof zum Oberleutnant befördert hat, winkt zwei Soldaten, die als die Einzigen in voller SA - Montur aus dem Wagen gestiegen sind. Da die Tür ins Präsidium noch verschlossen ist, klopfte einer der pseudo SA Männer an die stabile Eichenholztür. Eine Türklappe wird geöffnet. Das Gesicht eines müd ansehenden Mannes fragt: „Was ist passiert?“, „Die angemeldeten Verhaftungen wurden in der Nacht vollzogen. „Der Obergefreite Friederl antwortet: „Der Befehl kam von ganz oben.“ „Es musste schnell gehandelt werden, die Leute wollten flüchten. „Laut fluchend öffnete der Polizist die Tür im Tor. Die Tür ist bis auf ein Drittel offen. Obergefreiter Friederl stößt mit dem rechten Fuß die Tür mit voller Wucht ganz auf. Der Polizist wird nach hinten fast an die Wand gestoßen. Als er wieder auf seinen Beinen steht, sieht er drei Läufe von Maschinenpistolen auf sich gerichtet. Er nimmt seine Pistole und drückt den Lauf in den Rücken des überraschten Polizisten an und sagt: „Kein Wort und keine Bewegung.“ „Ab in die Wachstube. Währenddessen ist das Tor geöffnet und die zwei Wagen fahren in den Innenhof des Gebäudes. Zeitgleich betritt Soldat Friederl, vorneweg der Polizist die Wachstube. Friederl schubst den Polizisten in die Stube hinein und geht hinterher. Er macht Platz für drei Soldaten der Republikanischen Front. Einer dieser Soldaten ruft: „Keine Bewegung, Hände über den Kopf.“

Im Innenhof springen die Soldaten von den Fahrzeugen und eilen aufgeteilt zu zwei Türen. Sie werden nun das Gebäude von unten bis oben die Räume kontrollieren.

In der Wachstube werden die Polizisten an eine der Zimmerwände gestellt. Oberleutnant Brenner kommt herein. Er stellt sich vor den gefangenen Polizisten und verliest ein Dekret: „Im Namen des Volkes der Demokratischen Republik Deutschland gilt folgender Erlass“. Personen, die ein einem für die Republik eingenommenen (Amts) – Gebäude festgenommen werden, kommen in Schutzhaft. Bis zur Klärung ihrer Verantwortlichen im Zuge ihrer Tätigkeit für das NS-Regime bleiben sie in Gewahrsam. Nach Abschluss der Untersuchungen können sie unter Auflagen nach einem Gerichtsbeschluss nach Hause. Bei Verbrechen laut §§ 19 Strafgesetzbuch, Tötungsdelikte, Körperverletzung, Rassenhass und Unterstützung des Nationalsozialismus sind Haft – und/oder Arbeitsdienst zu verhängen. Dann wurden die Gefangenen in den neben der Wachstube befindlichen Aktenraum geschickt. Sie sollen sämtliche Unterlagen und Akten in die Wachstube schaffen. Nachdem auch das letzte Schriftstück auf dem Tisch des Wachraumes liegt, werden die Gefangenen in die Zellen im Keller gebracht.

Nach einem Anklopfen kommt Gefreiter Balder ins Zimmer. Er meldet, dass das gesamte Gebäude durchsucht worden ist. Keine amtliche Person. Im Keller aus den Zellen wurden 18 eingesperrte Personen befreit. Diese wurden einen Aufenthaltsraum gebracht.

Zwei Soldaten, die vom Beruf her Buchhalter und Archivar sind, setzen sich an den Tisch, um sich über die Akten „herzumachen“. Mittlerweile wurde die Telefonleitung wieder angeschlossen. Ein Soldat wird zum Telefondienst eingeteilt. Seine erste Aufgabe besteht darin, beim Telefonvermittlungsdienst anzurufen, sich mit Geheimwort zu melden und anzuweisen, dass Anrufe zum Polizeipräsidium durchgestellt werden können. Oberleutnant Brenner ist auf dem Weg zum

Aufenthaltsraum, in dem sich die befreiten Menschen aufhalten. Er klopft an und geht in den Raum und stellt sich den Leuten vor. Dann berichtet er, dass Deutschland vom NS-Regime befreit wird. Die führenden Männer und Frauen sind entmachtet. Bis zum morgigen Dienstag sind auch die Ministerien und Präsidien in Hand der Republikanischen Front.

=====

07:00 Uhr

Waage

Ziel des Kommandos Waage ist die Besetzung des Reichsjustizministeriums in der Voßstraße. Und die Festsetzung der Beamten und des Reichsjustizministers am Montag früh. Um sechs Uhr fahren sechs Soldaten, von denen ein Jurist ist, los. Auf das Überziehen einer SA Uniform haben sie verzichtet. Der Soldat, der in der Weimarer Republik kurz vor dem Umsturz der Nazis zum Jungrichter ernannt wurde, ist vom Leiter des Kontrollrates, Bernd Scheller, beauftragt worden, die Justiz wieder zur Rechtsstaatlichkeit umzuordnen. Er glaubt, dass er zur gegebenen Zeit Justizminister werden könnte. Kurz vor sieben Uhr kommen sie in d Nähe des Justizgebäudes an und stellen den Lastkraftwagen der Wehrmacht dreihundert Meter entfernt an den rechten Straßenrand. Die Soldaten springen vom Lkw und rennen durch einen kleinen Park hinter dem Bau. Einer der Soldaten löst sich von Trupp und begibt sich zu der Stelle an der Mauer, wo die Telefonleitungen aus dem Gebäude gelegt wurden. Im Zuge der Vorbereitungen für den Putsch wurde diese Stelle erkundet. Man hat einen Weg gefunden, die gekappte Leitung wieder reparieren zu können. Man hat außerdem in Erfahrung gebracht, dass das Gebäude einen Hinterausgang hat. Und zu diesem Hintereingang ging die ganze Truppe im Laufschrift. Obwohl die Tür sehr wuchtig schien, war sie trotzdem leicht aufzubrechen. Der Jurist Alois Hammerschmied stürmt mit hochgehaltener Maschinenpistole den Gang hinauf in das Obergeschoss. Ein Soldat hinter ihn her. Das Büro des Justizministers und der Geschäftszimmer ist sein Ziel. Davor hat einen Soldaten beauftragt, in allen Zimmern nachzuschauen, ob schon Beamte heute am Sonntag im Gebäude sind. Der Mann soll, wenn er eine Person antrifft, diese fesseln und knebeln. Da die Hintertür mit einem Dietrich aufgeschlossen wurde, kann man sie von innen verschließen. Ein Mann sichert diese Tür. Der Plan ist, am Montag die Beamten oder

Angestellte an der Tür abzufangen und in einen Raum zu sperren, wo genug Platz ist. Hammerschmied sitzt auf einen Schreibtischsessel mit Leder überzogen. Der Soldat hat auf einen Stuhl Platz genommen. Er holt sich Akten und legt diese auf einem wuchtig aussehenden Schreibtisch. Das muss wohl der Schreibtisch des Ministers sein.

Fein säuberlich nach Fachgebieten waren die Akten auf dem Schreibtisch gelegen. Schriftstücke für eine Justizreform, Gerichtswesen, Strafrechtsreform ((Neues, Strafgesetzbuch). Rechtliche, auch nachträgliche Prüfung betreffend den Strafvollzug betreffend: Konzentrationslager, Gefängnishaft, Erschießungen. Schon nach kurzem Durchschauen war ihm klar, dass hier massiv Recht gebogen wurde und noch wird. Dem wollen wir doch ein Ende setzen, spricht Hammerschmied laut, sodass der Soldat aufhorchte.

Sie warten darauf, bis der erste Mitarbeiter ins Ministerium kommt.

=====

10:00 Uhr Eisernes Kreuz (Militär)

Berlin – Bandlerblock Hauptgebäude

Neun Uhr. Bedienstete, Adjutanten und Leutnante liefen umher wie die Ameisen.

Tische und Stühle werden nach Vorlage gestellt. Ebenso ein Rednerpult. Tischdecken herbeigebracht. Getränke und Gläser wurden auf die Tische gestellt. Kurz vor neun Uhr dreißig kommen zwei



Leutnante zu der Durchsuchung des Saales. Sie schauen unter den Tischen in die zwei Schränke und Regale, denn um zehn Uhr beginnt die Konferenz der Befehlshaber und Kommandeure aller Teilstreitkräfte samt Adjutanten mit Stenografen. Schon hört man vom Treppenhaus her, dass die Ersten schon eingetroffen sind. Die Versammlung kann wahrscheinlich pünktlich beginnen.

Auf der Straße am Landwehrkanal entlang fährt eine Fahrzeugkolonne in Richtung Bandlerblock. Voran mit drei Pkw, davon zwei mit jeweils vier Menschen und einer mit drei Personen. Der Letzte mit Maschinengewehr auf der Haltevorrichtung. Dahinter zwei Lastkraftwagen mit Sitzmöglichkeiten auf den Ladeflächen mit je 12 Personen. Hintenan zwei Krafträder mit den Fahrern. Plötzlich hält die Kolonne an. Und dann sieht man zwei Leute, mit Mänteln bekleidet am rechten Straßenrand Richtung Bandlerblock gehen. Die zwei Männer beeilen sich. Die Fahrzeuge folgen mit gemäßigttem Tempo. Leutnant Richard Kirchner sitzt im ersten Pkw. Er beobachtet den Lauf der zwei Personen genau um die Geschwindigkeit auszumachen. Die zwei Soldaten der Republikanischen Front wissen, dass vor dem Portal des Haupthauses zwei Wachsoldaten stehen. Als sie vor der Wache ange-

kommen sind, grüßten sie diese. Dann wurden die Wachsoldaten überwältigt und entwaffnet, in den Flur gezogen und in einem Raum neben dem Portal gebracht. Die Männer der Befreiungsarmee ziehen ihre Mäntel aus. Sie haben SA Uniformen an. Sie laufen zur Tür, durch die man zum Innenhof hinausgeht und schließen die Tür zu. Dann stellen sie sich an den Treppenaufgängen auf, um die Aktion abzusichern. Im großen Saal ein Stockwerk höher sind alle Teilnehmer, die in den Führungsebenen der Wehrmacht nach einem gemeinsamen Frühstück zusammengekommen. Vom Speiseraum führt ein Flur im ersten Stock in den Besprechungssaal. Deswegen konnten die Soldaten der Republikanischen Front ungesehen in den Eingangsbereich des Hauptgebäudes kommen. Punkt zehn Uhr werden die Türen zwei an der Zahl geschlossen. An jeder Tür halten je zwei Soldaten mit Unteroffiziersdienstgrad die Wache.

Generaloberst Rieker tritt an ein Rednerpult, er nimmt die auf einen Tisch stehende Tischglocke, als alle sitzen auf. Als sich alle an ihren Tischen gesetzt haben, eröffnet er die Versammlung. Da die Anwesenheit schon im Speisesaal festgestellt wurde, beginnt der Generaloberst die Tagesordnung vorzulesen. Er erwähnte, dass auch der zivile Vorsitzende des Heeresamtes an der Besprechung teilnimmt. Danach bringt er seine Freude zum Ausdruck, dass Deutschland jetzt einen großen Führer habe, der die Belange der Wehrmacht voll unterstützt. Punkt 2 der Tagesordnung ist der Fortschritt der Umstrukturierung der Wehrmacht. Das Unterbrechen seiner Ausführungen durch ein Poltern vom Gang vor der Tür lässt ihn aufhorchen. Da wird die Tür aufgestoßen.

Zwei Soldaten der Befreiungsarmee gehen zunächst einmal die Stufen hinauf und überwältigten die überraschten die zwei Wehrmachtssoldaten, die vor der Tür des Versammlungsraumes stehen. General Josef Reikert, der die Aktion leitet, lässt zehn Soldaten vorab die Treppe hoch. Leutnant Richard Kirchner drückt auf die Türklinke und

stößt die Tür auf. Sofort stürmen die zehn Soldaten in den Tagungssaal und postieren sich in Abständen an den Ecken und Wänden. Zwei drängen mit vorgehaltenen Waffen Generaloberst Rieker vom Rednerpult weg. Leutnant Kirchner geht an Pult und sagt: „Die Hände auf die Tische sofort“. „Unsere Soldaten haben einen Schießbefehl“. Zwischenzeitlich hat auch General Reikert den Saal betreten. Er sieht betroffene und bleiche Gesichter. Leutnant Kirchner ruft: „General Reikert“. Ohne eine Begrüßungsformel sagt dieser „Meine Herren“! „Mein Name ist Reikert, Josef Reikert. Der „Gefreite“ und seine engsten Vasallen wurden erschossen, inhaftiert oder haben sich ihrer Verantwortung durch Flucht entzogen. Die Republikanische Front hat Ministerien, Präsidiumsgebäude und Dienststellen der Telefon und Versorgungsunternehmen besetzt. Die leitenden Beamten und Angestellten kommen bis zur Klärung eventueller Gesetzesverstöße in Untersuchungshaft. Die SA und andere nationalsozialistische Organisationen wie die HJ wurden verboten und aufgelöst. Wir haben bisher allein in Berlin zweitausend Polizisten zur Sicherung unserer Übernahmen. Neue Polizeieinheiten sind schon im Aufbau. Jetzt um diese Uhrzeit werden in allen Standorten der Wehrmacht die militärischen Entscheidungsträger festgesetzt. Wobei wir jetzt bei Ihnen sind. Durch die Entmachtung der bisherigen politischen Führer ist eine Lücke in der Entscheidungs- und Befehlskette entstanden. Künftige Armeeangehörige vom untersten bis zum höchsten Dienstgrad, so aus Zivilangestellte, werden ihren Amtseid auf die Verfassung der Demokratischen Republik Deutschland ablegen. Das heißt, dass Sie bis auf Weiteres den Dienstgrad eines Oberst haben. Natürlich haben wir ihre Akten eingesehen. Diese Einsicht wird uns für unsere Entscheidungsfindung sehr wichtig sein. Der General macht in seinen Ausführungen eine Pause. Leutnant Kirchner fordert die Dekretierten auf, ihre Waffen und ihre Ehrendolche auf den Tisch zu legen. Mit viel Murren wurde der Anweisung gefolgt.

Ein Soldat schiebt die Utensilien bis in die Mitte der breiten Tische. Nachdem dies geschehen war, beginnt General Reikert weiter zu reden. Er informierte, dass die Verfassung von Weimar mit in einigen Bereichen vielen Änderungen wieder in Kraft gesetzt wurde. Sie verlassen dieses Gebäude nicht, bevor nicht klar ist, wie Ihre künftige Stellung in der Republik aussieht. Dann nennt er sechs Generalstabsoffiziere und zehn Hauptleute, die für die Republik als Angehörige der Wehrmacht erst nach sorgfältiger Prüfung ihrer militärischen Laufbahn und politischen Verhaltensweisen. Sie müssen uns in einer protokollierten Befragung Rede und Antwort stehen. Sobald wir ihre Antworten geprüft haben, werden wir über ihre militärische Zukunft entscheiden. Außerdem wird eine zehn Tage Schutzhaft und danach zeitlich unbestimmter Hausarrest bestimmt. Die genannten zu überprüfenden Offiziere verlassen den Raum. Zu den anwesenden Soldaten schlägt General Reikert vor, dass jeder einzelne einen Dienstvertrag unterschreiben kann. Die Vereidigung wird in drei Wochen stattfinden.

Während die Dienstverträge ausgeteilt werden, gehen drei Offiziere mit General Reikert in ein anderes Zimmer. In der Zwischenzeit, bis die Vier wiederkommen, gibt es an Leutnant Kirchner Fragen zum Dienstvertrag und auch zu einem Befragungsbogen, die den Dienstverträgen ausgehändigt waren. Bis auf drei Offiziere haben sich die anderen relativ schnell entschieden und auch unterschrieben. Den drei Unentschlossenen wird klar gemacht, dass auch sie bis zu ihrer Entscheidung in Schutzhaft gehen und dann unter Hausarrest stehen. Sie dürfen den Raum verlassen. Es sind fast eineinhalb Stunden vergangen, bis General Reikert mit den drei Offizieren in den Saal zurückkommen. Seinem Gesicht ist anzusehen, dass die Besprechung gut verlaufen ist. Wieder am Rednerpult gratuliert er den Offizieren, die den Dienstvertrag unterschrieben haben. Dann ruft er Oberst Becker zu sich. Er ernennt ihn kraft seines Amtes zum Obersten

Befehlshaber aller Teilstreitkräfte der Wehrmacht. Dienstgrad Generaloberst. Oberst Werner Weigerl, ein Luftwaffenoffizier, wird als kommandierender Stabsoffizier zum Generalleutnant bestimmt. Für das Heer ist es Oberst Bernd Lauer. Für die Marine Oberst Wolf Hansen zum Generaladmiral General Reikert denkt, dass es eine vertrauensvolle und gute Zusammenarbeit geben wird. Er ist in der neuen Regierung der Minister im Ministerium für die Streitkräfte. Nach einem Umtrunk und einer Verabredung für eine Dienstbesprechung in drei Tage verlassen die Männer den Bendlerblock.

Keiner der Offiziere, die sich vertraglich oder auch nicht an die Republik gebunden haben, kann für die nächsten vier Wochen darauf vertrauen, beobachtet zu werden.

=====

16:00Uhr

Zitadelle Spandau

Lagebesprechung des Kontrollrates.

Der Kontrollrat mit dem Vorsitzenden und seine Stellvertreter erhalten die Berichte aus den Bezirken. Durch die Entfernung der Führungspersonen aus Regierung, Polizei, Militär, Verwaltung und Zeitungsverlage wurden die ersten Voraussetzungen geschaffen.

Die Übernahme der Zeitungsverlage ist auch nicht vollständig. Zumindest kann den Druck und die Auslieferung der Zeitungen verhindern.

Durch Überraschungsmanöver wurden die Mehrzahlen der Nazigrößen festgenommen oder mussten sie bei einer Flucht daran hindern. Man musste aber feststellen, dass auch Personen aus der zweiten und dritten Führungsebene fest im Nazi-System verwurzelt sind. Vielerorts ist es schwierig und unter Androhung des Berufsverbotes oder Schutzhaft den Widerstand dieser Leute zu brechen. Als Führungspersonal kann man sie nicht mehr einsetzen.

Die Machtübernahme gilt als nicht abgeschlossen.

Mit einigen Beschlüssen entscheidet man sich inoffiziell, dass die Umsturzphase bis zum 30. September 1933.

Die Gründung der Republik wird am Freitag 5.5.1933 verkündet.

Der Umsturz ist noch lange nicht vorbei.

In einigen Städten und Landkreisen, vor allem im Süden der Republik, ist nicht alles so reibungslos verlaufen.

In München, Oberbayern sowie im Coburg gibt es leider auch gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen der Republikanischen Front und Stützen der NSDAP. Das liegt auch daran, dass die Rekrutierung von Polizeikräften sehr schleppend verläuft.

Die in Dachau und anderen eingerichteten Lagern eingesperrten Personen wurden nach Prüfung der Gründe der Inhaftierung auf freien Fuß gesetzt. Sie wurden aufgefordert, sich für die Republik einzusetzen.

Das Wachpersonal und die Führungskräfte wurden nun in den Lagern inhaftiert. Nach gewissenhafter Prüfung nach dem Gesetz zur Übernahme belasteter Personen im Polizei- und Militärdienst und dem Verfassungsschutzgesetz, wurde die Mehrzahl der Wachleute im SS-Dienst von der Befreiungsarmee übernommen.

Der frühere Reichspräsident Hindenburg wird von der Öffentlichkeit abgeschirmt und ist in Hausarrest. Es soll sein Mitwirken an der Machtübernahme der Nazis und seine Tätigkeiten von 1910 bis 1932 nachvollzogen werden.

Noch am Dienstag um 22:00Uhr werden die Mitglieder der Redaktionen von Zeitungen in Berlin, Hamburg, München, Leipzig, Dresden, Nürnberg und Frankfurt abgesetzt. Wie auch in Kreisstädten werden die Zeitungsverlage bis auf weiteres geschlossen.

Die Personen werden vor Ort nach den Richtlinien des Gesetzes für die Überprüfung nach Mittäterschaft überprüft. Die Herausgeber und ihre Direktoren sind in Haft.

Erst Mittwoch auf Donnerstag können die Druckmaschinen wieder in Gang gesetzt werden. Es werden nur Maßgaben des Kontrollrates veröffentlicht.

Alle Betriebe der Stahlindustrie, der Elektrobranche und Radiotechnik sind bis auf weiteres teilverstaatlicht.

In ganz Deutschland finden sich wieder Menschen in Zirkel zusammen. Die Informationen aus Berlin vom Deutschlandsender ließ sie ihre Angst vergessen. Am Dienstag zweiter Mai sind in den Städten und Dörfern noch die von den NAZIS kontrollierten Zeitungen erschienen. Die Ausgaben der Zeitungen, die von Donnerstag 4.5.1933 auf Freitag gedruckt wurden, umfassten je nur vier Seiten. Zwei Seiten hat der Kontrollrat mit einer Proklamation belegen lassen.

Freitag 05.05. 8:00Uhr

Reichspräsidentenpalais

Der Vorsitzende der Kontrollrates, Bernd Schöller, künftige Minister in der neuen Republikregierung, die neuen Verantwortlichen der Sicherheitsorgane und der Wehrmacht sowie die Botschafter der Länder und Offiziere und Soldaten der Befreiungsarmee haben sich im Park des Reichspräsidentenpalais zusammengefunden. Zwei Stunden später treffen sich im Arbeitszimmer des Präsidenten, Innenminister Hugo Har-top, der für Verfassungsschutz und Staatssicherheit im Innenministerium zuständige Polizeirat Karl Karinker und der Chef der Polizei der Republik, Ferdinand Greulich. Verteidigungsminister Niederholz. Oberster General der Streitkräfte Generalleutnant Becker. Sie erörtern die momentane Sicherheitslage. Und entscheiden über die zu treffenden Maßnahmen. Reporter des Deutschen Rundfunks übertragen die Bekanntmachung der 2. Republik direkt. Journalisten der Zeitungs- und Presse wurden beordert, um über die Ausrufung zu berichten. Bernd Schöller, Vorsitzender der Kontrollrates. Er ruft die 2. Republik aus, gibt die Republikserklärung ab. Zuerst erwähnt er die Proklamation vom 04.05.1933 und die Übernahme in die Verfassung der 2. Republik unter die entsprechenden Titel. Er erklärt, dass der Kontrollrat ihn zum Reichspräsidenten gewählt hat. Es wird auf absehbarer Zeit auch die Position des Reichskanzlers in das Präsidentenamt integriert. Nach dieser kurzen Rede mit der Ausrufung der 2. Republik jubelten die Mitglieder der Befreiungsarmee. Sie sind in Zukunft zum größten Teil in den Sicherheitsorganen tätig, um zu gewährleisten, dass die Apparate im Sinne der Verfassung funktionieren.

=====

Proklamation

an alle deutschen Staatsangehörigen und in Deutschland wohnenden Personen.

Am 1. Mai 1933 haben Soldaten der Befreiungsarmee Deutschland von der Regierung der NSDAP befreit und alle Ministerien übernommen. Die maßgeblichen Personen befinden sich in Untersuchungshaft oder fanden auf der Flucht den Tod.

Somit existiert das Reich nicht mehr. Es entsteht die 2. Republik. Die Verfassung der Weimarer Republik wird mit Neufassungen und Einschränkungen wieder in Kraft gesetzt.

1. Schutz des Staates und der Verfassung.

Alle Bestrebungen, Staat und Verfassung infrage zu stellen, sei es durch Wort, Schrift oder Gewalt, wird bestraft. Verwarnungen, Deportation oder die Todesstrafe können bei Umsturzversuchen die Folge sein. Alle Nationalsozialistische Organisationen sind verboten.

Alle Nazi Symbole, Bücher, Bilder, Kleider, Fahnen etc. dürfen weder zu Hause noch in der Öffentlichkeit gezeigt werden. Waffen, auch Stichwaffen aller Art sind verboten. Ausnahmen gibt es auf Bescheinigung für Jäger etc.

Zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit gilt Folgendes:

Ab Freitag 5.5.1933 gilt eine dreiwöchige nächtliche Ausgangssperre. Sie gilt jeden Tag ab 22.00Uhr und dauert bis früh 06:00Uhr. Schichtarbeiter, Mitarbeiter im Sanitätsdienst und Krankenhäuser sind die Ausnahme. Die Nachweise müssen erbracht werden. Die Polizei der Republik (PdR) und andere Sicherheitspolizei (SiPo) haben die Befugnis die Identität der Angetroffenen zu kontrollieren. Bei Verweigerung wird ein Betroffener in Gewahrsam genommen. Bei Flucht muss von der Waffe Gebrauch gemacht werden.

2. Gesellschaftliches Leben.

Demonstrationen, Parteien und Gewerkschaften sind vorerst verboten. Die vor der Machtübernahme der Nazis bestehenden Vereine, Jugendorganisationen usw. können ihre Arbeit wieder aufnehmen. Vorstände oder Leitungspersonen die nach Januar 1931 Aufgaben übernommen haben, diese nicht mehr ausführen.

Die **Religionsausübung** ist gewährleistet. Vertreter der Kirchen haben wie alle Bürger Staat und Verfassung zu achten.

3. Sicherheitsdienste und Wehrmacht Der Polizeidienst

wird neu strukturiert. In der „Polizei der Republik“ sind die kasernierten Einheiten (Eingreifgruppen), der Kriminaldienst mit seinen Unterabteilungen. Sie sind in ganz Deutschland tätig.

Für den Schutz der Verfassung und die Sicherheit der Staatsorgane wird der Staatsschutz geschaffen.

Auch die „Dienste“, Aufklärung und Inlandsaufklärung werden neu aufgestellt.

Die Bezirke übernehmen die Aufgaben für niedrige und mittlere Straftaten sowie den Verkehrsschutz. Außerdem schlagen sie die Richter vor.

Die Wehrmacht ist ausschließlich für der Verteidigung der Republik zuständig. Generaloberst Becker ist „Obersten Befehlshaber aller Teilstreitkräfte“. General Reikert ist Minister im Ministerium für die Streitkräfte.

4. Staatsaufbau

Deutschland ist ein Zentralstaat. Zur Struktur gehören die Städte und Gemeinden. Dann folgt die Kreisebene (Landkreis mit Kreisamt). Die nächste Ebenen sind die Bezirke, die unter anderen für die Schulaufsicht, Straßenbau etc. zuständig sind. und dann folgt die Staatsebene.

Bernd Schöller, Vorsitzender der Kontrollrates.

=====

In einem Hof des Palais des Reichspräsidenten in Wilhelmstraße ist am Montag 8.5.1933. Um fünf Uhr reges Treiben. Maler, Schreiner, Elektriker und andere Handwerksberufe sind damit beschäftigt vorerst die wichtigsten Räume wie das Arbeitszimmer des Präsidenten, zwei Vorzimmer und andere Büroräume neu einzurichten.

Im Büro des Präsidenten werden Vorbereitungen für eine direkte Telefonleitung zur Spandauer Zitadelle zum Sicherheitsamt getroffen. Auch mit Generalleutnant Becker im Armeehauptquartier kann der Präsident ohne Hilfe der Telefonvermittlung sprechen. Ansonsten werden die ausgehenden und eingehenden Gespräche vermittelt. Der kleine Besprechungsraum wird entrümpelt. Nur noch der große Tisch und die Stühle sowie das Tischen für die Protokollführerin sind das Mobiliar. Allerdings wird der Raum noch schalldicht gemacht.

Um fünf Uhr fünfundvierzig fährt eine Wagenkolonne ins Gelände. Vorne weg ein gepanzertes Fahrzeug, indem acht Beamte der Präsidentengarde sitzen. Dahinter der Wagen mit den Personenschutzleuten. Nun folgt das gepanzerte Fahrzeug des Präsidenten. Hinter diesem wiederum ein Personenauto. Das Präsidentenfahrzeug wird vor dem Portal des Palais angehalten. Die Beamten der Garde springen vom Fahrzeug. Die Leute des Personenschutzes steigen aus und umringen, um sich schauend das Staatsoberhaupt. Der Reichspräsident steigt aus und eilt in sein Arbeitszimmer. Bernd Schöllers erster Arbeitstag als Reichspräsident beginnt.

Im Haus mit drei Stockwerken in der Nähe des Reichstages reckt und streckt sich in einer Wohnung eine weibliche Person vor einem Waschtisch. Die Farbe ihres Körpers ist nicht grellweiß, sondern hat eine leichte Bräune. Ihre Brüste sind nicht groß. Die Fingernägel mit einem dezenten Rot sind nicht lang. Sie hat ein ovales Gesicht mit einer kurzen Nase. Blaue Augen mit langen Wimpern und schwarzen Haaren. Sie hat sich gerade gewaschen. Jetzt holt

sie aus dem Schrank einen Rock und die dazugehörige Bluse. Sie zieht sich ganz an und geht in die kleine Küche. Wenig später sitzt sie am Küchentisch, vor sich eine Tasse, diesmal mit gemahlenen Kaffee und einen Teller mit einem Marmeladenbrot. Auf dem Tisch steht ein eingerahmtes Bild. Zu sehen sind darauf ihre Familie, die vor einem Gartenhaus steht. Ganz vorne steht sie Marie Neusner. Ihr Vater, der mit vierzig Jahren verstorben ist, konnte mit seinem Verdienst als Bankdirektor ihr eine gute Ausbildung ermöglichen. So hat sie nach dem Abitur im Kontor eines großen Nürnberger Betriebes gearbeitet. Schreibmaschine, Stenografie und sonstige in einem Büro anfallenden Arbeiten hat sie sich ohne Lehrausbildung angeeignet. Durch ihre Auslandsaufenthalte erkannte sie sich als Sprachgenie. Neben Ihrer Muttersprache Deutsch beherrscht sie die französische und englische Sprache voll und ganz. Politisch sieht sie sich als überzeugte Demokratin. Einer Partei gehört sie nicht an. Sie sieht auf ihre Armbanduhr, steht auf, zieht ihren Mantel an und geht nach unten vor die Haustür.

Der Fahrer, den das Präsidialamt geschickt hat, wartet schon. Feldwebel des Staatsschutzes Claasen wurde als Fahrer für Frau Marie Neusner abgestellt. Er hat sich von der Wehrmacht zum Staatsschutz gemeldet und wurde sofort übernommen. Norddeutscher, ledig und sportlich. 47 Jahre. In der Reichswehr Infanterist ist er 1932 zum Widerstand gestoßen und war einer von vielen, die mitgeholfen haben, Hitler zu stürzen. Wie seine Kameraden konnte er sich aussuchen, wie er sich in der Republik einbringen will.

Der Saal des großen Konferenzraumes war voll besetzt. Beamte, Angestellte und Frauen und Männer vom Reinigungsdienst sind nach den jeweiligen Abteilungen getrennt anwesend, um den Treueeid zu leisten sowie den Dienst - oder Arbeitsvertrag zu unterschreiben. Es war alles versammelt. Der Präsident ist noch nicht anwesend. Er ist mit dem Chef der Sicherheitspolizei (SiPo) in seinem Büro. Drei Polizisten

der Garde, mit Maschinenpistolen bewaffnet, stehen abseits an den Wänden und werden die Personen im Raum beobachten.

In den Vorzimmern warten die Abteilungsleiter und ihre Stellvertreter. Vor dem zweiten Portal des Präsidentenpalais hält ein Dienstwagen. Marie Neusner steigt aus dem Auto. Sie geht die Treppe hoch und geht in den Vorraum. Dort erwartet sie der Innenminister. Die beiden ja betreten das Büro des Präsidenten. Auf dem Bürotisch liegt ein Buch. Es ist die Weimarer Verfassung mit den Ergänzungen für die zweite Republik. Der oberste Richter der Republik kommt herein. Er war in der Weimarer Republik Amtsrichter und aktiv in der Widerstandsbewegung. Präsident Schöller spricht sie an. Der weist sie daraufhin, dass sie in die Sicherheitsstufe sechs eingestuft ist. Er spricht weiterhin, dass sie prinzipiell die Person ist, die alles mitbekommt. Dann legt Frau Marie Neusner ihre rechte Hand auf die Verfassung. Sie bekommt vom Obersten Richter das Blatt mit dem Text, der ist Eides. Sie spricht den Eid. Ich gelobe, die Verfassung der Zweiten Republik zu achten. Die Gesetze der Republik zu befolgen. Die Verpflichtungen aus dem Dienstvertrag einzuhalten und auszuführen.

Nach dem Sprechen des Eides heißt sie der Präsident willkommen und ernennt sie zur Präsidialamtssekretärin. Sie ist zuallererst die persönliche Sekretärin des Präsidenten. Auch wenn der Präsident Termine war, nimmt, begleitet sie ihn. Das heißt weiterhin, alles, was zum Präsidenten kommt, seien es Personen oder Sachen, kommen an Ihr nicht vorbei. Telefon und Fernsprechnachrichten nimmt sie zu allererst entgegen. In den Strategiebesprechungen der Ministerien ist sie, wenn der Präsident nicht anwesend ist, das Bindeglied. Sie wird dort auch stenografieren. Die Besprechung der Aufgabenbereiche sind abgeschlossen. Die Tür geht auf. Eine junge Frau, vielleicht vierundzwanzig Jahre betritt den Raum. Der Präsident stellt die Dame vor. Sie wird Ihr als Stenotypistin

zugeteilt und ist in der gleichen Sicherheitsstufe. Werden ihre Dienste als Stenotypistin nicht benötigt, arbeitet sie Marie Neusner zu. Brigitte Mayer hat die Handelsschule in Freising besucht und war 1932 beste Stenotypistin in Deutschland. Der Präsident sagt Frau Mayer, dass sie für ein halbes Jahr anstelle von Frau Marie Neusner seine Sekretärin ist. Frau Marie Neusner wird ab Januar nächsten Jahres für ein halbes Jahr an der Dolmetscherschule Einblick in die Arbeit eines Diplomaten bekommen. Mittlerweile wurde in das Büro des Präsidenten ein weiterer Schreibtisch mit Stuhl gestellt. Papier, Dienstpapierbögen, Bleistifte und Füllhalter Eine Schreibmaschine kommt auch noch dazu. Frau Marie Neusner setzt sich auf den Stuhl und wippt hin und her.

Es ist 13 Uhr geworden. In Windeseile haben Arbeiter und Angestellte die Büros und die Telefonzentrale eingerichtet. Um 14 Uhr werden sich der Präsident mit dem Innenminister und den Leitern der Sicherheitsorgane im Bunker des Palais treffen. Marie Neusner war auch dabei. Als um 17 Uhr die Besprechung vorbei war, konnte ein umfangreiches Ergebnis festgestellt werden. In der Hauptsache ging es darum, das politische System sicher zu machen. Außerdem wurden die Aufgaben der Geheimdienste neu formuliert. In kürzester Zeit solle eine allgemeine Dienstpflicht eingeführt werden. Sie umfasst u.a. eine Rekrutierung zum kasernierten Polizeidienst. Betroffen davon sind aber nicht nur junge Männer, sondern auch junge Frauen. Diese werden in dem Sozialdienst eingesetzt.

Der Präsident wird am Dienstag, also morgen um 10 Uhr noch einmal die für die Sicherheit zuständigen Personen in die Planungsgruppe beordern. Um 14 Uhr wird sich die Planungsgruppe mit dem Thema Struktur und Staatsaufbau der Republik beschäftigen. Am Mittwoch um 19 Uhr wird der Innenminister die Bevölkerung mithilfe von einer Rundfunkansprache darüber informieren, dass im Zuge der Entnazifizierung eine „Schonfrist“ festgelegt ist. Sie endet am 31. Mai in

diesem Jahr. Es wird noch einmal darauf hingewiesen, dass alle nationalsozialistische Organisationen verboten sind u. U. Alle Nazi Symbole, Bücher, Bilder, Kleider, Fahnen etc. dürfen weder zu Hause noch in der Öffentlichkeit gezeigt werden. Waffen, auch Stichwaffen aller Art sind verboten. Ausnahmen gibt es auf Bescheinigung für Jäger etc. Dies gilt für alle in Deutschland lebende Personen. Alle Gegenstände, Schriften aller Art, Uniformen und Waffen müssen bis zum 31. Mai in den bekannten Sammelstellen abgeliefert werden. Ab 1. Juli wird der Staatsschutz unterstützt durch die Sicherheitskräfte, systematisch Gebäude aller Art durchsuchen. Es wird befohlen, dass innerhalb dieser „Schonfrist“ diese Anweisungen zu befolgen. Natürlich gilt ab diesem Zeitpunkt das Strafgesetzbuch für die innere Sicherheit.

Das kann ja heiter werden, dachte sich Marie Neusner. Schon am ersten Tag musste sie bis 18 Uhr arbeiten. Es ist abzusehen, dass die nächsten Tage genauso verlaufen. Nachdem nun die Staatssicherheit als Thema in die betreffenden Ministerien gereicht wurde, wird sich der Planungsausschuss der äußeren Sicherheit annehmen. Das werden drei lange Tage werden. Sie könnte es sich den Luxus leisten und den Fahrdienst der Staatskanzlei in Anspruch nehmen. Aber der kurze Weg vom Amt nach Hause macht dieses Angebot überflüssig. Morgen treffen sich der Präsident und der Außenminister mit den Botschaftern der osteuropäischen Staaten zu einem informellen Mittagessen. Sie ist auch dabei, wird sich aber im Hintergrund halten und Notizen machen. Am Nachmittag wird sie mit Brigitte Mayer eine Besprechung mit weiteren Stenotypistinnen und mit den Damen der Telefonvermittlung halten. Um 17 Uhr sind der Präsident und sie im Ministerium für Schule und Kultur. Neben der Vorstellung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bespricht der Präsident mit dem Minister und seinen Führungskräften die Leitlinien für die Planung bis Ende 1933 und erstes Halbjahr 1934.

=====

Janauch

2. Woche im Mai. Freitag.

In der Kreisstadt Janauch im Norden Deutschlands ist jetzt um null Uhr fünfundvierzig ein Seelenstill. Nur einige Hunde bellen und Katzen miauen. Am Marktplatz hängen die Fahnen von der 1.Mai Feier schlaff herunter. Der Wind hat die Fahnen eingewickelt, sodass die Hakenkreuze nicht zu sehen sind. Ein Rüde und einer Hündin beschnuppern sich gegenseitig. Dann plötzlich bewegen sich die Fahnentücher. Ein leichte Brise schwebt über den Marktplatz. Die Hakenkreuze werden hin und her gewedelt. Dann werden die Böen zu Windstößen. Blumentöpfe mit Blumen werden von der Fensetersimsen hinter gestoßen. Ein Fahnenhaken wird herausgerissen. Des Führers Fahne fällt auf den Marktplatz. Der Rüde und die Hündin heben ihre Köpfe und laufen zu der am Boden liegenden Fahne. Diese wird beschnuppert. Der Rüde geht auf die Fahne. Er hebt sein Bein. Dann verschwinden die beiden Hunde in einer Seitengasse.

Ein paar hundert Meter auf der Hauptstraße Richtung „Hamburger Tor“ steht ein fast rechteckiges Haus mit einem großen Schaufenster. Auslagen sind keine zu sehen. Auf einen weissen Karton im Format A4, der von einer kleiner, wahrscheinlich gefüllter Dose senkrecht gestützt wird, steht: „Bäckerei Anselm Adolf Quicker“. Darunter: „Seit 1796“.

Über diesen Karton schwebt an der Stange angebracht, die den Vorhang hinter der Schaufenster hält, ein Hakenkreuzfahnenlein aus Papier.

Außerdem ein Schildchen mit der Aufschrift: „kein Einlass für Juden“. Durch eine Tür, die wie man erkennen kann, gelangt man direkt in den Laden. Ein Holztor mit einer Tür schließt zur Straße hin mit der Hausfront ab.

Um zwei Uhr dreißig klingelt in dem großzügig ausgebauten Dachgeschoss der Wecker. Mit Schwung steigt Anselm Adolf Quicker aus seinem Bett und setzt sich auf die Bettkante. Nach einem langen Gähnen verfällt er wie jede

Nacht nach dem Ausstehen in eine Phase des Nachdenkens über Vergangenes und Gewesenes. Seine Frau hat ihn vor fünf Jahren verlassen. Angeblich wäre es mit ihm nicht auszuhalten gewesen. Der wahre Grund ist gewesen, dass er, nachdem er der NSDAP eingetreten ist, seine Frau wie ein Dienstmädchen behandelt hat. Er hat sie praktisch eingesperrt und den Kontakt mit ihren Freundinnen vom evangelischen Frauenbund verboten. Denn, und das hat er in Erfahrung gebracht, sind einige dieser Damen mit Männern, die Mitglieder des „Zentrum“, oder der „SPD“ und oder der „Bauernpartei“ sind. Er konnte nicht zulassen, dass seine Frau nicht in seinem Sinne beeinflusst wird. Sie ist zu ihren Eltern, die in der Nähe von Hannover wohnen, gezogen. Eigentlich hätte er es wissen müssen, dass politischen Ärger geben wird, als er sich bei seinen künftigen Schwiegereltern vorgestellt hat. Es war nämlich schon bei den ersten Unterhaltungen herauszuhören, dass seine spätere Frau in einem sozialdemokratischen Haus aufgewachsen war. Sein Sohn und seine Tochter, als Zwillinge geboren, sind auch aus dem Haus. Diese „Fluchtbewegung“ der beiden begann, nachdem sie 1929 von einer Jugendfreizeit in Bayern zurückgekommen sind. Sie waren dort in einem Haus am Fuße des Watzmann. Im Oktober letzten Jahres waren sie verschwunden. Eine Nachricht fand er auf dem Küchentisch liegen. „Wir kommen auf jeden Fall wieder heim. Jetzt wollen wir unsere Jugend genießen.“ Hat er denn alles falsch gemacht? Denkt er. Weder Sohn noch Tochter mochten das Bäckerhandwerk erlernen. Gabriele bestand darauf, darauf studieren zu können. Bäcker Quicker steht auf und geht zu der Waschschüssel, die auf dem Waschtisch steht. Er wäscht sich von Kopf bis Fuß. Bis auf seine Bäckerjacke bekleidet, steht er vor dem Spiegel, gibt Wasser in einen Becher, gibt etwas Rasierschaum hinein und vermischt beides. Nach der Rasur kämmt er den Rest seines früheren Haarwuchses. Dann sieht er n den Spiegel. Alle werden sie zurückkommen. Seine Frau und auch die Kinder. Sie werden zu ihm

hochschauen. Bis zum Ortsgruppenleiter hat er es geschafft. Bald wird er Bürgermeister dieser Stadt werden. Zu seinem Posten als Stadtrat wurde er bestellt. Auch in diesem Gremium dürfen nur Parteigenossen der Partei des Führers sein. Die Kreisleitung wartet noch, um den Bürgermeister abzusetzen. Wie man sagt, ist dieser sehr beliebt in der Bevölkerung. Man möchte die Bevölkerung nicht Aufruhr versetzen. Meldungen, dass in Berlin eine kleine Zahl von Volksverrättern an die Macht gekommen sind, beunruhigen ihn. Gestern bekam er einen Anruf von der Bezirksleitung Potsdam. Es wurde ihm gesagt, dass der Spuk bald vorbei ist. Tausende SA Leute treffen sich in der Stadt. Es wird der Marsch nach Berlin am heutigen Tag beginnen und die alte Ordnung wiederhergestellt. Als er seine Arbeitskleidung angezogen hat, fällt ihm ein, dass heute eine Sitzung des Stadtrates ist. Ein Anruf aus Berlin ist der Grund. Dann geht er in die Backstube hinunter, öffnet die Abdeckung der Brennkammer und legt fünf Scheite Holz nach. Minuten später sitzt am Küchentisch ein Mann, der sehr zufrieden ist. Nach dem Frühstück knarren die Treppenbohlen wieder. Bevor er sich zum Mehlkasten begibt, fällt ihm ein, dass er sich heute um vierzehn Uhr dreißig mit seinem alten Freund, dem Tuchhändler Wolfgang Frieder Aschborn zum Kaffeetrinken trifft. Da hört er die Türglocke. Sein Geselle und sein Lehrling kommen.

Im repräsentativen **Polizeipräsidium Potsdam**, ein Bau aus dem achtzehnten Jahrhundert ist jetzt um einundzwanzig Uhr aus einem Zimmer noch Licht zu sehen. In den Tagen, in denen es keine Alarmstufe gibt, sind zwei Polizisten für den Nachtdienst vorgesehen. Für die Nacht wird ein Feldbett in die Wachstube gestellt. So können sich die zwei mit der Wache abwechseln. Der eine schläft, der andere wacht. Auch in der Polizeikaserne hinter dem Zaun wird bald Ruhe eintreten. Noch eine Stunde dann ist zweiundzwanzig Uhr. „Zapfenstreich“. Polizeiobermeister Hansgruber und Polizeimeister Übel sind gerade dabei, ihre Ruhezeiten und die

Hausdurchgänge zu besprechen. Um zehn Uhr ist auch noch die Eingangstür zu schließen. Sie haben Ihren Nachtdienst besprochen, als die Türglocke läutet. Verwundert schauen sich die beiden an. Sie gehen hinten einander laufend zur Tür. Hansgruber ruft: „Wer da?“. „Ausweis in das Schiebefach.“ Von draußen ruft Herr Fieber seinen Namen und gibt seinen Ausweis in das Fach. Die beiden Polizisten kennen Herr Fieber. Er war ein Opfer des Nazis. Seine Frau, eine Direktorin einer Behindertenanstalt, hat ihn im Februar verlassen und ist mit eine ihm bekannte Person ausgewandert. Gleich nach der Machtübernahme der Nazis hat SA Männer ihn abgeholt. Sie wollten wissen, wo seine Frau ist. Nachdem die Schergen nichts von ihm erfahren hatte, haben sie ihn frei gelassen. Nach der Folter kann er noch nur noch humpeln. Den linken Arm haben sie ihm gebrochen. Wahrscheinlich wäre er auch den Umsturz im Heer der Wohnungslosen untergegangen, wenn die Nazis auch ihn nach seiner Verhaftung nicht erfasst hätten. Bei der Durchsicht der Polizeiunterlagen für Potsdam wurde er als Opfer entdeckt. So kam dazu, dass er faktisch Angestellter der Polizei Potsdam wurde. Er wurde mit Aufgaben betraut, die seinen Einschränkungen erlaubte. Er bekommt auch einen Monatslohn. Er konnte sich im Keller des Präsidiums ein Zimmer einrichten, für das er fünfzig Pfennig für einen Monat bezahlen musste. Polizeimeister Übel stellt laut fest, dass Fieber heute ziemlich früh aus der Stadt zurückgekommen ist. Als die drei weitergehen, biegt Herr Fieber nicht zu Kellertür ab, sondern folgt den Polizisten in die Wachstube. Die beiden Polizisten merken erst im Raum, dass Herr Fieber ihnen gefolgt ist. Bevor sie etwas sagen können, fängt Fieber an zureden. In der Stadt auf dem Wilhelmsplatz waren und sind auffallend heute viele Menschen. Ungewöhnlich, da in der Stadt nichts Außergewöhnliches los ist. Kein Wochenmarkt, keine Kirmes, gar nichts. Seltsam auch es stehen die Leute in Gruppen auf dem Platz. Und es kommen immer mehr Menschen hinzu und die gesellen sich zu

den Gruppen. Er berichtet weiter, dass er nun nicht nur aus Neugierde zu einer Gruppe gegangen ist. Es hat einen Mann angesprochen und ihn gefragt, was hier los sei. Nach einigen Zögern spricht er: „Du kannst morgen mitmarschieren“. „Wir befreien Deutschland von den Roten“. „Um sechs Uhr geht es los“. „Da heißt es sammeln und weiter spricht er: „Wir hier sind die Organisation“. Und dann, sagt Herr Fieber, hat er einen Mann in der Gruppe gesehen, der das Parteiabzeichen der NSDAP getragen hat.

Schnellen Fußes bin gleich hier gegangen.

Die beiden Polizisten schauen sich an. Polizeioberratschef Hansgruber gibt seinen Kollegen die Anweisung: Beordern Sie mit Dringlichkeitsstufe sechs folgende Personen in den Konferenzraum:

Polizeipräsident Najox

Polizeiberratschef Schubert Dienste

Polizeiberratschef Wolnei PdR

Polizeioberst Berendt Kasernierte Staatspolizei

Sowie die Adjutanten der Herren.

Es ist fast schon ein Wunder. Alle verantwortlichen Herren betreten in zeitlichen Abständen der Konferenzraum des Präsidiums.

Polizeiberratschef Wolnei ist als erster vor Ort. Er lässt Herrn Fieber holen und lässt diesen erzählen. Danach sagt er zu seinen beiden Wachhabenden. „Gut gemacht“.

Als alle Ressortchefs der Sicherheitsdienste anwesend sind, schildert Polizeiberratschef Wolnei den Hergang der Information. Er betont, dass er gleich nachdem er von den Vorgängen in Potsdam erfahren hat, einige seiner Leute für die Absicherung der Erstinformationen in die Stadt geschickt hat. Er erwartet sie bald. Es dauert nicht lange, dann treten zwei Herren in Zivil den Raum. Mit einigen Ergänzungen ihrerseits stimmen die Nachrichten der Herr Fieber.

Mittlerweile ist dreiundzwanzig Uhr dreißig geworden. Die Funktionsträger beraten. Um null Uhr wird festgelegt, dass

die Polizisten der kasernierten Staatspolizei Potsdam sichern. Die Straßen Richtung Norden, Wismar und Süden Magdeburg und Wittenberg werden am Stadtrand für jeden Verkehr gesperrt. Um die Stadt herum, besonders an kleine Ausfallstraßen sind kleine Polizeigruppen zu Absicherung gedacht. Ansonsten werden Einzelposten in größeren Abständen um die Stadt herum postiert. In Richtung Berlin bleiben die Polizeieinheiten in Deckung bei allen Straßenseiten. Wenn der Kolone der Aufrührer die Stadt verlassen hat, wird die Straße dichtgemacht. An einem noch zu bestimmenden Ort wird die Straße mit gepanzerten Fahrzeugen gesperrt und die Marschierenden umzingelt. Dieser Ring wird immer enger gezogen, sodass ein dichter Menschenhaufen entsteht. Mithilfe von Klingendraht wird ein Entfernen aus dem Menschenpulk verhindert. Ist das geschehen, werden vier Durchlässe geschaffen. Vereinzelt können die Aufständischen dann durchgehen. Bei der Überprüfung wird der Ausweis weggenommen und die Person kann ihrer Wege gehen. Personen ohne Ausweis werden in die Polizeikaserne auf den Sportplatz gebracht. Bewaffnete Teilnehmer und Anführer kommen in die Zitadelle nach Potsdam und warten auf ihre Vernehmung und eventuelle Anklage. Der Informant Herr Fieber bekommt einen Orden sowie eine ganztägliche Anstellung bei der Stadt.

Bäckermeister Anselm Adolf Quicker ist zufrieden. Er, sein Geselle und der Lehrling haben es geschafft. Im Ladengeschäft duftet es nach frisch gebackenem Brot. Auch die Brötchen legen fertig in der Lade. Die süßen Sachen gibt es erst um zehn Uhr. Die Verkäuferin sortiert noch die Ware in die Auslage. Der Lehrling unterstützt sie und wird bei sehr großem Andrang an Kundschaft, sie unterstützen.

Der Meister schickt seinen Gesellen zu einem Schreibwarengeschäft und lässt sich die Tageszeitung bringen. Als der Geselle die Zeitung gebracht hat, nimmt der Meister diese und

geht nach oben. Oben in der Küche angekommen, geht an den Küchenschrank, holt Butter, Marmelade und Honig heraus. Im Brotkasten ist noch die Hälfte eines Stollenbrotes. Er nimmt das Brotmesser und scheidet sich vier Scheiben ab. Die Kaffeekanne pfeift. Bald steht duftender Bohnenkaffee auf dem Tisch. Ja, er kann sich das leisten. In seiner Position sowieso.

Nach der zweiten Tasse und dem Verzehr von zwei Marmeladenbroten greift er nach der Zeitung. Er runzelt die Stirn. In dicken Lettern, sofort in den Blick fallend, steht geschrieben: Verleger Färber und Herausgeber des „Janaucher Boten“, wird weiterhin sein Geschäft betreiben können. Die Kommission für die Entnazifizierung Bereich Verlagswesen keine Gründe finden, die beweisen, dass er in der Zeit vom Dezember 1932 bis 30. März 1933, in seinen Publikationen Zwiespalt und Hass verbreitet hat. Neben Berichten im Lokalteil schnauft Anselm Adolf Quicker auf. In einem eingerahmten Artikel liest er: „Letzte kurze Meldung. Potsdam: Gestern Abend auffällig viele Menschen auf dem Bahnhofsvorplatz und dem Wilhelmsplatz. Behörden erkennen keinen ersichtlichen Grund. Polizei gelassen.“ Herr Quicker lacht. Heute seid ihr roten Krücken wieder weg. Bald wird er abgesetzt, unser Verleger August Färber. Dabei waren er und Wolfgang Friedeseine besten Freunde. Bisher haben ihm die Ereignisse in der Hauptstadt wenig interessiert. Obwohl, letzte Woche Donnerstag war er eine Stunde im HJ-Heim. Es waren nicht einmal die Hälfte des HJ-Fähnlein da. Auch in den Fenstern der Hauser sind noch wenige NS- Symbole zu sehen. Hat er in seiner Führerverehrung etwas verpasst. Nun ja, heute geht es Kaffee trinken und dann um sechzehn Uhr in den Stadtrat. Bäckermeister Anselm Adolf Quicker ist nicht bewusst, dass er noch in der Vergangenheit lebt.

Schlag fünfzehn Uhr treffen sich Anselm Adolf Quicker und Wolfgang Frieder vor dem Kaffee, dass auch Bäcker Quicker beliefert. Gegenüber ist das Rathaus, in dem Herr Quicker

um sechzehn Uhr Sitzung hat. Die beiden sitzen nach der Begrüßung stumm nebeneinander. Es liegt etwas in der Luft. Tuchhändler hält es nicht mehr aus. Er schüttet den Rest des Kaffees hinunter und fängt anzureden. „Du hast heute wohl Deine letzte Gemeinderatsitzung“, meint Wolfgang Frieder. „Sei froh, dass Du mein Freund bist, meint Quicker. „Die hätten Dich schon längst geholt, weil Du den Führer immer angreifst, sagt er weiter. Frieder sagt nichts auf diese Antwort. „Viele meiner Volksgenossen sind heute für von Potsdam nach Berlin marschiert und haben die Roten abgesetzt“. „Jetzt herrscht wieder Ordnung“, meint Quicker. Wolfgang Frieder ist überrascht. In seinem Geschäft ist der Volksempfänger immer an. „Ich weiß von nichts“ sagt er und dann spricht er weiter. „Ich sehe keine braune Uniform. Keinen HJ-Jungen“. Bäckermeister Quicker winkt ab. Das heißt, dass das Thema nicht mehr gewünscht ist. Frauen, lokale Geschehnisse und frühere gemeinsame Abenteuer. Um fast vierzehn Uhr dreißig ist vom Kaffee auszusehen, dass sich vor dem Rathaus etwas tut. Ein Personenauto, gefolgt von einem Mannschaftsfahrzeug, hält vor dem Portal des Rathauses. Uniformierte steigen aus und eilen in das Rathaus. Bäckermeister Quicker steht ruckartig vom Tisch auf und ruft: „Sind da“. „Die Roten sind abgesetzt und unser Bürgermeister auch“. „Wie willst Du wissen, dass das „Deine“ Leute sind, die ins Rathaus gegangen sind“? „Mann konnte doch von hier eigentlich nur die Militärfahrzeuge und Menschen sehen“. Herr Quicker wird nervös. Am liebsten wäre er jetzt schon ins Rathaus gelaufen. Kurz nach fünfzehn Uhr hält er es nicht mehr aus. Er zahlt und geht über dem Platz ins Rathaus. Er war noch nicht lange gegangen, als Herr Förber vom Rathausplatz her zum Kaffee kommt. Er setzt an den Tisch zu Herrn Fieder und fragt: „Wo ist unser Kreisleiter“? „Der ist schon zu Rathaus rüber gelaufen, obwohl er erst um vierzehn Uhr Sitzung hat“. „Es gibt keine Stadtratssitzung mehr mit diesem Stadtrat“ antwortet Verlagsleiter Färber. Im Rathaus

ist der Staatsschutz beziehungsweise die Polizei der Republik. Ich werde auch zum Rathaus gehen, um als Journalist ein Interview für die Zeitung morgen zubekommen.

Ortsgruppenleiter Quicker sitzt allein im Sitzungssaal des Rathauses. Allmählich begreift er, dass die „Roten“ doch das Sagen haben. Haben Fieder und Förber recht, dass die seine Partei und der Führer nicht mehr an der Macht sind. Er war der Meinung, er sehe vom Kaffee aus Autos der SA. Als er dann vor einem Fahrzeug stand, wollte er wieder zum Kaffee zurücklaufen. Da kommt so ein junger Polizist in einer graugrünen Uniform. An der Koppel hängt rechts eine Pistole im Halfter zu ihm und verlangt eine Kennkarte. Er sucht in seiner Jackentasche nach der Verlangten. Schließlich zieht er ein Blatt Papier in der Größe einer Postkarte heraus und reicht diese dem Polizisten. Der nimmt das Papier, grinst und fragt: „Ist das Ihre Kennkarte“? Er liest vor: Anselm Adolf Quicker. NSDAP Janauch Ortsgruppenleiter. Parteimitglied Eintritt 30. April 1932. Des Weiteren steht die Anschrift auf dem Papier. „Ja, Sie stehen auch auf der Liste“, sagt der Polizist. „Gehen sie in den Sitzungssaal. Sie wissen, wo er ist“. Der Beamte gibt das Papier nicht zurück. Herr Quicker geht durch das Portal, sieht die Tür des Geschäftszimmers und die des Archivs offen. Im Sitzungssaal setzt er sich auf seinen Platz.

So nach und nach betreten seine Stadtratskollegen den Saal und setzen sich auf ihre Plätze. Als alle Stühle besetzt sind, stellt Herr Quicker fest, dass der Bürgermeister fehlt. Es gibt nur ganz wenige Stadtratsmitglieder, die nicht in der Partei sind. Nur wegen ihres Bekanntheitsgrades und Beliebtheit in der Bevölkerung werden sie geduldet. Das Gleiche gilt beim Bürgermeister. Herr Quicker sieht zur Uhr im Saal hoch. Schon über sechzehn Uhr. Vor anderen Stadtratssitzungen war noch reges Treiben im Saal. Man erzählte, dachte sich Strategien aus. Oder stänkerete andere an. Diesmal ist still. Jeder sitzt angespannt auf seinem Stuhl. Einige der NSDAP

Parteimitglieder haben Schweißperlen auf der Stirn. Um drei-
viertel fünf Uhr wird die Saaltür aufgemacht. Sechs Polizei-
meister mit Maschinenpistolen bewaffnet, verteilen sich vor
den Wänden des Raumes. Ein Polizeihauptmeister der kaser-
nierten Staatspolizei kommt herein. Er fordert die anwesen-
den Personen zum Aufstehen auf. Polizeihauptkommissar
Moritz Wagner, Leiter Abteilung Entnazifizierung Bezirk
Friesland, betritt den Saal und stellt sich an das Rednerpult.
Dahinter kommt eine Dame mit Schreibstift und Block. Sie
setzt sich an einen Tisch neben dem Rednerpult. Im Saal ein
Gemurmel. Polizeihauptwachtmeister Sieber ruft zur Ruhe.
Polizeihauptkommissar Wagner stellt sich als Beamter der ka-
sernierten Staatspolizei vor. Er erklärt seine Aufgaben hier in
Janauch. Er stellt vor den versammelten Stadträten fest, dass
niemand wegen seiner politischen Meinung und Überzeu-
gung Nachteile erfährt. Meinungsfreiheit. Durch die Macht-
übernahme ist diese wieder möglich. Wenn ab aufgrund einer
Gesinnung Straftaten ausgeführt werden, werden diese erst
einmal nachgewiesen und zur Anklage gebracht. Zu diesem
Zweck werden gerade Akten aus dem Stadtarchiv, der Stadt-
bücherei und der Geschäftsstelle der verbotenen NSDAP
durchgelesen. Da wir die Daten über die Mitglieder der Partei
haben, können wohl die meisten von Ihnen bald nach Hause
gehen.

Wir ermittelten in folgenden Strafbeständen (Strafprozess-
ordnung §4 Absatz 1,2,3,6. Hass und Hetze gegen Menschen
anderen Glaubens, Hautfarbe und Geschlechts. Gegen Leib
und Leben. Wegen Sachbeschädigung. Wegen Umsturz und
staatsfeindlicher Taten.

Ermitteln in folgenden Strafbeständen:

Hass und Hetze gegen Menschen anderen Glaubens, Haut-
farbe und Geschlechts. Gegen Leib und Leben. Wegen Sach-
beschädigung. Und wegen Umsturz und staatsfeindlicher Ta-
ten. Es wird verfügt: Der Stadtrat der Stadt Janauch wird auf-
gelöst.

Ab sofort wird der Stadtrat, der seit dem Jahr 1930 im Amt war, wiedereingesetzt. Wegen der Gefahr der politischen Einflussnahme werden die damals im Stadtrat sitzenden Anhänger der ehemaligen NSDAP ausgeschlossen. Bis dahin wird der Bürgermeister und Angehörige des Stadtrates ohne Parteibuch nach deren Überprüfung die Stadt kommissarisch verwalten. Diese Mitglieder wurden in einen größeren Raum gebeten, der neben dem Sitzungssaal liegt. Ihnen werden dreizehn Fragen gestellt. Danach können sie nach Hause gehen. Bis auf Herrn Quicker und den Führer Herrn Ronne konnte alle den Sitzungssaal verlassen. Den Herren Quicker und Ronne wird vermittelt, dass der Weg zu ihren Funktionen im Apparat der NSDAP ermittelt wird. Es findet eine Überprüfung aufgrund der Strafprozessordnung statt.

Moritz Wagner kommt wieder in den Sitzungssaal. Er verkündet, dass die Häuser und Wohnungen der beiden Herren durchsucht werden. Dann spricht er den ehemaligen Ortsgruppenleiter an. „Sie wissen, dass wir in der Auslage Ihres Bäckerladens ein Schild mit der Aufschrift „Kein Einlass für Juden“ samt Hakenkreuzfähnchen. Diskriminierung Menschen anderer Religion“. Sie, Herr Quicker, sind ab sofort aller Ämter bis auf weiteres entbunden. Ein Jahr, gerechnet ab 01.10.1933 werden Sie keine Ehrenämter in Vereinen ausüben können. Dem HJ-Führer ist untersagt, jemals, und das gilt für immer, in der Jugendarbeit tätig zu werden. Außerdem dürfen sie die Stadt bis zu einer eventuellen Anklageerhebung nicht verlassen. Als die ehemaligen NS Führer das Rathaus verlassen haben, trennten sich ihre Wege. Herr Quicker vermeidet am Kaffee vorbeizukommen. Er geht auf dem kürzesten Weg nach Haus. Als er vor seinem Haus ankommt, ist die Ladenauslage samt Schildchen und Fähnchen weg. Im Haus sieht er das nichts, aber auch gar nichts mehr an seinem Platz steht. Er geht in sein Büro und sieht nach, ob etwas fehlt. Alle Akten und Schriftstücke, außer die Unterlage für die Bäckerei fehlen.

Marie Neusner ist wütend. Sie ist vom Präsidialamt bis zu ihrer Wohnung in schnellem Tempo gelaufen, um ihren Frust abzuschütteln. Eigentlich hatte sie vor, mit der Straßenbahn nach Charlottenburg Mitte zu fahren. Es hat eine neue Bar eröffnet. In dem gleichnamigen Bezirk kennt sie niemand. Hier im Bezirk Tempelhof ist immer die Gefahr, dass Leute vom Amt anzutreffen sind. Nun ist es schon neunzehn Uhr dreißig. Bis sie ihr Abendessen, zwei Brote mit Käse gegessen und dich ausgehertigt ist, kann es zwanzig Uhr fünfundvierzig werden. Ihre Vorstellung, dass sie als Bürosekretärin etwas abseits sitzend vom Präsidenten diesen zuarbeitet, konnte sie schon lange vergessen. Wer sitzt da? Frau Mayer. Es wurde noch ein Tisch in das Präsidentenbüro gestellt. An die Stirnseite des Raumes. Der Chef hat sie jetzt links vorne im Blick. Sie hat auch einen neuen Titel oder Berufsbezeichnung. Chefadjutantin zbV (zur besonderen Verfügung). Sie ist jetzt nur bei Besprechungen, die unter dem Schirm der Sicherheit fungieren dabei. Also Dienste, Polizei der Republik und auch Auswärtiges Amt. Und weil sie ja gesagt hat, als man sie fragte, ob sie diese Aufgabe übernehmen wolle, stimmte sie fast natürlich zu. Ab Montag fährt sie nach Potsdam zu einem Lehrgang in der Ausbildungskaserne der Dienste. Vier Wochen lang. Waffenhandhabung, Selbstverteidigung, Telegrafie wird sie erwarten. Nun, dann ist es bald Oktober. Der Chef wird sein Amt übergeben. Hoffentlich ist der ganze Aufwand bisher nicht vergebens gewesen und er sie woanders einsetzt. Sie beschließt nun doch auszugehen. Sie schlingt ihre Brote hinunter und macht sich schick. Unweit von ihrer Wohnung ist eine kleine Kneipe. Sie wird auch so genannt. Am Tresen stehen nur ein paar Leute. Bis auf eine Frau, sonst Männer. In ihrem sportlichen Kleid aus mittelfarbigem Tweed und eine flotte Jacke aus grünem Tuch zieht sie die Blicke der Männer auf sich. Sie setzt sich auf einen der Barhocker und schaut sich um. Bis auf einem Mann

mit Krawatte haben alle Männer Alltagskleider an. Buchhalter, Abteilungsleiter, die auf dem Nachhauseweg schnell noch ein großes Bier, eine "Berliner Molle" trinken. Bis auf den Mann mit der Krawatte ist nach einer viertel Stunde niemand mehr in dem Lokal. Sie merkt, dass er sie schon lange beobachtet. Und schon bittet sie, ob er sich neben ihr setzen kann. Schneller als sie antworten kann, sitzt er neben ihr. Zum Anfang tauschen die zwei die üblichen Nettigkeiten und Anerkennungen aus. Sie sehen gut aus. Oder das Kleid steht Ihnen gut. Zwangsläufig kommt dann die Frage: „Was machen Sie in Berlin.“ Sie gibt nur die allgemeine Berufsbezeichnung "Beamtin" zur Antwort. Der Mann, der sich ihr als Frieder bekannt gemacht hat, hält ihre Antwort wohl als nicht befriedigend. Sie will nicht unhöflich sein und antwortet: "Als Finanzbeamtin in Berlin Charlottenburg." Nachdem Frieder mit seinen Fragen innehält, kommt dazu auch ihn nach dem Beruf zu fragen. Er ist Stellvertreter des Schulrates in Bezirksschulamt in Berlin-Tempelhof. Da entdeckt sie einen Ring am rechten Ringfinger von Frieder. Sie vermutet, dass der Ring ein Ehering ist. "Sie sind verheiratet", sagt. "Verstehen Sie das nicht falsch", antwortet Frieder. "Ja, ich bin verheiratet. Wir haben zwei Kinder. Zwei Mädchen im Alter von acht und zehn Jahren. Ich habe heute freigenommen, um eine Entscheidung zu treffen. Der Schulrat hat mich vorgeschlagen für den Beraterstab im Ministerium für Schule, Wissenschaft und Kultur. "Das ist ein rasanter Aufstieg", spricht. Frieder lacht. Aber nur weil der schon achtundfünfzigjährige Schulrat Angst davon hat, dass ein Jüngerer an seine Stelle gesetzt wird". "Waren Sie schon vor 1933 im Schuldienst?" fragt sie. "Ja, ich wurde im Mai 1931 als Stellvertreter eingesetzt", sagt Frieder. Er ist froh, dass diese Nazis weg sind. Auch sein Chef hatte bedenken, dass sie ihn aus dem Amt entfernen. Er war bis 1931 Mitglied in der kleinen "Radikal Demokratischen Partei". Dann plötzlich steht Frieder auf, winkt der Bedienung und zahlt. "Vielleicht treffen wir uns

einmal wieder" sagt er. Sie ist fast erschrocken über den plötzlichen und schnellen Weggang von Frieder. Sie schaut sich um. Ein Mann, er könnte einen Meter fünfundsechzig groß sein, ist in die Bar gekommen. Sie denkt sich, ist das sein Chef? Sie winkt der Bedienung und zahlt ihre Zeche. Schnellen Schrittes macht sie sich auf dem Nachhauseweg. Von weitem kann sie das Haus sehen, in dem sie wohnt. Sie hält an. Vor dem Haus steht ein Wagen. Ein Dienstfahrzeug. Dem Aussehen nach einem Auto aus dem Präsidentialamt. Nein, nein, denkt sie. Heute nicht. Sie dreht sich um und verschwindet hinter einem Mauervorsprung. Ab und zu schaut sie um die Hausecke. Scheint was Wichtiges zu sein. Der Fahrer muss eine ihrer Nachbarn gefragt haben. Jetzt steigt er in den Dienstwagen und fährt Richtung Präsidentialamt davon. Wieder in ihrer Wohnung hält sie es vor lauter Unsicherheit und Neugier nicht aus. Warum war der Wagen da? Was wollte man von ihr? Kurzerhand ruft sie in der Bereitschaftsstelle im Präsidentialamt an. Der Leiter der Bereitschaft kann ihr nicht bestätigen, dass ein Wagen aus dem Amt vor ihre Wohnung gefahren ist. Er hat keinen Fahrbescheid aufgrund eines Fahrbefehles für einen Fahrer ausstellen müssen. Marie setzt sich auf das Bett. Morgen werde ich dem Sicherheitsdienst berichten. Mit ihrer Geheimhaltungsstufe ist das nötig.

12. Juni früh sechs Uhr werden die Butler in den Villen der Stahlbarone durch das Läuten der Glocke an den schmiedeeisernen Tore aufgeschreckt. Mit einem Panzer – und Mannschaftswagen sind zwanzig Sicherheitspolizisten mit leitenden Beamten der Sicherheitspolizei vor die Anwesen von Unterstützern der NSDAP gefahren. Wobei nicht nur die Stahlbarone, sondern alle der SiPo bekannten Firmenbosse, die Unterstützer waren, betroffen sind. Diese Aktion hat man an diesem Tag gestartet, weil man in Erfahrung gebracht hat, dass die Verantwortlichen zu Hause sind. Es wurde sichergestellt, dass alle Personen vorerst zum Selbstschutz die Villen

nicht verlassen dürfen. Schon ab Montag werden vom Staatsschutzgerichtshof delegierte Richter die Verhandlungen gegen die Nazi- Unterstützer aufnehmen. Nach einer Woche wurde jeder Betroffene dazu verurteilt, das zwanzigfache des Geldbetrages, das sie den Nazis gegeben haben, an die Bezirkskasse zu zahlen. Die Beträge sind zweckgebunden für soziale Einrichtungen.

Außerdem können sogenannte stimmberechtigte beauftragte Beamten des Wirtschaftsministeriums gegen Entscheidung der Unternehmensführungen stimmen. In den Aufsichtsräten haben sie eine Sperrminorität. Begrenzt ist das ganze bis zu dem Zeitpunkt, bis das sich in Arbeit befindliche Gesetz für Regelungen in der betrieblichen Wirtschaft in Kraft ist.

Mittlerweile ist Mitte August geworden. Man wird sagen, dass der Sommer 1933 durchwachsen war. Der Sicherheitsdienst ist mittlerweile sehr gut aufgestellt. Jede Stadt und jedes Dorf. Stadt - und Gemeinderäte wurden aus dem Amt genommen. Andere Bürgerinnen und Bürger in die Gremien beordert. Auf Zeit. Bis zu einer Wahl. Im Ausschuss „Wahlen“ des Innenministeriums sowie den Ausschüssen „Parteien und Gewerkschaft“ hat man schon die ersten Überlegungen gemacht, zu welchem Zeitpunkt Wahlen veranstaltet werden sollen. Klar ist, dass die Stadt - und Gemeinderatswahlen im Herbst 1936 stattfinden sollen. Auch die Kreistage sollen an diesem Tag bestimmt werden. Vorschläge gibt es, ob die Kreistagsmitglieder den Landrat wählen oder der Landrat direkt von der Kreisbevölkerung gewählt werden soll. Für die Belegung der Bezirksversammlung sind auch die jeweiligen Kreisträte zuständig. Sie bestimmen aus ihren Reihen, wer in die Bezirksversammlung kommt. Die jeweiligen Bezirkspräsidenten werden für eine Übergangszeit von der Regierung in Berlin bestimmt. Ebenfalls für eine Übergangszeit entsendet jeder Bezirk gemäß der Einwohnerzahl Deputierte in den Reichstag. Bis die ganzen Wahlgesetze und Wahlordnungen

zur Abstimmung stehen und das Parteiengesetz verabschiedet wird, wird auch noch ein Jahr vergehen. Im Herbst des Jahres 1938 soll es so weit sein. Auf jeden Fall wird es in dem neuen Reichstag nicht so viele Parteien oder Gruppierungen geben. Zuerst soll eine Zehnprozentklausel gelten.

In den genannten Gremien ist Frau Marie Neusner nicht vertreten. Das Personalbüro gibt nun endgültig grünes Licht. Frau Marie Neusner wird am ersten September in der Polizeikaserne erwartet. Für vier Wochen. Sie kommt dann am ersten Oktober zur Amtsübergabe des Präsidenten an seinen Nachfolger in den Präsidentenpalast. Gerüchte, wer der Nachfolger ist, gibt es viele. Präsident Schöller hat durch ein Gesetz sichergestellt, dass er die Auswahl treffen kann. Die wenigen Tage, bis sie antreten muss, hat seinen Urlaub genommen. Ihr Zug. Er wird sie nach Fürth bringen. Sie hofft, dass sie mit der Straßenbahn in die Außenbezirke fahren kann. Ihren Koffer wird sie dann bis zu ihrem Elternhaus tragen. Sie hat sich durch ein Telefonat angekündigt. Sie hofft, dass der Amtsleiter der Post der Mutter Bescheid gegeben hat. Mit einigen Schwierigkeiten konnte sie die Ankunft des Zuges herausfinden.

Auf den Bahnsteigen des Fürther Bahnhofs ist viel los. Arbeiter, die ihre Schicht hinter sich haben. Bahnsteigaufseher, Schaffner, Lokführer, Reinigungspersonal haben ihren Dienst beendet oder kommen zum Dienst. Leute in feinen Anzügen mit oder ohne Begleitpersonen oder Angehörigen eilen zu den Waggons der ersten Klasse zu. Junge Männer stehen in Gruppen herum und warten auf ihren Zug. Kinder und Jugendliche mit Schultaschen müssen ermahnt werden, da sie auf den Bahnsteigen herumtollen. Zwei Züge aus verschiedenen Richtungen fahren ein. Der Bahnhof ist in kürzester Zeit mit mächtigen Dampfvolken ausgefüllt. All die vielen Menschen sind ganz oder teilweise nicht zu sehen. Neben der Rauchentwicklung durch die Lokomotiven zieht ein Verbrennungsgeruch über die Bahnsteige. Die Anzeigetafel

auf Bahnsteig zwei zeigt an, dass der Zug aus Berlin erwartet wird. Dieser Zug hat unter dem Quietschen der Räder angehalten. Aus einem Waggon der zweiten Klasse steigt Marie Neusner aus. Als sie auf den Bahnsteig steht, reicht ihr ein Jugendlicher ihren kleinen Koffer in die Hand. Sie bedankt sich und eilt schnell durch die Bahnhofshalle, um ins Freie zu kommen. Als sie auf der Treppe des Bahnhofsgebäudes der Stadt zugewandt steht, denkt sie, dass es schön ist, wieder zu Hause zu sein. Sie nimmt ihren Koffer und geht auf die Haltestellen der Straßenbahn zu. Mitten im Lauf ändert sie die Richtung. Sie geht in die Innenstadt. Am Rathaus angekommen, setzt sie sich auf eine Holzbank, die gegenüber an einer Hauswand. Sie beobachtet die vorbeilaufenden Passanten. Auch das Rathaus ist frei von Nazi-Embleme. Das Hakenkreuz über dem Eingangsportal, das in den Stein gehauen war, wurde ausgeschlagen. Sie geht über die Straße zum Brett mit den amtlichen Aushängen. Die Stadtratsmitglieder sind namentlich genannt. Auch die Partei des jeweiligen Stadtrates ist vermerkt. Mit Genugtuung geht sie weiter. Kein ihr bekannter Nazi auf der Liste. Sie läuft an der Hohen Schule und der Wirtschaftsschule vorbei, in denen sie die Schulbank drückte. Nach fünf Minuten erreicht sie die Grünanlage. Nachdem der Park durchlaufen ist, steht sie vor dem "Kaffee am Park". In muss unbedingt eine Haltestelle der Straßenbahn suchen. An einem Kaffee ist wohl nicht zu denken. Sie ist gerade dabei, dabei wieder in den Park zurück, sie von der Seite angesprochen wird. "Marie, was tust denn Du da", fragt eine männliche Stimme. Sie dreht sich um. Ludwig Wimmer steht vor ihr. Herr Wimmer war ihr Lehrer für Mathe und Wirtschaftskunde. Er schiebt sie sanft zu einem Tisch im Vorgarten des Kaffees. Auch den Mann, der am Tisch sitzt, kennt sie. Welch ein Zufall. Herman Hader, ihr Jugendfreund! Nachdem alle ihre bestellten Kaffees bekommen haben, wurden viele Geschehnisse und Erlebnisse ausgetauscht.

Beinahe zwangsläufig kommen dann Fragen nach beruflichen oder sonstigen Tätigkeiten. Na ja, Ludwig Wimmer geht bald in Pension und Hermann Hader hat seinen Ingenieur gemacht und wird ab ersten Oktober bei der AEG in Berlin in der Forschungsabteilung tätig sein. Marie gibt an, dass sie Beamtin im Justizministerium ist. Bei der Verabschiedung wünscht sie Herrn Wimmer alles Gute und verspricht Hermann, dass sie ihn in Berlin finden werde. Eine dreiviertel Stunde später fallen sich Mutter und Tochter in die Arme.

Am Vorabend des Sonntag 1. Oktober 1933, am Abend zweiundzwanzig Uhr isst Marie Neusner an dem Küchentisch in ihrer Wohnung ein Brötchen, das sie morgens beim Bäcker in Fürth gekauft hat. Eine Dose Mostrich steht auch auf dem Tisch. Genüsslich taucht sie eine „Knackwurst“ in den Senf, den sie von der Dose auf den Dosendeckel gelöffelt hat. Eigentlich müsste sie in Eile sein, doch irgendwie, sie weiß es nicht, drehen sich ihre Gedanken im Kreis. Hat sie Heimweh? Oskar, ihr großer Bruder, ist schon bald zwei Jahre lang in München. Er ist als Professor für Flugmotorenentwicklung bei einer Firma bei München tätig. Josefine die Große wohnt in einer kleinen Gemeinde bei Würzburg. Sie ist verheiratet. Sie haben drei Kinder. Hermann Hader, ihr Jugendfreund, geht ihr nicht aus dem Kopf. Dass er nach Berlin kommt, stimmt sie zwiespältig. Einerseits kann sie froh sein, ein bekanntes Gesicht in Berlin zu haben. Auf der anderen Seite kommen da Gedanken hoch, da das Auseinandergehen nicht so harmonisch war. Sie bestimmt abwarten und auf sich zukommen lassen. Ja, es kann sein, dass frühestens am Dienstag ihre beruflichen Aussichten neu bestimmt werden. Gespannt ist auf Hartmut Schubert den neuen Präsidenten. Sie kennt ihn nur flüchtig. Begegnet ist sie ihm bei einem Treffen der Führung der Republikanischen Armee. Sie hat stenografiert. In diesem Zusammenhang fielen auch ein paar Worte.

=====

Sonntag, 1. Oktober 1933. 09.00Uhr

Marie Neusner steht schon eine halbe Stunde vor der Tür des Büros des Präsidenten. Sie ist überzeugt, dass viele Würfel schon gefallen sind. Auch der, der über ihre zukünftigen Aufgaben entschieden hat. Da betreten der Innenminister Baldur und der Polizeigeneral Berend den Flur. Hinterher der alte Präsident Bernd Schöller und der neue Chef. Sie wollte sich gerade in ein anderes Büro verdrücken, als sie vom Innenminister angesprochen wird. „Sie kommen auch gleich mit in das Büro“, sagt er und schiebt sie durch die Tür.

Die Herren kommen nacheinander herein und setzen sich an den Besprechungstisch. Sie wurde zum Bürotisch für die Protokollführung verwiesen. Sie nimmt den auf dem Tischen liegenden Bleistift in die Hand und stenografiert das am Tisch gesprochene Wort. Das wichtigste ist die Urkunde für die Amtsübergabe mit der Unterschrift für die Amtsübernahme durch Herrn Willy Boldt. Sie ist gerade aufgestanden, als Präsident Willy Boldt sie für seine unmittelbare Sekretärin bestimmt und in derselben Person Beamtin des Auslandsgeheimdienstes ist.

Um zehn Uhr gelobt Willy Boldt sein Wollen und Tun in den Dienst der Verfassung zu stellen. Sie zu schützen ist ehrenvoll. Er sieht sich als Präsident dem deutschen Volke verpflichtet und der Sicherheit der „Demokratischen Republik Deutschland“, nach innen und nach außen.

Dieses Gelöbnis dauert gerade einmal eine Viertelstunde. Der Deutschlandsender mit den Sparten Radio und Auslandsfunk, Pressevertreter und eingeladene Botschafter waren anwesend. Dabei auch der gesamte Generalstab Polizeiführungsebene. Und natürlich das Kabinett. Wobei sich mancher Minister schon Gedanken macht, ob er ein anderes oder kein Ministerium bekommt.

Marie Neusner war noch bei dem Festessen dabei und betritt um elf Uhr dreißig ihre Wohnung. Leitende Sekretärin des

Präsidenten und zur besonderen Verfügung für den Auslandsgeheimdienst. Aber zuerst wird sie in die Polizeikaserne einrücken. Auf diese Ausbildung ist sie gespannt.

Polizeikaserne Potsdam, Schlüchterstr.2 Ausbildungsbereich Sonderausbildung Auslandsaufklärung (SoAa). Bau IV erster Stock, Zimmer 29. Montag, 30. Oktober 1933 22:00Uhr.

Marie Neusner ist zufrieden. Einen Monat lang ist sie teilweise „durch die Hölle“ gegangen. Sie hat alles überstanden. Den theoretische Teil der Ausbildung fand sie fast überflüssig. Ja, gut. Es war schon interessant, etwas über Diplomatie zu erfahren oder die politischen und gesellschaftlichen Fakten und Abläufe. Sogenannte Geheimschriften, blinde Schriften oder Verschlüsselungssysteme für Text oder Sprachnachrichten. Viel Ausdauersport, aber auch Kraftsport. Kampfsportarten für Verteidigung und Angriff. Handhabung verschiedener Arten von Waffen. Schießübungen mit Pistolen und Maschinenpistolen. Messer werfen. Es war bei Beginn der Ausbildung nicht einfach, von der Männerwelt, hier in der Kaserne als Frau akzeptiert zu werden. Nicht nur bei denen, die mit ihr durch den Schlamm robbten. Auch die Ausbilder, Frauen gab es nicht, taten sich anfangs schwer, sie zu akzeptieren. Doch er dauerte keine Woche, bis sie durch ihre Leistungen in allen Fächern der Ausbildung Respekt verschaffte. Einen Polizeileutnant mit dem Namen Alfred Heckler, der bei den Schießübungen die Aufsicht hatte, hatte sie besondere Probleme. Seine laufende Belehrungen, die durch bestimmten Untertöne fast unverschämt waren, wies sie schließlich dahingehend zurecht, dass sie zur Auslandsaufklärung und nicht zur Polizei der Republik gehörte. An diesem Tag am Abend nach dem Essen, sie hatte sich noch einen Kaffee genehmigt, steht er plötzlich neben ihr und bat sie, sich setzen zu können. Er entschuldigte sich ob seiner harschen und vielleicht beleidigenden Worte. Sie akzeptierte

seine Entschuldigung. Den nächsten Morgen, es war ein Sonntag, wachte sie neben ihm in ihrem Zimmer auf. Bevor er das Zimmer verlässt, tat er ihr kund, dass er ab dem ersten Januar vierunddreißig in der Nachrichtenabteilung der AND tätig ist.

Heute früh wurde sie vom Chef der AA Schubert zum Hauptmann der AND befördert und wie bekannt den Präsidenten zugeordnet. Er hat ihr bis einschließlich Mittwoch freigegeben. Am Donnerstag hat sie sich im Präsidialamt, Zimmer 19 „AND“ zu melden. Hier empfängt sie ihren ersten Einsatz. Was für einen und wo der sein soll, wird sich noch erfahren.

=====

Mittwoch, 02. November 1933

Der Nachtzug von Berlin nach Budapest ist an anderen Tagen, in der er die Richtung Budapest fährt, nicht gut ausgelastet. Die Tenderlokomotive, eine Dampflokomotive, zieht da zwei Eisenbahnwagen für die zweite Klasse und Waggons für Güter. Um drei Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Zuvor wurde noch ein Waggon für Regierungsmitglieder und einer für die Sicherungsmannschaft samt Unteroffizier. Bis auf zwei Polizisten werden alle in Budapest zum Schutze der Botschaft bleiben. An Bord sind der Außenminister, der künftige deutsche Botschafter in Ungarn und sein Stellvertreter. Außerdem ein Ingenieur für Eisenbahnschienenbau. Von Vorteil ist, dass der Botschafter ungarisch spricht. Der Stellvertreter des Wirtschaftsministers und noch ein Staatssekretär aus dem Wirtschaftsministerium. Außerdem ein Staatssekretär von Planungsstab im Verteidigungsministerium. Und Marie Neusner mit besonderen Aufgaben. Zwei der Sicherheitsleute sind mit in den Regierungswagen, der auch ein Schlafabteil hat, gekommen. Sie sind dafür da, für die Sicherheit der schlafenden Regierungsmitglieder und Beamte der Republik zu sorgen.

Marie Neusner wacht auf und fragt sich, ob wohl die anderen im Regierungswagen schon wach sind. Ihr Schlafabteil hat zwei Stockbetten. Sie hat als einzige hier geschlafen. Was heißt geschlafen? Das erste Mal ist sie aufgewacht, als der Zug quietschend in Oderberg gehalten hat. Nach der Weiterfahrt hatte sie durch den Rad-Schiene-Kontakt entstehende Rollgeräusch, Probleme beim Einschlafen. Sie schaut auf ihrem Reisewecker: Acht Uhr dreißig. Flugs steht sie auf und hofft, dass sie die erste ist, die in das kleine Bade des Abteils will. Sie hat Glück. Als der Zug durch eine Bahnstation fährt, erhascht sie einen Blick auf ein Ortsschild und stellt fest, dass dies ein ungarischer Bahnhof war. Im Salon ist sie tatsächlich die Erste. Sie setzt sich an den für sie bestimmten Platz und bestellt bei dem herbeigeeilten Ober eine Tasse Kaffee. So

nach und nach kommen alle Amtspersonen in den „Salon“. Der Außenminister setzt sich neben ihr. Er erklärte, dass er sie bei dem Empfang durch den Reichsverweser als Sekretärin im Diplomatischen vorstellen werde. Dann trennen sich ihre Wege. Während der Verhandlungen werden Sie von unserem Kontaktmann erwartet. Zwei Kilometer von der deutschen Botschaft entfernt Richtung Innenstadt, sehen Sie linker Hand ein Kaufhaus. Dort erwartet Sie einen mittelgroßen, schlanken Mann. Kennzeichen: Er hält eine Zeitung, so, dass die Buchstaben umgekehrt zu lesen sind. Außerdem hat er einen Herrenhut und er raucht eine Zigarette. Sie sprechen ihn an mit: Ein schöner Herbst. Er muss antworten: in Heidelberg. Beginn der Aktion achtzehn Uhr dreißig.

Um elf Uhr fährt der Zug am Bahnhof Budapest. Er hält auf den Gleisen neben dem Portal vor den Scheinen. Es ist ein „Großer Bahnhof“. Sogar ein roter Teppich ist ausgerollt, auf dem dann der Außenminister zum Reichsverweser schreiten kann. Nach den üblichen protokollarischen Gepflogenheiten fährt die Wagenkolonne zum Parlamentspalast. In einem pompösen Raum wurde auch sie vorgestellt. Danach geht die Delegation mit den Ministern samt Dolmetschern in einen abhörsicheren Saal. Sie bezieht ihr Zimmer in einem Nebengebäude der Deutschen Botschaft, zu der sie mit einem Mietwagen gefahren wurde. Sie hat es vorgezogen, auf das Arbeitsessen im Palast zu verzichten. Sie geht in den Speisesaal der Botschaft, dem ein Kaffee und Gastwirtschaft angegliedert ist. Nach dem ausgiebigen ungarischen Abendessen zieht sie sich entgegen der Mode der Zeit eine Hose ein. In der dunklen Kleidung macht sie sich auf dem Weg zum Treffen mit der Kontaktperson. Sie überquert die Straße und läuft Richtung Innenstadt. Die Straße säumen auf beiden Seiten Geschäfte, Bäckereien, Metzgereien und Gaststätten. Vor einem ominösen Eingangsportal eines Bekleidungsgeschäftes steht ein Mann, jung und nervös hin und her laufend. Sie erkennt sofort. Es ist die Person, wie sie

beschrieben wurde.. Als sie auf gleicher Höhe nebeneinander herlaufen, verlangt der Mann ihren Hut. Sie gibt ihm ihre Kopfbedeckung, als Spaziergänger an ihnen vorbeilaufen. Keiner wird erfahren, wer er ist. Der Mann spricht leise ihr zu: „Da vorne links in die Gasse. Das zweite Haus rechts. Die Tür ist angelehnt. Vor der Tür angekommen, schiebt sie die Tür auf. Im Haus angekommen, steht sie vor einem Vorhang, der den unmittelbaren Eingangsbereich abdeckt. Eine Stimme in gebrochenes Deutsch fordert sie auf einzutreten. Sie schiebt den schweren Vorhang beiseite und kommt in einen kleinen Empfangsraum. Ein Mann, dem Aussehen nach einem Meter siebzig groß, der Statur, dem guten und reichlichen Essen nicht abgeneigt, steht vor ihr. Als Farkas Benze stellt er sich vor. Er ist der „Meister vom Stuhl“ der Großloge Budapest und Firmeninhaber der Stahlwerke Benze. Er meint, ohne sich hervorzutun, kann man sagen, der schon Einfluss in Wirtschaft und Politik hat. In unserem Tempel kann ich sie nicht hereinbitten. Unsere Regeln verbieten das. Der ist Männern der Loge vorbehalten. Sie durfte sich auf einen Klubsessel in einem Nebenraum setzen. Sieben Herren und eine Frau befinden sich im Raum. Die Tür wird geschlossen. Der „Meister vom Stuhl“ stellt die Anwesenden vor. Geschäftsleute, Industriebosse, Händler und ein General. Herr Benze wollte gar nicht mehr aufhören von sich und über Ungarn zureden. Da unterbricht ihn Marie in seinen Ausführungen und bittet ihn, doch zur Sache zu kommen.

Herr Benze unterbricht seine Rede, holt tief Luft und fragt, ob sie etwas zu trinken will. Sie nimmt klares Wasser. Ein anderer Herr im Raum, es ist der General, nimmt das Wort und führte aus, dass Ihr Dienst in Deutschland herausgefunden hat, dass die deutsche Regierung in Osteuropa und auf dem Balkan aktiv werden will. Durch sehr gute Verbindungen in das deutsche Wirtschaftsministerium wurde in Erfahrung gebracht, diese Aktivitäten wirtschaftlicher Art sind. Es wurde

ihm zugesichert, dass eine Informantin zusammen mit Ministern nach Budapest kommt. Marie antwortet, dass sie glaube, dass die hier Anwesenden sich zu viel von ihrem Besuch erhoffen. Die Annahme über die wirtschaftlichen Aktivitäten stimmt. Sie kann nur sagen, dass eine Handelsgemeinschaft Europa - Balkan angestrebt wird. Hierfür sollen die Schienenverbindungen zwischen den Ländern ausgebaut werden. Die Haupttrasse des sogenannten Orientexpresses soll viergleisig werden.

Mit allen Staaten, die an der Nord-Süd-Trasse und Nebenverbindungen sollen Staatsverträge abgeschlossen werden. Diese Verträge sind wirtschaftlicher Art. Marie fährt mit ihrer Rede fort. Die deutsche Regierung ist überzeugt, dass diese Wirtschaftsgemeinschaft dazu beiträgt, in den beteiligten Ländern Wohlstand und sozialen Frieden zu schaffen. Bedeutungsvoll, wenn nicht sogar sehr wichtig ist es, dass militärischen Konflikte beendet und Gründe dafür verhandelt werden. Die deutsche Regierung wäre froh, wenn Sie Ihren Einfluss geltend machen, um dieses Vorhaben zu realisieren. Nach diesen Ausführungen steht sie auf und lässt sich in ihren Mantel helfen. Im Empfangsraum wartet ihr Begleiter. Dieser schiebt den Vorhang beiseite, hält ihn und lässt Marie durch die Tür in die Gasse. Seit an Seit laufen sie in Richtung Straße. Plötzlich sackt der Mann nach unten weg. Sie wollte sich gerade bücken, als eine Stimme sie auffordert, ruhig weiter zu gehen. Es muss eine Person sein, die oder der ihren Begleiter niedergeschlagen hat. Der Fremde kann nur einen halben Meter hinter ihr laufen. Sie hörte die Schritte. Von vorne kommt eine Gruppe von Menschen auf sie zu. Sie wird von hinten nach rückwärts gezogen. Sie spürt nicht nur den Atem der Person, sondern auch auf ihren Rücken den Lauf einer Pistole. Die Gruppe Spaziergänger kommt immer näher. Der Mann hinter ihr drängt sie, in Richtung Schaufenster zu laufen. Sie drängt in die andere Richtung. Da rempelt ihn einer der Spaziergänger im Vorbeilaufen. Der Stoß auf den linken

Oberarm muss schon heftig gewesen sein. Maries rechtes Bein ist gerade im Schritt nach vorn. Der Mann strauchelt. Marie hat ihn heftig an den ans Schienbein getreten. Er fällt in die vorbeilaufende Gruppe hinein. Marie löst sich und rennt in Richtung Botschaft. Es ist niemand in der Kantine. Sie lässt sich einen ungarischen Rotwein einschenken.

Nachdem die Agentin gegangen war, geht kurze Zeit später die Tür auf. Taumelt kommt der Mann herein, der den Besuch zur Botschaft begleiten sollte. Er stammelt "nieder-geschlagen" und fällt auf dem Boden. Zwei der Männer im Raum heben ihn auf und legen ihn auf ein im Nebenraum stehendes Sofa. Als der Verletzte medizinisch versorgt worden ist, beraten die anwesenden Freimaurer, was sie von dem Vorschlag der deutschen Regierung halten sollen. Vor Mitternacht kommen die Herren zu der Meinung, eine Wirtschaftszone ist nicht nur für Ungarn von Interesse und Bedeutung ist, sondern auch für die Anwesenden wäre die Zone privat und geschäftlich von Vorteil. Sie beschließen, ihre Verbindungen zu Logen in den Nachbar Länder zu nutzen, um das Vorhaben zu beschleunigen.

Am nächsten Morgen sieht man sie schon um sieben Uhr dreißig in der Kantine beim Frühstück. Neben ihr der Sekretär des Ausministers, der aus dem Verteidigungsministerium. Neben dem allgemeinen Reden wie „Wie geht es Ihnen hier“, „das Wetter ist schön“ und so weiter sagt er beim Verlassen des Tisches so nebenbei, dass der Außenminister sie heute Abend neunzehn Uhr im kleinen Konferenzzimmer sehen will. Als sie das Brot mit Honig aufgegessen hat, schiebt sie das Tablet in die Mitte des Tisches. Zwei Zeitungen aus Deutschland hat sie im Zeitungsständer entdeckt. Eine davon aus Nürnberg. Sie interessiert sich eigentlich nur für die Lokalnachrichten. Das Landgericht Nürnberg hat einen ehemaligen Fürther SA Führer wegen Beleidigung, grober Sachbeschädigung und schwere Körperverletzung zu zwei Jahren

Arbeitshaft ins Strafbataillon 365 in Ostpreußen verurteilt. Ein Jahr auf Bewährung, sodass der Mann nur ein Jahr an der Grenzbefestigung arbeiten muss. In Fürth wurden wieder Führungskräfte aus der Stadtverwaltung entfernt. Grund ist unregelmäßiges Vorgehen bei der Einstellung von Personal und die Duldung von staatsfeindlicher Propaganda. Bis zum Mittagessen erkundet sie die Botschaft. Spricht mit dem Personal. Sie hört von manchem Sekretär wichtige Details und interessante Nebensächlichkeiten.

Zum Mittagessen hat sie alle angetroffen. Botschafter, Außenminister samt den Fachleuten. Nachdem sie gespeist hat, wurde sie vor der Tür des Speisesaales zurückgehalten. Er nimmt sie beiseite und zieht sie zu einem Tisch, der in einer Ecke des Saales steht. Der Minister drückt sie auf einen Stuhl. Nachdem er sich hingesetzt hat, fragte er sie, was sie den ganzen Tag so treibe. Sie erwiderte, dass sie ihren Bericht über die Vorkommnisse gestern Abend noch kurz vor Mitternacht in die Gerichtsakte gelegt hat. Dann schilderte sie die gestrigen Begebenheiten. Auch wenn sie dem Außenminister keine Rechenschaft schuldig ist, ihr Dienstherr ist der Präsident oder der Innenminister, gibt sie die Informationen weiter. Mit der Ermahnung, sich immer in das Ausgangsbuch der Botschaft mit genauer Beschreibung der Gründe und das Ziel anzugeben, eilt der Minister fort. Sie geht auf ihr Zimmer und legt sich auf ihr Bett. Warum wurde sie gestern verfolgt. Hängt das generell mit ihrem Besuch in Ungarn zusammen oder mit den Freimaurern. Nachdem die Besprechung mit dem Außenminister wegfällt, hat sie genügend Zeit, noch einmal zum „Tempel“ zu gehen, um eventuell zu erfahren, welche Gründe es geben könnte, dass sie beschattet wurde. Kurz vor halb zwei Uhr erhebt sie sich vom Bett und geht in die Kantine, um Kaffee zu trinken. Danach macht sie sich jetzt schon auf zu den Freimaurern. Sie geht durch die Hintertür, die sie bei ihrer Erkundung heute für entdeckt hat. Der Schlüssel für die Tür hing im Flur zur Küche an einem

Schlüsselbrett. Sie wollte gerade aus dem kleinen Wäldchen hinter der Botschaft heraustreten, da erblickte sie auf der anderen Straßenseite einen Mann, der immer wieder die Botschaft beobachtet. Den Mann im Blick geht sie über die Straße und nimmt den Weg zur Loge. Sie bleibt vor einem Schaufenster eines Bekleidungsgeschäftes stehen und stellt nach einem kurzen Blick nach links, dass sie wieder verfolgt wird. Ihr Ansinnen war, in das Einzelhandelsgeschäft zu gehen und im Geschäft ihn abzuschütteln. Doch diesen Gedanken verwirft sie. Stattdessen eilt sie zum Logengebäude. Nach mehrmaligem Klopfen wird ihr aufgemacht. Ein Herr Namens Farkas stellt sich vor. Er übergibt ihr ein Kuvert und sagt, dass in dem Schreiben die Namen der Ansprechpartner und Adressen alle Logen in auf dem Balkan und Osteuropas. Er sagt weiter, dass seine Logenbrüder in Griechenland, Bulgarien und Albanien informiert werden. Allerdings brauchen wir einen Namen. Sie war bisher die Frau aus Deutschland. Anna Doppler, so ist ihr Name. Herr Farkas grinst. Er wusste bestimmt ihren richtigen Namen.

Herr Koscis, ihr erster Kontakt und Begleiter, der auch mit in dem Zimmer ist, berichtet, dass ein Mann das Haus beobachtet. Marie alias Anna meint, wie lange der Beobachter wohl auf sie warten wird. Herr Koscis berichtet, dass dies ein Angehöriger einer ungarischen Rechtspartei ist. Mitglieder dieser Partei beobachten die Loge schon jahrelang. Die Partei wird ab morgen verboten sein. Verbindungen und Einflussmöglichkeiten im Innenministerium machen das möglich.

In der Botschaft mit Begleitung wieder angekommen, wird sie in das Büro gerufen. Sie kann sich noch zwei Tage hier in Budapest aufhalten. Dann begleitet sie die Regierungsdelegation mit nach Bulgarien. Nach dreizehn Stunden Zugfahrt werden sie schon am Bahnhof von Sofia mit militärischen Ehren von Präsident Nikola Muschanow empfangen. Am anschließenden Essen nimmt Anja Doppler nicht teil. Sie lässt sich zur deutschen Botschaft fahren. Erstaunt stellt sie fest,

dass in der Kantine auch der Sekretär aus dem Verteidigungsministerium anwesend ist. Natürlich kennt der sie von den Sitzungen im Ministerium. Sie wird jetzt schon als den „langen Arm des Präsidenten“ benannt. Sie hat gerade eine Scheibe Brot mit Schinken gegessen, als die Tür geöffnet wird und ein gutaussehender Mann im schwarzen Anzug die Kantine betritt. Ihr ist sofort klar, wer das ist. Herr Salzei von Freimaurer Großloge Budapest kommt auf sie zu. Er erzählt, dass er von der Loge Sofia kommt. Sie wird dort übermorgen achtzehn Uhr erwartet. Sie hat zwar die Adresse, trotzdem wartet eine Person um siebzehn Uhr dreißig vor der Botschaft auf sie. Dann verlässt er den Raum. Sie wendet sich wieder dem Sekretär zu. Nach seinen Aufgaben geragt sagt er, dass auch in militärischer Hinsicht in Erfahrung gebracht werden muss, wie die Regierungen in den besuchten Staaten zu Deutschland und dem wirtschaftlichen Vorhaben stehen. Ohne Zweifel, meint er weiter, sind Ungarn und Bulgarien als Schlüsselpartner für die gedachte Wirtschaftszone zu sehen. Wichtig ist auch Griechenland. Dann lädt er sie ein, mit ihm morgen um zehn Uhr in Verteidigungsministerium zu kommen. Er ist auch für sie interessant zu erleben, wie unter Militärs die „Uhren ticken“. Marie ist schon klar, dass sie mit in die „wichtigen“ Staaten zur Sondierung kommen muss. Für Griechenland wird sie nicht gebraucht. In weitere Staaten reisen andere Delegationen. Es ist der Wunsch des deutschen Präsidenten, dass auch Polen dabei ist. Schwierig, sehr schwierige Verhandlungen stehen an. Wenn der polnische Präsident überhaupt dem Besuch zustimmt. Sie wird mit nach Polen reisen.

Marie hat sich fast den ganzen Tag damit beschäftigt, sich ein Bild über die Geschichte, Wirtschaft und Politik Bulgariens zu machen. Jetzt läuft sie mit Frau Yordanova am Nationaltheater vorbei. Frau Yordanova sagt, dass sie Deutschlehrerin am Gymnasium sei. Um ihr Gehalt etwas aufzubessern, ist sie als Dolmetscherin für Firmen tätig. Ein Geschäftsmann, der

Mitglied der Loge ist, hat sie gebeten, heute Abend zu dolmetschen. Die Besprechung findet nicht in der Loge, sondern in einem Besprechungszimmer eines Geschäftes statt. Die redet wie ein Wasserfall. Marie kommt gar nicht zu Wort. Sie erfährt, dass in der Regierung von Ungarn auf Druck der Armee vermutet man, dass Personen ausgewechselt wurden. Der Reichsverweser musste klein begeben, um keinen Militärputsch zu provozieren. Nach einer halben Stunde gehen die beiden Frauen durch ein Werkstor einer metallverarbeitenden Firma. Recht steht ein großes Gebäude, das früher als Wohnhaus des Firmeninhabers gedient hat. Heute wird es als Planungsbüro mit Besprechungsraum genutzt. In diesem Raum sitzen acht Herren. Vor ihnen auf einem Tisch stehen Kaffeetassen, Bier und Kognakgläser. Die Herren stehen auf, als die beiden Damen den Raum betreten. Ein Herr Angelov stellt sich Logenvorsitzender vor. Er begrüßt Frau Doppler und kommt gleich zur Sache. Aktuell spricht er von den Umwälzungen in der Regierung in Ungarn und freut sich, dass jetzt überwiegend fortschrittliche Personen mitmischen. Da die Herren bestimmt von dem Eisenbahnprojekt schon erfahren haben, braucht sie davon nicht mehr zu erzählen. Wichtig wäre halt, dass sich die Eisenbahngesellschaft der beteiligten Staaten zusammentun und eine staatenübergreifende Gesellschaft gründen. Es ist schon einundzwanzig Uhr, als der Vorsitzende die Diskussion unterbricht und feststellt, dass wohl die Anwesenden das auch ihrem Interesse ange dachte Projekt unterstützen. Sie wollen ihren politischen Einfluss in der Regierung und Parlament geltend machen. Auch die Armee soll davon erfahren.

Frau Yordanova begleitet sie noch bis zur Botschaft. Sie tauschen Telefonnummern aus. Marie geht sofort in Ihr Zimmer, wäscht sich und legt sich schlafen. Um neun Uhr geht der Zug nach Berlin. In Deutschland stehen einige Ereignisse an, bei denen auch sie gefragt ist.

Während andere Delegationen noch unterwegs sind, um die Staatsmänner des Balkans und der Nachbarstaaten für eine gemeinsame Bahnstrecke zugewinnen, sitzt Marie um acht Uhr dreißig wieder im Büro neben dem Präsidentenarbeitszimmer. Mitte Dezember stehen noch wichtige Termine mit den Botschaftern aus den westlichen Nachbarländern, die der Außenminister führen muss. Weniger die wirtschaftlichen Beziehungen, sondern über das militärische und wirtschaftliche Bestimmen des Versailler Vertrages.

Davor ist und ist das vorrangigsten Besprechung der Termin mit dem amerikanischen Präsidenten. Die Vorgespräche werden gerade in der amerikanischen Botschaft geführt. Das Treffen selber findet in Konstanz statt. Sie hat gerade die Berichte über ihre Treffen mit den Freimaurerlogen geschrieben und ihre Meinung wie gewünscht dazu. Dass es Verbindungen zwischen den Logen gibt, ist offensichtlich. Auch für sie interessant wäre zu wissen, wer in der Berliner Hauptloge ist. Dann schaut sie auf ihren Terminkalender und erschrickt. Heute ist ja die Streitkräfteversammlung mit Vertretern der Rüstungsindustrie. Kaum gedacht klopft es an die Tür. Der Präsident schaut herein und fordert sie auf mitzukommen. Marie steckt noch schnell ihren Stift und Block in ihre Handtasche und läuft in den Hof. Sie setzt sich neben dem Präsidenten in das gepanzerte Fahrzeug auf den hinteren Sitz. Als die Sicherungskräfte in ihren Wagen sitzen, geht die Fahrt zum Hotel „Berliner Bär“. Dieses Hotel hat einen bedeutsamen Veranstaltungssaal und wurde dem Sportpalast vorgezogen, da dieser zu groß ist. Aber auch aus Sicherheitsgründen. Deswegen ist dies diese Versammlung nicht öffentlich. Der Präsident fragt sie nach ihren Erkenntnissen bei ihrer Reise in die Balkanländer. Sie erstattet Bericht über ihre Treffen, vor allem die mit der Freimaurern. Der Präsident erzählt ihr unter der Maßgabe der Verschwiegenheit, dass Mitglieder in der Regierung in der Berliner Loge sind und man sich die länderübergreifenden Verbindungen der Logen zunutze macht.

Am Hotel angekommen fahren sie bis zum Haupteingang. Polizisten der kasernierten Polizei führen Personenkontrollen durch. Der Saal ist durchsucht worden und es wurde nur eine Tür für die Teilnehmer geöffnet. Marie hat zum Glück nicht viel zu schreiben. Es sind zusätzlich noch vier Stenotypistinnen anwesend, wobei zwei, die nur relevante Aussagen aufschreiben. Die anderen zwei Damen, alle im Saal gesprochenen Worte.

Die zweite Tür ist dem Präsidenten vorbehalten. In seiner Rede spricht der Präsident von den Schwierigkeiten und Hemmnissen, die der Versailler Vertrag für die Wirtschaft im Einzelnen und der Rüstung im Besonderen betrifft. Es werden verstärkt diplomatische oder offene Dialoge mit den Siegermächten, hauptsächlich den USA, England und Frankreich stattfinden. Das Rheinland, das zwar frei von fremden Kompanien ist, gehört erst wieder zu Deutschland, wenn wieder deutsche Truppen dort wieder stationiert werden können. Deutschland muss wieder wehrfähig werden. Unser großer Nachbar im Osten rüstet auf. Es werden im Januar erste Erörterungen mit Polen stattfinden. In diesen Gesprächen werden neben wirtschaftlichen auch Themen auch die Zusammenarbeit in der Verteidigung angesprochen werden.

Nach dieser Rede stellt der Minister für das Wehrwesen und Rüstung das Rüstungsprogramm der Regierung vor. Hierbei geht es um zwei Rüstungsvorhaben. Einmal die Rüstung in den Bestimmungen des Vertrages zu Versailles. Bis zum zweiten Schritt hofft man den Vertrag, soweit gemindert hat, dass die Weideraufrüstung Deutschlands mit modernen Waffen möglich ist. Für jede Waffengattung werden die Vorstellungen des Ministeriums vorgelegt. Es sind Zeitvorgaben erarbeitet worden. Die Fortschritte werden kontrolliert. Außerdem muss geprüft werden, ob und wie jeder Fortschritt in der militärischen Forschung und Entwicklung auch in der Wirtschaft Anwendung finden kann. Der Minister gibt den Ter-

min für Interesse an Projekten bekannt. Die entsprechen Firmen werden weitere Details erfahren. Es verlassen alle Militärs, Firmenvertreter und Beamte den Saal. Nur die Leute der Sparte Flugkörper, Flugzeugindustrie und der Auslandsgeheimdienst sind sitzen geblieben. Wichtig sind Distanzwaffen wie Raketenwerfer und Luftabwehr mit Flugkörper. Auch Flugkörper mit allen Reichweiten müssen entwickelt werden. Unverzüglich ist mit der Entwicklung von Strahlenflugzeugen zu beginnen. Der Auslandsaufklärung bekommt die Aufgabe, in den USA und in England Exemplare aller Produkte von den Zahnbürsten bis zu Autos zu kaufen und sich ein Bild von der Rüstung der Streitkräfte zu machen. Die gleiche Veranstaltung findet noch für das Verkehrswesen, Rohstoffbeschaffung und Landwirtschaft statt. Hier ist wichtig, dass die Lebensmittelversorgung sichergestellt ist. In der ersten Woche des neuen Jahres werden die neuen Leitlinien für das Bildungswesen, den dann in Berlin anwesenden Bezirksbeauftragten für das Bildungswesen vorgelegt werden.

Kurz vor Weihnachten in einer feierlichen Sitzung, zu der nicht nur das Kabinett, sondern auch die Führungskräfte aus den Bereichen Sicherheit, Wirtschaft, Bildung usw. eingeladen sind, gibt der Präsident einen Überblick das Geschehen seit der Machtübernahme. Herauszuheben ist das Gespräch mit dem amerikanischen Präsidenten in der Schweiz und den anderen Siegermächten des Ersten Weltkrieges. Der US-Präsident wird als erstes darauf hinwirken, dass Deutschland im Rheinland und Saarland auch militärisch präsent ist. Leider sträubt sich Frankreich weiterhin auch nur um ein Komma vom Vertrag zu ändern. Im ersten Halbjahr 1934 müssen die gestarteten diplomatischen Bemühungen weitergeführt werden. In Bezug auf die Schienentrasse Balkan ist zu sagen, dass sich die Eisenbahngesellschaften Ende Januar begegnen, um die Maßnahmen zur Ergänzung, Ausbesserung und Angleichung der Schienenkörper zu treffen. Die Staatsführer der

beteiligten Länder kommen Mitte Februar in Sofia zusammen, um über die von uns vorgeschlagene Wirtschaftszone zu beraten. Er hoffe, dass die Verträge für die Zone Mitte Mai unterschrieben werden können.

Während die Herren und Ihre Gattinnen wohl länger auf der Feier feiern wollen, verabschiedet sich Marie vom Präsidenten und vom Innenminister. Sie hat bis nach dem Dreikönigsfest Urlaub.

=====

Jahr 1934

Berlin

Eine sehr große Wohnung, neuwertig eingerichtet und neben den Präsidentenpalast gelegen, das ist die neue Wohnung von Marie Neusner, die diese überraschenderweise noch vor den Weihnachtsfeiertagen beziehen konnte.

Diese sitzt nach ihren erst Arbeitstag, den achten Januar abends auf der Bettkante ihres Bettes und sinniert. Hermann Hader hat ihr in Fürth sprichwörtlich aufgelauret. So hat sie es empfunden. Die Familie befand sich nach der Weihnachtsmette auf dem Kirchplatz. Hier hat man Bekannte, Freunde oder Nachbarn getroffen und über das Wetter, Wohlbefinden und Gesundheit oder die kleinen Ereignisse, die das Leben so mit sich bringt. Ihre Schulfreundin Anna war auch da. Wie die Unterhaltung über andere Mitschülerinnen, Lehrer und so weiter so richtig im Gange war, wurde sie von hinten an die Schulter gestupft. Es war Hermann. Er hat sie eingeladen zu einem Treffen im „Kaffee am Markt“ am zweiten Januar. Sie haben sich um vierzehn Uhr getroffen. Im Laufe des Gesprächs merkte sie, dass das nicht der Hermann war, den sie damals als ihren Freund bezeichnete. Nicht nur eine neue Frisur und modernere Kleidung, auch sein Wesen hat sich geändert. So konnte sie nach dem Treffen, den Hermann wieder ihren Hermann nennen. Er arbeitet bei der Firma Telefunken und es wurde für Samstag sechzehn Uhr, ein Treffen in einem Berliner Kaffeelokal ausgemacht. Das Lokal liegt dem Hotel Adlon schräg gegenüber.

Sie musste heute die Organisation der Zusammenkunft der Regierungschefs noch überprüfen. Es stellte sich heraus, bis auf einige kleine Nachlässigkeiten es Probleme mit den Dolmetscherinnen gibt. Es fehlten noch zwei Damen. Deutsch – polnisch. Deutsch- Slowakisch übersetzen. Sie hat ihre Suche über ganz Deutschland ausgedehnt. Schließlich fand sie in München eine Dame für Deutsch – Slowakisch. Eigentlich dürfte eine Dolmetscherin für deutsch – polnisch nicht

schwer zu finden sein. Schließlich konnte ihr der Sekretär der polnischen Botschaft helfen. Am Donnerstag, den fünfundzwanzigsten Januar, treffen sich die Regierungschefs, die sich dafür entschieden haben, den Ausbau, Neubau oder Instandsetzung der Bahntrasse Europa-Balkan kurz EUBALT zu unterstützen. Eine Mehrzahl will auch, dass eine Wirtschaftszone EUBALWZ vereinbart wird.

Mittwoch, 24. Januar

Am Vortag der Konferenzen reisen die Staatsführer an. Alle haben die Eisenbahn als Verkehrsmittel gewählt. Mit dabei sind die Vorsitzenden der Eisenbahngesellschaften, Ingenieure, Buchhalter und Hilfspersonal. Insgesamt sechs Personen. Jedes Land hat nun doch Dolmetscherinnen dabei.

Während die Staatsspitzen mit militärischen Ehren empfangen werden, findet, wenn alle angekommen sind, ein Empfang im Hotel Adlon, wo auch die Übernachtungen sind, statt. Zu diesem Zeitpunkt werden die Streckenplaner in einem Nebensaal einer Gastwirtschaft zu Abend essen. Der Saal ist groß genug, um auch die Besprechung darin zu halten. Es wurde auch ein Fahrdienst zwischen dem Hotel Adlon und den beratenden Personen installiert, um eventuelle Rückfragen mit den Staatsführern halten zu können. Die einzelnen Ländergruppen sind zur Übernachtung in verschiedene kleine Hotels oder Gastwirtschaften untergebracht.

Donnerstag, 25. Januar

Um zehn Uhr eröffnet Präsident Willy Boldt die Konferenz. Er bedauert, dass Österreich der Einladung zu dieser Konferenz nicht zugesagt hat. Er meint, dass das schon die Gegebenheit des Stattfindens der Anwesenden ein Erfolg ist und bedankt sich für die Aufmerksamkeit für den Vorschlag

Deutschlands für die Schienentrassen. Da man sich für die Konferenz von allen Staaten gut vorbereitet hat und schon im Vorfeld die größten Bedenken und Hindernissen beseitigt wurden, gibt es beim Thema Eisenbahn im Grunde keine Diskussionen oder Einwände. Die Verträge über die Schiene Europa-Balkan kurz SCHEUBAL, wurden auch von Polen unterschrieben.

Etwas komplizierter ist es schon mit der Wirtschaftszone WZEB. Am Ende der zum Teil heftigen Diskussionen einigte man sich darauf, eine Dachgesellschaft zu installieren, in der die Eisenbahngesellschaften aller beteiligten Länder vertreten sind. Außerdem sollen in jedem Land Export und Importagenturen eröffnet werden. Es bleibt jedem Land gleich ob dies innerhalb der staatlichen Ebene oder auf privatwirtschaftlicher Art geschieht. In den darauf unterzeichneten Protokollen über den Ergebnissen der Konferenz wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der Vertrag nur die wirtschaftlichen Beziehungen der beteiligten Länder umfasst. Es wird ein Amt eingerichtet, dass länderübergreifende Unstimmigkeiten lösen soll. Jedes Land ist für diesen Teil der Trasse zuständig, der durch das Land führt. Auch Zubringertrassen, z.B. aus Polen müssen selber unterhalten oder neu gelegt werden. Als dann auch Polen unterschrieben hat, stehen alle auf und klatschten sich zu. Es wurde vereinbart, am ersten Mai dieses Jahrs bei einem Festakt in Ungarn die Wirtschaftszone Europa-Balkan, kurz WZEB genannt, zu ratifizieren. Bis dahin werden sich Fachdelegationen aus den beteiligten Ländern zusammentun, um weitere Fragen und Aufgaben aufzuzeigen und zu besprechen. Treten Probleme auf, wird versucht, eine Lösung zu finden. Die Abreise der Staatsführer wird auf Drängen Deutschlands um zwei Tage verschoben. Es ist bekannt, dass einige der Länder eine Entente bilden wollen. Termin ist der 09.02. dieses Jahrs. Es geht um Bulga-

rien. Nach zähen Verhandlungen setzt man sich einen Termin bis 31.03.1934. Zwischenzeitlich will man Lösungen finden, wie die nachbarschaftlichen Verhältnisse geklärt werden.

Eisenbahn

Es dauert schon eine Weile, bis die einzelnen Delegationen einen Weg gefunden haben, wie man sich für die Besprechung aufstellt. Nachdem sich die Präsidenten oder Geschäftsführer der einzelnen Gesellschaften vorgestellt haben, wählte man den tschechoslowakischen Präsidenten als Tagungsleitung.

Die Gründung der Dachgesellschaft wird verschoben. Erst wenn die Einzelheiten positive besprochen worden sind, formuliert man den Vertrag für die Dachgesellschaft.

Besprochen mit anschließender Beschlussfassung sollen folgende Vorhaben:

= Bahnverbindung Athen, Griechenland, Skopje / Belgrad Albanien ausbauen.

= Deutschland Nürnberg Berlin bisher nur über Prag.

= Instandhaltung der vorhandenen Strecke.

= zwei Schienentrassen.

= Gebirge vermeiden.

= Einheitlicher Schienenabstand.

= Waggon: Güterwaggon gleiche Größe -Höhe der Ladefläche

= Organisation Gütertransport.

= Be- und Entladehallen.

= Anbindungen.

= Streckenposten: Verbindung / Telefonleitung. und Sicherung Zaun einen Meter. Kontrollweg

Und Anderes.

In jedem teilnehmenden Land sollen Firmen, die vom Projekt wirtschaftlich profitieren können, angeschrieben werden. Ende Februar soll dann in Pressburg der Dachverband offi-

ziell begründet und bekannt gemacht werden. Etwaige notwendige Abstimmungen sollen bis dahin vorzogen sein. Natürlich hat man den Delegierten die Möglichkeit gegeben, die deutsche Hauptstadt zu besichtigen. Die Besprechungen dauerten drei Tage bis Samstag elf Uhr. Nach dem Mittagessen werden alle zum Hauptbahnhofen Tempelhof gefahren. Da die Fahrpläne zu Gunsten der Teilnehmer geändert worden sind, musste keine Delegation mehr als zwei Stunden auf ihren Zug warten.

Als die Staatsführer mit ihren Delegationen alle abgereist sind, sitzt Marie um sechzehn Uhr im Kaffee lokal Goethe und wartet auf Hermann. Sie haben vor, trotz des nasskalten Wetters in den Zoologischen Garten zu gehen. Würde es regnen oder schneien, bieten sich die vielen Museen an.

Zur vereinbarten Zeit kommt Hermann. Sie geben sich einen flüchtigen Kuss bei der Begrüßung. Ihre Gespräche drehen sich um daheim im fränkischen Fürth und kulturelle Ereignisse hier in Berlin. Berufliche Themen werden nur ganz kurz erwähnt, da von allem Marie nicht darauf eingeht. Marie will Hermann bei einer eventuellen eindeutigen Befragung nicht in Konflikt kommen lassen. So ist sie als Sekretärin im Wirtschaftsministerium beschäftigt. Auch Hermann will nicht erzählen, an welchem Forschungsprojekt bei AEG er mitwirkt. Über die stattgefundene Konferenz mit den osteuropäischen und den der Balkanstaaten wurde in den Zeitungen insofern berichtet, dass man sich zu einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit entschlossen hat. Von einer Wirtschaftszone ist keine Rede. Auch über die EUBALT steht nicht viel in den Zeitungen. In einem Bericht steht nur „man hat über die Möglichkeit der Zusammenarbeit im Verkehrsbereich diskutiert“. Hermann meinte, für solche Gespräche, bei denen praktisch nicht viel herauskommt, so einen Aufwand zu betreiben ist schon seltsam. Marie sagte nichts. Nun, dass es schon beinahe ein Wunder gewesen ist, wenn alle Staaten

vom Balkan, die sich untereinander fast feindselig verhalten, nicht nur gekommen sind, sondern auch gut miteinander verhandelt haben. Vielleicht können dadurch ihre Konflikte gelöst werden. Auch die Polen sind gekommen, die ja uns Deutschen nicht gerade als guten Nachbarn sehen. Bei so einem unterstützenden, länderübergreifenden Verein wie den Freimaurerlogen muss ja alles gut gehen.

Hermann, der über Nacht bei Marie geblieben ist, deckt den Tisch für das Frühstück. Zuvor hat er das Wasser für den Kaffee auf die Herdplatte gestellt. Marie, die auch schon aufgestanden war, holt inzwischen vom Zeitungskiosk des „Berliner Tageblatt“. Schon um zehn Uhr gehen die beiden, da es das Wetter zulässt, Tiere anschauen. Am Nachmittag, nachdem sie durch den Zoo gelaufen sind, leisten sie sich in einem Kaffee lokal, das vor den Toren des Zoos steht, jeder eine Tasse Kaffee mit einem Stück Käsekuchen. Danach geht es wieder in Maries Wohnung. Nach einer Brotzeit zum Abend nimmt sich jeder eine für sich interessante Lektüre von den im Zimmer liegenden Zeitungen oder Katalogen. Bücher stehen auch in einem Regal. Sonntag früh kommen sie überein, in die Kirche zu gehen. Sie haben Glück und stehen eine viertel Stunde bevor der Gottesdienst beginnt in der Gedächtniskirche. Sie können nicht unterscheiden, ob die Liturgie in Berlin anders ist als die in Fürth. Nach der Konfirmation habe beide eine Kirche höchstens zweimal von innen gesehen. Hermann erblickt nach Verlassen der Kirche auf der anderen Straßenseite eine Gastwirtschaft. Er macht Marie auf seine Entdeckung aufmerksam. Sie will nicht so recht und meint, dass es ein teures Wochenende wird. Doch Hermann lässt nicht nach, sodass die beiden nach einem halbstündigen Spaziergang in diesem Lokal sitzen. Sie sind erstaunt, als sie die Speisekarte anschauen. „Ist ja fast wie in Franken“, meint sie. „Schau her, Bratwürste, Schnitzel und andere fränkische Gerichte. Neugierig fragt sie bei der Bestellaufnahme, wie dieses Essensangebot nach Berlin kommt. Der Wirt erklärt,

dass er vor fünf Jahren von Iphofen nach Berlin gekommen ist. Das Lokal hat er erst heuer im Sommer eröffnet.

Am Abend sitzen sie in Maries Wohnung zusammen. Da nimmt Hermann Marie in den Arm und fragt, ob es nicht besser wäre, wenn sie beiden zusammenziehen. Marie sagt entschlossen nein. Erstens ist dies eine Staatswohnung, wo das nicht so einfach geht. Denn sie wird beruflich sehr oft unterwegs sein. Tage oder auch Wochen. Und auch deshalb ist es für sie nicht möglich, sich zu früh so eng zu binden.

Am Montag im Büro dauert es eine Weile, bis Marie sich auf ihre Arbeit uneingeschränkt konzentrieren kann. Das Gespräch mit Hermann zwecks Zusammenziehens am Abend zuvor hat sie nicht überrascht, Ja, sie hat es erwartet. Hermann ist so. Er hat Angst, dass die Beziehung zwischen ihr und ihn auseinandergehen könnte. Der Präsident ruft. Marie schreckt auf und geht in das Arbeitszimmer des Präsidenten. Der deutet zur Tür zum Flur. Sie gehen zum Hauptportal hinaus, ein paar Meter in den Garten, dann durch eine mit Sträuchern bedeckte Tür aus Beton in das zweite Kellergeschoss hinunter. Dieses Kellergeschoss ist ein Schutzbunker. Es gibt hier Aufenthaltsräume, in denen auch gegessen wird. Schlafräume und auch WC-Anlagen. Der Frischluft und Luftaustausch geschieht durch Schächte, die in den Park münden. Der Keller hat vier Ausgänge. Die Bunkeranlage erstreckt sich unter dem ganzen Präsidentenpalais. Neben den Räumen des Präsidenten ist ein Besprechungszimmer. Schalldicht. Frauen und Männer, die in diesen Raum wollen, werden nach Gegenständen von zwei Beamten des Sicherheitsdienstes eine weiblich, die andere männlich untersucht. Marie hat nur ihren Bleistift und einen Papierblock dabei. Anwesend sind der Präsident, Innenminister Achim Staller, sein Staatssekretär für den Staatsschutz, Verteidigungsminister Wolfgang Amend sowie Polizeigeneral Berendt. Marie kennt alle der anwesenden Herren. Entgegen den Gepflogenheiten, dass der Präsident eine Sitzung zugänglich machen, tut dies

Innenminister Achim Stalle. Dieser eröffnete die Sitzung mit der Aussage, dass der Präsident nicht den ganzen Ablauf der Sitzung verfolgen kann. Er hat eine Einladung des englischen Botschafters. Dann gibt er eine kurze Übersicht der sicherheitspolitischen Lage und hebt hervor, dass in einigen Teilen der Republik Nazis versuchen, Leute zu bewegen, diesen jungen Staat zu bekämpfen. Es sind in verschiedenen kleinen Städten Nazigruppen entdeckt und verboten worden. Größere Sorge macht sich der Staatsschutz über Vorkommnisse in und um Coburg. Unser Verbindungsmann, ein Mann der ersten Stunde, berichtet über Aktivitäten von aus den Ämtern entfernten Nazis. Menschen werden wieder angepöbelt, Juden bedrängt, Pfarrer beleidigt. Der von der Republikanischen Front einsetzte Bürgermeister und Stadtrat wird bedroht. Auf jeden Fall sollten die demokratiefeindlichen Elemente entfernt werden. In Coburg waren schon seit 1922 starke nationalsozialistische Kräfte am Werk. Erst seitdem die Nazis in Deutschland keine Macht mehr haben, trauen sich die demokratisch liberal gesinnte Menschen wieder öffentlich ihre Meinung zu sagen. Der Innenminister schlägt vor, die Situationen in Coburg soll beobachtet werden. Unser Mann wird das tun. Sollte sich abzeichnen, dass aus den Tätigkeiten der Coburger Nazis größere Verwerfungen wie ein überörtliches Zusammenrotten, Aufstand oder andere Gesetzeswidrigkeiten stattfinden, werden wir die Stadt neu entnazifizieren. Die Maßnahme sollte so weit hinausgezogen werden, bis es zu größeren Naziversammlungen kommt. Dann, Frau Neusner, sind sie gefragt. Der Innenminister informierte, dass in Bulgarien ein Regierungswechsel stattfinden soll. Er weiß das aus einer sicheren Quelle. Marie Neusner dachte sofort an die Freimaurerlogen. Das Treffen endet um vierzehn Uhr, dreißig.

Marie, die sieht sich in ihrem Büro und spitzt einen Bleistift an. Dabei überfliegt sie die Berichte der Vertrauensleute des

Bundespräsidialamtes an. Hermann hat sie seit dem erhitzten Gespräch nicht mehr gesehen. Schließlich ist schon der achtundzwanzigste Februar und es hat sich noch nicht gemeldet. Er tut ihr fast leid. Langsam tut es ihr aber selber leid, dass der betreffende Abend so verlaufen ist.

Die Diplomatie übertrifft alle Außenaktivitäten. Bis zur Sitzung des Völkerbundes Mitte Oktober wird mit allen Staaten, die sich als Siegermächte des ersten Krieges bezeichnet haben, gesprochen. Man bietet ihnen wissenschaftliche und wirtschaftliche Zusammenarbeit an. Bei Empfängen in den Botschaften knüpft man Kontakte. Auch außerhalb der Parlamente und Regierungen ist man aktive. Diese Vorgehensweise allerdings, wenn möglichst nicht öffentlich. Es gibt jetzt schon positive Signale aus den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich. Es ist ein reger Gesprächsaustausch zwischen den Botschaften und dem Außenministerium im Gange. Im Moment muss sie die Besprechungsvorlage für die Aktion Maulwurf vorbereiten. In dieser Gruppe sitzen Mitarbeiter und Offiziere des Planungsstabes Wehrmacht. Ziel ist es, zu einem bestimmten Zeitpunkt bereit zu sein, um die Wehrmacht wiederaufzubauen. Planung und Ausstattung von neuen oder Renovierung von bestehenden Kasernenanlagen und Flugplätzen. Fertigung von Teilen von Fahrzeugen, Panzern usw. bis vor dem Zusammenbau. Für den Planungsstab Strategie müssen die Pläne für eventuelle militärische Situationen erarbeitet werden. Das sind äußerst brisante Vorhaben und streng geheim. Sie schließt den Ordner und stellt ihn in den großen Tresor und macht die schwere Stahltüre zu. Sie hat gerade ihre Handtasche aufgenommen, als sie vom Präsidentenbüro ausgerufen wird. Sie klopft an und ist nicht einmal durch die Tür, bittet sie der Präsident, zwei Tassen Kaffee zu bringen. Er meint dann noch, dass auch sie eine mittrinken kann. In der Küche brüht drei Tassen auf. Das dauert eine Weile. Im Präsidentenbüro angekommen, stellt der Präsident einen gut angezogenen, aber auch gut beleibten

Mann vor. Es ist der Bauamtsleiter der Republik. Es wird ihr gesagt, dass sich die hier im Büro befindlichen Menschen am Freitag um elf Uhr in Berchtesgaden sind. Morgen Abend fahren sie mit dem Nachtzug nach Bayern. Sie solle doch bitte alles veranlassen. Sie soll in Erfahrung bringen, wenn morgen Abend ein Nachtzug nach München fährt und gleich einen Waggon reservieren. Außerdem den diensthabenden Leiter der Garde. Na, der wird sich freuen, denkt sie. Als Sie im Bereitschaftsbüro der Garde anruft, erschrickt sie leicht. „Präsidentengarde. Bereitschaftsbüro, Oberleutnant Heckler“. Sie antwortet: „Präsidentenbüro, persönliche Sekretärin Frau Marie Neusner“. Alfred Heckler ist nicht minder erstaunt als Marie Neusner. Nach einigen Hin und Her über ihre frühere Bekanntschaft in der Polizeikaserne schildert Marie Neusner das der Morgen vom Nachtzug nach München ein Waggon und je ein Abteil für den Präsidenten, einen Beamten und für sie bereitsteht. Er übernimmt die Sicherheit der Passagiere. Sie gibt die Nummer des Waggons in zehn Minuten noch durch. Da sie keine Zeit hat, sich weiter zu unterhalten, legt sie auf.

Ein starker Wind zerzaust Maries Haar. Und kalt ist er auch noch. Die Regierungsdelegation steht am Ende eines Kiesweges angekommen auf Fuß eines riesigen Berges. Bis Berchtesgaden ist die Gruppe mit dem Zug gefahren. Dann mit Personautos, acht an der Zahl, hierher ans Ende der Welt. Ihr Polizeiausbilder Heckler ließ keine Gelegenheit aus, an sie heranzukommen. Seine Chancen beim Essen oder wie jetzt beim Gehen von den Autos hierher, versuchte er sie anzuregen. Na gut, schlecht sie er nicht aus. Männlich, sportlich, forsch. Nun fragt sie sich, auf was hier gewartet wird. Keine konnte ihr sagen, was das alles hier soll. Auch vom Präsidenten bekam sie keine Information. Sie sieht den Präsidenten mit dem Innenminister heftig reden. Schließlich hält sie nicht mehr aus. Sie geht zu einem Staatssekretär aus dem Innenministerium und fragt den. Der ist verwundert, warum sie nicht

Bescheid weiß. Sie erfährt, dass hier die erste Sprengung für den Bau eines Tunnels stattfinden wird. Der Tunnel soll die Zeit abkürzen, um ins Reißbachtal zu kommen, das auf der anderen Seite des Berges liegt. Die Straße, die in das Tal verläuft, führt um den Berg herum. Marie gibt sich zufrieden mit der Auskunft, denkt sich aber, was soll der Präsident bei der Sprengung für einen Tunnel. Zuerst wurden Reden gehalten, welchen Nutzen der Tunnel für die heimische Bevölkerung. Nach der Sprengung geht es einen kleinen Ort in eine Gaststätte. Nach einem Mittagessen geht es wieder Richtung Berlin. Hier ergibt sich die Möglichkeit, dass sie mit dem Präsidenten sprechen kann. Er war über sich selbst verwundert, dass er ihr nicht gesagt hat, dass mit dem Tunnel auch Fabrikationsstätten unter Tage geschaffen werden. Im Zug trifft sie auch den Innenminister. Der lädt sie für kommenden Donnerstag ins Berliner Logenhaus ein. Er hat einige interessante Neuigkeiten für sie. Spät abends fährt der Zug in den Berliner Hauptbahnhof ein.

Montag trifft sich die Kommission Donau um eine Lagebesprechung über die Entwicklung über Europa-Balkan Projekte. Marie wurde für neunzehn Uhr in das Außenministerium eingeladen. Österreich, Polen und Ungarn haben Bedenken angemeldet, ob das Vorhaben nicht das Misstrauen der anderen europäischen Staaten hervorruft. Noch während der Sitzung platzte ein Staatssekretär mit der Botschaft in den Raum, dass Österreich vorerst nicht dabei ist. Der Präsident schlägt vor, die Schienenwege nach Prag, um Österreich herum zu nutzen oder neue zu bauen. Er meint, sein Gefühl sagt ihm, dass die Regierung Österreich die Beziehungen zu Deutschland auf einem kleinen Nennen halten will. Dasselbe ist mit Italien. Es gibt schon Anzeichen, die die Regime in den beiden Ländern etwas vorhaben. Darum sollte die Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Italien militärisch gefestigt werden. Eine große Delegation aus dem Außenministerium fährt am Mittwoch nach Polen. Es wird auch über den

Korridor gesprochen. Man darf gespannt sein, ob die Polen bei der Eisenbahn mitmachen. Nach diesem Gespräch wird Marie vom Innenminister darüber informiert, dass sie noch einmal nach Bulgarien fährt. Sie besucht als erstes ist Loge. Sie fährt als Touristin.

Vergangene Woche Halbinsel Rügen, Ortschaft Binz. In einem neu gebauten Hotel mit dem Namen Seestern in einem Nebenzimmer sitzen diskutierend an einem großen ovalen Tisch zehn Herren. Dazu vier Damen, die als Dolmetscherinnen Norwegisch, Schwedisch ins Deutsche übersetzen oder umgekehrt. Wirtschaftsdelegationen aus Norwegen und Schweden sind auf Einladung des Wirtschafts- und Außenministeriums in den Küstenort gekommen. Thema: Aufbau wirtschaftlicher Beziehungen, Thema Rohstoffe. Eisenerz, Kohle, Holz. Es wurden Vereinbarungen mit den beiden Ländern getroffen. Häfen und Transportwege ausgemacht. Es müssen Rohstoffe über die eigenen Vorkommen hinaus vom Ausland beschafft werden. Eisenerz wird in Gruben und Halden gelagert. Es werden Landschaften mit neuen Erhebungen geben, die bepflanzt sind.

Mit Rumänen als Öllieferant wurden schon Gespräche geführt. Mit der Kohlevergasung soll wieder begonnen werden. Die Versorgung mit Nahrungsmittel ist natürlich die wichtigste Aufgabe überhaupt. Die Produktivität muss gesteigert werden. Die Bauern sollen sich in landwirtschaftliche Genossenschaften organisieren. Neue, moderne Maschinen sollen helfen, größer Flächen zu bearbeiten. Die Bodenbeschaffenheit soll für bestimmte Anbaumöglichkeiten überprüft werden. Erforscht werden Möglichkeiten der Düngung.

Was den Staatsaufbau betrifft, haben sich die Bürgerinnen und Bürger mit den neuen Bezirken abgefunden. Die können nicht verkraften, dass der Bezirk Franken bis zur Donau reicht und dass unter andern die Oberpfalz zum Bezirk Franken ist, gehört.

Marie interessiert das weniger, was da in Konferenzen diskutiert und bestimmt wird. Sie versucht Hermann zu erreichen. Da es nicht möglich ist, schreibt sie einen kurzen Brief mit dem Inhalt, dass sie drei Wochen nicht zu erreichen ist. Er bittet ihn um Entschuldigung und hofft auf ein Wiedersehen. Brief mit Umschlag steckt sie in einen amtlichen, nur im Präsidialamt benutzten Briefumschlag und bringt ihn in Personalbüro der AEG mit der Bitte, ihn Herrn Hader zu geben. Marie ist früh um neun Uhr in Sofia angekommen. Sie hat den Nachtzug genommen und ist bis Bukarest und ist dann bis Sofia weitergefahren. Ein Mitglied der Loge holt sie mit einem Auto vom Bahnhof ab. Nachdem sie ihre Kleider in ihrem Zimmer in einem Schrank eingeräumt hat, geht sie ins Bad und macht sich frisch. Dann begibt sie sich in den Speiseraum des Hotels. Hier wird sie schon erwartet. Bekannte Gesichter von ihrem letzten Besuch. Herr Benze geht auf sie zu und begrüßt sie herzlich. Dann begeben sich die beiden zu einem Tisch, der in einer separierten Ecke steht. Herr Benze stellt sie vor und meint hier zu reden ist sicherer als im Büro der Loge. Er meint, dass der Grund des Hierseins erst nach dem Essen besprochen werden soll. Es gibt Töltött Káposzta (Kohlroulade) mit einem Rotwein. Herr Benze beginnt, nachdem alle gegessen und die Gedecke abgeräumt worden sind mit seinen Ausführungen und betont die absolute Geheimhaltung. Es wurde bekannt, dass der bulgarische Außenminister sich mit seinen sowjetischen Kollegen getroffen hat. Die Sowjets sind angesichts der diplomatischen Verhandlungen und Geschehnissen in Berlin misstrauisch geworden und haben den Botschafter einbestellt. Danach hat noch ein Treffen zwischen den beiden stattgefunden. Über dieses Treffen gibt es ein Protokoll. Und auf in dieses Protokoll muss die deutsche Regierung einen Blick darauf werfen. Es ist wichtig, wie sich die Regierung Bulgariens verhält. Haben die Sowjets versucht, Bulgarien zu beeinflussen, nicht an den Vorhaben mitzumachen? Was würde die

Gegenleistung sein? Es wäre von Vorteil, wenn man das Dokument lesen und des geschriebene bewerten kann. Anna Doppler weiß nun, was ihr Auftrag ist. Um zweiundzwanzig Uhr verlässt sie ihr Hotel.

=====

Das Protokoll.

Das Außenministerium Bulgariens ist umringt mit einem Baumgürtel der Anna Doppler erleichtert hat, bis zum Hindernis zu kommen. Trotzdem musste sie aufpassen, ob nicht Signalseile gespannt sind. So hat sie fast eine Stunde gebraucht. Nun steht sie vor der mehr als zwei Meter hohen Mauer. Sie legt ihren Stoffbeutel, den sie dabei hat, auf dem Boden. Oben auf der Mauer liegt ein Stacheldraht, der wahrscheinlich befestigt ist. Trotz ihrer Größe von einem Meter fünfundachtzig wird es nicht leicht sein, über die Mauer zu kommen. Die Astwerke der Bäume, die an der Mauer stehen, hat man zur Mauer hin gestutzt, sodass auch dieser Weg nach drüben schwierig ist. Anna Doppler bricht einen Zweig mit einer Gabel ab. Sie bückt sich und nimmt ein große Flade Moos auf, legt sie auf die Gabelung. Dann reckt sie sich und legt das Moos auf einen Meter fünfzig des Stacheldrahtes. Dünnere und starke kurze Äste folgen. Dazu immer wieder Moos. Aus dem mitgebrachten Beutel holt sie Handschuhe, die sie für diesen Einsatz präpariert hat. Dann legt starke Äste vor der Mauer auf den Boden. Das bringt ihr fünfzig Zentimeter. Sie kann sich nun auf die Mauer stützen. Sie wirft den Beutel über die Mauer und spannt den Armmuskel an und zieht sich hoch. Sie steht auf der Mauer und dann mit einem Absprung im Garten des Ministeriums. Sich permanent umschauend geht sie weiter in Richtung Hauptportal. Vor dem Tor sieht sie zwei Beamte der Polizei stehen. An der Außenmauer nach hinten laufend, ist sie gerade in der Mitte des Gebäudes angekommen und hat eine Möglichkeit des Eindringens gefunden. Es ist ein Kellerfenster, das nur halb verschlossen ist. Plötzlich ist das Bellen von Hunden zu hören. Anna Doppler greift in ihren Beutel. Sie holt drei kleine Stücke Fleisch heraus. In dem Fleisch wurde ein Betäubungsmittel inzidiert. Ja, sie hat an alle Möglichkeiten gedacht, die ihre Aufgabe beeinflussen könne. Der Hund rennt mit großem Gebell herein und fletschen ihre Zähne heraus. Nicht einmal

eine Minute braucht das Betäubungsmittel, bis die Hunde am Boden liegen. Anna Doppler drückt das Fenster ein. Sie steht in einem Kellerraum mit allerlei Gegenständen, die nicht mehr gebrauch werden. Die Türen machen keine Probleme. Da sie den Grundriss und die Raumeinteilung im Ministeriumsgebäude gesehen hat, hat sie keine Probleme, in das Arbeitszimmer des Außenministers zu kommen. Dann sucht sie nach dem Tresor, in dem sich das Dokument befinden soll. In sämtlichen Möbeln und Bilder sucht sie. Die Wände tastet sie ab. Da entdeckt sie eine Tür. Sie geht ihn und sieht in einem Aktenraum. Der Tresor ist in der Rückwand gegenüber. Sie wollte sich bücken, da sieht sie auf einem Regal Akten übereinander liegen. Wahrscheinlich müssen diese noch in die dementsprechenden Ordner gelegt werden. Oder in den Tresor, denkt sie. Sie nimmt Akte um Akte vom Regal und prüft den Titel. Ihr Gedanke ist es, die Akten sein zu lassen und an den Tresor heranzugehen. Doch dann sieht sie das sowjetische und bulgarische Signaturwappen. Sie schaut kurz hinein, legt die anderen Akten wieder sorgfältig in das Regal, steckt das Dokument in den Beutel und sieht zu, dass sie in den Keller kommt. Sie horcht. Es ist kein Hundegebell zu hören. Sie geht in den Kellerraum, in dem sie eingestiegen und richtet das Fenster so, dass man es nicht gleich merkt, dass es offen war. An der Giebelwand am Ende des Gebäudes entdeckt sie eine Außentür. Die Tür mit einem Schnappschloss lässt sich leicht öffnen. Er lehnt die Tür nur an. Im Garten stehend schaut sie sich um. Sie sieht eine Tür in der Umfriedung. Sie springt über den Rasen zum Portal. Beim Öffnen der Tür wundert sie sich über die Leichtigkeit, mit der diese aufzumachen ist. Wie beim Ministeriumsgebäude lehnt sie Tür nur an, um später wieder leichte in das Außenministerium zukommen. Außerhalb der Botschaft hört sie die Hunde. Schnellen Schrittes läuft sie zum Hotel. Sie kann im Gastraum niemand finden. Der Mann am Tresen verweist sie zum Zimmer 21. Es ist ein geräumiges Zimmer.

Die Herren im Hotel warten schon. Anna Doppler übergibt das Dokument. Eine Frau und ein Mann, offenbar Übersetzer, übertrug das Protokoll ins Deutsche auf ein Blatt Papier. Danach sprintet sie zum Außenministerium. Angekommen betritt sie durch die Gartentür das Gelände. Ein paar Stufen hinab durch den Keller ins Büro. Sie legt das Dokument wieder in den Stoß Akten zurück. Wieder im Hotelzimmer ohne Probleme zurück, stellt sie ein Stuhl unter dem Türgriff. Das Blatt Papier mit der Abschrift rollt sie zusammen. Sie steckt es zwischen einer Serviette in einem Ring, die sie sich genommen hat. Dann in den kleinen Koffer. Am nächsten Morgen zum Frühstück kommt Herr Benze hinzu. Bei der Fahrt zum Bahnhof meint er, dass er sich freuen würde, wenn er sie in Berlin treffen kann. Obwohl sehr schläfrig, hält sie sich im Zug wach. Am späten Abend über gibt sie die Abschrift Innenminister Achim Staller, der noch anwesend ist. Zum Abschied dieser, was mit einem Herrn Hader los ist. Der Mann versuchte dreimal ins Ministerium zu kommen. Er hat nach Ihnen gefragt. Auskunft hat er keine bekommen. Das dritte Mal hat er ein Kuvert für sie am Einlass abgegeben. Marie nimmt das Kuvert. Sie ist hin und her, wird hergerissen. Der arme Hermann. In ihrer Wohnung angekommen, öffnet sie das Kuvert und nimmt den Brief hinaus. In ihm steht geschrieben, dass ihr Beruf vor allem der Arbeitszeit wegen nicht in seine Vorstellungen und Erwartungen, eine Partnerschaft oder auch Ehe nicht mit seinen Vorstellungen übereinstimmen. Da eine Änderung dieser Situation in nächster Zeit wohl nicht möglich ist, geht wieder zurück nach Fürth und wird in Nürnberg die technische Abteilung der Firma übernehmen. Marie hat schon so etwas erahnt. Sie unterdrückt ein paar Tränen und geht zum Herd.

Am nächsten Tag treffen sich der Präsident, der Außenminister, der Innenminister mit dem Abteilungsleiter Aufklärung im Besprechungsbunker des Präsidentenpalais. Die Abschrift

des Protokolls der Staaten Bulgarien und Sowjetunion wird besprochen. Außer den üblichen Höflichkeitsfloskeln ist wenig Wichtiges zu lesen. Die Bedenken der sowjetischen Seite wegen der Bemühungen ein Wirtschaftsbündnis mit Deutschland und den anderen baltischen Staaten werden von der bulgarischen Delegation abgemindert. Ansonsten ist nicht Verbindliches zu lesen. Staatssekretär Schubert machte trotzdem auf einen Artikel aufmerksam, der das sagt, dass Konsultationen mit der Sowjetunion in allen Fällen besser ist als ein Ende der Beziehungen. Innenministers Staller glaubt nicht, dass dieser Passus wichtig ist. Man einigte sich auf jeden Fall die diplomatischen Aktivitäten der beiden Staaten zu beobachten.

Außerdem wird angesprochen, dass es notwendig ist, in Polen Kontakt mit oppositionellen Gruppen Kontakt aufzunehmen. Der Präsident der Republik Polen kann sich noch nicht entschließen, positiv den Verträgen für die Wirtschaftszone und der Bahnstrecke zuzustimmen. Der Präsident Willy Boldt meinte dazu, wenn nicht, dann ohne Polen. Staatssekretär Schubert wurde aufgefordert, einen Agenten nach Polen zu schicken. Dieser antwortete, ich werde mich darum kümmern.

Eisiger Wind, leichter Schneegriesel. Marie Neusner steigt aus dem Zug und schaut sich um. Sie steht auf dem Bahnsteig Nummer sechs des Warschauer Hauptbahnhofes Dworzec Główny. Sie schaut auf die Uhr, die sie vom Präsidenten an Weihnachten geschenkt bekommen hat. Sechzehn Uhr dreißig. Heute früh ist sie in Berlin in den Zug gestiegen und über Frankfurt/Oder, Posen nach Warschau gefahren. Sie hängt ihre Handtasche über, nimmt links ihren kleinen Koffer und läuft zur Bahnhofshalle. Der Bahnhof ist noch nicht fertig gebaut. Doch in der Halle kann man sich aufhalten. Sie ist beheizt. Es sind Bänke aufgestellt und an einen Ausschank kann man sich bedienen. Sie kauft sich eine deutsche Zeitung. Dann setzt sie sich auf eine Bank und wartet bis eine Person,

Mann oder Frau sie weiß es nicht. Auf ihrem Koffer ist sichtbar ein Bildnis der berühmten Schwarze Madonna geklebt. Dies sind ein Erkennungszeichen sowie ein Kennwort. Es dauert nicht lange, bis sich eine mittelgroße, schlanke Frau der Bank nähert. Sie setzt sich neben Marie Neusner und spricht sie mit dem Wort Sonnen an. Marie antwortet mit Blume. Sie sitzen eine Weile nebeneinander. Dann greift die Frau in ihre Handtasche, holt ein Taschentuch heraus und schnäuzt sich. Nachdem sie aufgestanden ist, gibt sie Marie Neusner die Hand und sagt leise „Auf Wiedersehen“. Dabei merkt Marie Neusner, das etwas in ihre Hand geschoben wird. Diese setzt sich wieder, nimmt die Zeitung, öffnet die rechte Faust und nimmt den Zettel, den sie von der Frau bekommen hat und liest: Sie fahren mit dem den Zug zum Bahnhof Warszawa Olsznka Grochowska, der im Stadtteil Praga-Poludnie liegt. Nach Verlassen des Bahnhofsgebäudes überqueren sie die Straße und laufen rechts auf der Straße Aleja Jerzego Waszyngtona zum Fluss. Etwa einhundertfünfzig Meter vom Fluss entfernt, Sie können ihn sehen, biegen sie in eine kleine Gasse nach links ein. Rechter Hand das dritte Haus sieht man ein Hotel. Sie melden sich an, gehen in ihr Zimmer. Um neunzehn Uhr sehen sie mich an einen Eck-tisch sitzen. Ich rauche eine Zigarette und lese eine deutsche Zeitung.

Marie Neusner, ihr Name scheint einigen Leuten im Amt zu lang zu sein, wird jetzt mit „MN“ angesprochen. Der Präsident, der Innenminister und die Staatssekretäre sprechen sie mit Marie Neusner an. Sie hat sich frisch gemacht. Das Haus, das als Hotel oder wie immer man diese Herberge nennen will, ist bestimmt zweihundert Jahre alt. Die Innenausstattung könnte vor drei bis vier Jahren erneuert worden sein. Nach einem Blick auf die Uhr verlässt sie das Zimmer. Im Gast-raum angekommen sieht sie sich um. Es könnten so zwanzig Menschen hier anwesend sein. Arbeiter, Angestellte, die hier ein Feierabendbier trinken oder Leute, auf die niemand zu

Hause wartet, essen zu Abend. Links neben der Schenke, der vollbärtige Wirt dahinter ist voll beschäftigt seine Gäste zu bedienen, ist eine Tür, durch der wahrscheinlich ein Flur zu einem Hinterhof führt. Rechts ist daneben ist eine Sitzgruppe. Hier sieht MN eine Frau sitzen. In Werktags Kleidung rauchend und eine Zeitung in der Hand haltend. Sie geht zum Tisch und setzt sich wortlos der Frau gegenüber. Die Frau stellt sich als Magdalena Dabrowski vor. Und spricht gleich weiter, dass sie durch ihre deutsche Mutter Deutsch gelernt hat und wurde beauftragt, sie abzuholen. MN sagt nur, dass auch sie für diese Aufgabe auserwählt wurde. Der Wirt bringt die bestellten Getränke und nimmt die Bestellung von zwei Mal Lazanki z kapusta i grzybami entgegen. Es dauert nicht lange, als aufgetischt wird. Das gute Essen wird gekrönt mit einem Wodka Zoladkowa Gorzka. Kaum hat MN den Wodka in sich, geht die Tür auf. Drei Männer in Alltagskleidung betreten die Gaststube. Magdalena Dabrowski flüstert MN zu:“ Da sind die drei Männer, auf denen wir gewartet haben,,. Sie erscheinen zum Tisch und setzen sich. Ein kleiner, etwas untersetzter Mann meint, dass eine Vorstellung nicht nötig sei und bittet die zwei Frauen mit zu kommen. Alle fünf Personen gehen durch die auf dem Gang und verschwinden in einem Raum. In dem Gespräch wurde bedauert, dass der Präsident Polens so lange mit der Zustimmung für die Verträge zaudert. Die hier anwesende polnische Beamte könne das nicht akzeptieren und behalten sich vor vier Tage vor den Vertragsunterzeichnungen zu handeln, wenn der Präsident nicht unterzeichnen will. Eine andere Geschichte sind die Drohgebärden der Sowjetunion durch einen Truppenaufmarsch vor den Grenzen Polens. Dann gibt er MN ein Kuvert mit der Bitte, dieses Kuvert den deutschen Präsidenten zu übergeben. MN wage ich noch zu sagen, was ihr nicht zusteht, dass Polens Nachbarstaaten eher in der Lage zu helfen. Mit diesem Satz im Raum verlassen die Her-

ren das Nebenzimmer. Marie Neusner geht noch nicht schlafen, sondern geht mit Magdalena Dabrowski zu einem Stadtbummel in die Innenstadt.

MN ist hundemüde. Der Wirt, den sie beauftragt hat, sie um acht Uhr zu wecken, musste zweimal die Treppe hinauf und laut schreien, um sie aus dem Bett zubekommen. Ein kurzeitiges Frühstück, dann packte sie ihr Kofferchen und läuft zum Bahnhof. Straßen und Gehsteige sind gut belebt, dass sie erst am Bahnhof bemerkt, dass sie beobachtet wird. Sie nimmt an, dass die Schattenperson an dem Kuvert interessiert ist, dass ihr gestern Abend übergeben worden ist. Im Zug macht sie das Fenster auf, um auf dem Bahnsteig zu sehen. Die Person, von der sie meint, dass sie ihr gefolgt sei, ist nicht mehr zu sehen. Entweder hat ihr vermeintlicher Schatten den Gehsteig verlassen oder er ist in den Zug gestiegen. Letzteres muss MN herausfinden. Sie wird nach dem Aussteigen am Hauptbahnhof mit großen Schritten in die Bahnhofshalle laufen und sich in der Nähe des Durchgangs auf eine Bank, auf der schon Leute sitzen, dazusetzen. Sie zuckt zusammen, als der Zug hält. Sie wartet, bis die letzten Bahnreisenden den Zug verlassen haben und läuft zum letzten Waggon. Im Schaffnerabteil geht sie zum Fenster und zieht schnell ihren Kopf zurück. Auf dem Bahnsteig steht ein Mann, dessen Kopf und Blicke hin und her gehen. Das ist er, denkt sie und wartet. Ihr Schatten ist wohl der Meinung, dass sie längst in der Halle sei. Er bewegt sich dahin. MN hat überlegt. Sie muss in die Halle, um von dort aus zu dem Gleis zu kommen, von dem der Zug nach Berlin fährt. Sie steigt aus und wäre beinahe am Knöchel unten umgeknickt. Sie verflucht sich selber, hat sie doch die hohen Stöckelschuhe, die gestern Abend gekauft hat, angezogen. Wie geplant setzt sich auf eine Bank. Sie sieht ihren Schatten, der versucht, sich hinter einer Säule zu verstecken. In ihren Magen rumort es. Es war doch nicht so gut, sich mit diversen Getränken voll zu schütten.

Eine Toilette ist am andren Ende der Halle. Ihr Gepäck kann sie nicht hier liegen lassen. Also schleppt sie es bis in die Toilette. Den Koffer lässt sie stehen. Nachdem sie sich entleert hat, zieht sie sich ihren Mantel an und denkt plötzlich an das Kuvert. Sie findet es in die Handtasche, nimmt es heraus und steckt es in die innere Manteltasche. Außerdem ein kurzer Dolch. Eine Frau öffnet vor ihr die Ausgangstür. Durch den Türspalt sieht sie, dass jemand auf die wartet. Es wäre ein leichtes hinter der Frau als Deckung nach draußen zu gehen. Doch leider ist die Frau klein von Statur. Also wartet sie, bis drei Kinder mit ihrer Mutter die Toilettenanlage verlassen wollen. Sie kann es trotz dieser Deckung nicht verhindern, dass der Mann sich plötzlich nahe hinter ihr läuft und das Kuvert verlangt. Zur Drohung spürt sie die Mündung einer Pistole im Rücken. „Ich habe das Kuvert in der Mantelinnentasche, raunt sie und bleibt in Mitte der Menschen vor der Bahnhofschenke stehen. Dann geht ihr rechter Arm nach unten. Der linke auch. Der Dolch wechselt über. Der Mann zischt.“ Machen sie zu“. Sie macht es. Während sie dabei ist, die oberen Knöpfe des Mantels aufzumachen, schlägt sich den linken Arm, den sie noch in Bauchhöhe gehalten hat, nach unten. Der Mann schreit auf. Diesen Moment nutzt MN, um sich durch die Menschen zu drängen. Sie springt hinter einem Mauervorsprung und überlegt. Mit einem Blick zur Bahnhofsuhr sieht sie nicht nur, dass es höchste Zeit ist, zum Zug zu gehen, sondern auch ihren Koffer. Von der Seite her nähert sie sich der Bank. Den Koffer legt sie hinter der Bank und legt eine Zeitung darüber. Dann geht sie zum Bahnsteig acht, wo ihr Zug wartet. Im zweiten Waggon hinter der Lokomotive schiebt sie das Fenster zum Bahnsteig hinunter, um einen Überblick über das Geschehen zu haben. Sie schließt das Fenster erst, als der Zug abfährt. Die Fahrscheinkontrolle läuft ohne Probleme ab. Sie zeigt einen Sonderrückfahrschein für polnische Regierungsmitglieder. Dank sei Magdalena Dabrowski.

In Berlin unten im Bunker stellt man fest, dass die befreundeten Personen sicher seien, dass Polen dabei ist. Es wurde nicht geschrieben, was geschehen wird, wenn vier Tage vor Unterzeichnung klar ist, dass der Präsident nicht unterschreiben will.

Marie Neusner ist schon wieder unterwegs. Beruflich natürlich. Staatssekretär Schubert hat sie nach Belgrad geschickt. Die Regierung meint, sie solle sich mal umschauen was auf den Straßen der Stadt vor der Unterzeichnung los ist. Ein Blick auf die Kasernen und Polizeistationen wäre auch gut. Diesmal hat sie ihr Quartier in der Botschaft. Sie hat schon beim Verlassen des Flugplatzes, sie durfte wegen der Dringlichkeit mit der Fokker F.VII nach Belgrad fliegen, bemerkt sie beim Verlassen des Flugplatzes ein sicher ungewöhnliches Präsentsein von Polizei, kasernierte Staatspolizei. Mit dem Taxi ist sie dann zur deutschen Botschaft gefahren. Geärgert hat sie schon, dass sie am heutigen Freitag anreisen musste. Das Wochenende hätte sie gerne noch in Berlin verbracht. Bekannt ist, dass am Mittwoch alle Staatsführer kommen. Einige haben den Vertrag über SCHEUBAL als nicht so wichtig eingestuft sowie auch die Beratungen über die WZEB. Herr Milan Popović sitzt Samstag früh in der Kantine der deutschen Botschaft in Tschechoslowakei und hat sich von der Theke die zweite Tasse Kaffee und ein Brötchen geholt. Er schaut auf seine Uhr. Es wird höchste Zeit. Frau Marie Neusner kommt nicht bei. Er hat in einer halben Stunde einen Termin mit dem Stellvertreter des Innenministers. Endlich. Marie Neusner kommt eilig durch die Tür und zum Tisch. Ohne Morgengruß setzt sie sich. Herr Popović. stellt sich vor und richten die Grüße des Chefs aus. Staatssekretär Schubert lässt ausrichten, dass die Loge in Belgrad wahrscheinlich nicht mehr die Verträge unterstützt. Sie soll herausfinden, inwieweit dies zutrifft. Weiterhin soll sie herausfinden, ob sich der Staatssekretär im tschechoslowakischen

Wirtschaftsministerium, ein Herr Nikolić, mit den Oberst Nikola Stojanović und den Stellvertreter des Polizeipräsidenten, Herr Andrej Ristić, treffen. Während die Verträge unterzeichnet werden, sind Bewegungen von Truppenteilen zu beobachten. Sie bekommt sie ein Fahrrad.

Den Rest des Vormittags und am Nachmittag verbringt Marie Neusner damit, in die Geschäfte zu gehen und landesübliche Frauenbekleidung zu kaufen. Danach erkundigt sie die Stadt. Sie findet das Belgrader Logengebäude, das Wirtschaftsministerium und das Polizeipräsidium. Sie wird sich zuerst einmal die Logenbrüder vornehmen. Heute nicht mehr. Ein günstiger Zeitpunkt ist Montag Abend. Um sich aufzuwärmen, setzt sie sich an einem Fensterplatz eines Kaffeelokals, um sich aufzuwärmen. Glück gehabt. Die Sitzmöglichkeiten im Lokal sind begrenzt und das Lokal gut besucht. Eine Frau, so um die Mitte dreißig steuert auf ihren Tisch zu. Marie Neusner stellt sich als deutsche Zeitungsreporterin, die stellvertretend für eine serbisch sprechende Kollegin eingesprungen ist. Es stellt sich im Laufe des Gesprächs heraus, dass die Frau Lehrerin am hiesigen Gymnasium ist und eine der wenigen, die die deutsche Sprache lehren. Marie Neusner bietet der Frau fünfzig Kronen, wenn sie ihr in einem Schnellunterricht bis Montagmittag Serbisch beibringt. Wieder in der Botschaft erfährt sie, dass die Vertragsunterzeichnungen auf den Freitag verschoben werden. Verschiedene Kommissionen ringen noch um eine Einigung bei verschiedenen Sachthemen. Sie nimmt ihre Sachen und fährt mit dem Fahrrad, das für sie bereitgestellt wurde, wieder in die Stadtmitte. Einige Stunden später sitzt Marie Neusner in der Wohnung der Frau und lernt umgangsserbisch. Worte, die sie in den nächsten Tag vielleicht hören könnte.

Den Kopf voller serbischer Wörter ist Marie Neusner mit dem Fahrrad am Montagmorgen zur Botschaft gefahren. Dort wird sie erwartet und in das Büro des Botschaftssekre-

tärs geschickt. Ein Mitarbeiter des AK fragt gleich, wo sie gewesen ist. Sie antwortet nicht und setzt sich an den Schreibtisch.

"Vielleicht haben Sie die Chance verpasst, die drei Herren zu sehen ", sagt ihr Gegenüber weiter. "Setzen Sie sich in das Gasthaus neben dem Wirtschaftsministerium und warten. Und zwar sofort". Eine Stunde später sitzt sie auf einem Fensterplatz, von dem sie den Einlass des Wirtschaftsministeriums gut einsehen kann. Es ist kurz nach Uhr, als sich drei Herren, die sich verabredet haben, vor dem Eingang treffen. Das sind sie. Sie laufen geradezu auf das Gasthaus zu und treten ein. Leider setzen sich die Herren nicht an den Tisch hinter dem ihren, sondern an den nächsten. Sie steht auf und läuft zu den Toiletten. Der Tisch hinter den drei Männern ist noch unbesetzt. Sie setzt sich unauffällig mit dem Rücken zu einem der Männer hin. Ihr Getränk wird von der Bedienung nachgebracht. Die Beamten sind so ins Gespräch vertieft, dass sie nichts bemerken. Sie bestellt ein Essen. Sie versteht von den Herren nur zwei der erlernten Worte und eine Uhrzeit. Hauptloge und ein und zwanzig Uhr. Sie hat ihre Mahlzeit beendet, als die Herren gehen. Es ist ihr klar, dass sie nicht allein zum Logengebäude gehen kann. Denn mit ihrem Schnellkurs in Serbisch kommt sie bei der Aktion heute nicht weiter. Zurück in der Botschaft fragt sie nach Herrn Milan Popović. Sie sieht ihn mit einem Koffer bei der Anmeldung stehen.

Marie Neusner steht seit zwei Stunden am Fenster eines abbruchreifen Hauses in der Gasse schräg gegenüber dem Logenhaus. Sie kann vom Fenster aus den Eingang beobachten. Zwei männliche Personen haben das Haus betreten, es war aber nicht die, auf die sie wartet. Es ist zwanzig Uhr, als sie die Aktion abbrechen will. Doch dann hält sie inne. Ein Mann kommt in die Gasse und bleibt vor dem Eingang stehen. Es ist der Stellvertreter des Polizeipräsidenten. Es dauert nicht lange, dann kommen anderen zwei. Sie betreten das Haus.

Marie Neusner setzt das Kopftuch auf und geht hinaus in die Gasse. Sie weiß, dass an die Rückseite des Gebäudes ein kleiner Garten mit Strauch und Baumbewuchs ist. Eine Sitzgruppe aus Stein, ein paar Puten. Sie betritt den Garten und sieht eine Steintreppe, die in ein Kellergeschoss hinunterführt. Als die Treppe hinunterwill, wird unten die Kellertür geöffnet. Sie will sich verstecken, doch hat keine Möglichkeit, da die Sträucher um diese Jahreszeit keine Blätter haben. Sie legt sie sich hinter einer Buschreihe auf den nassen, kalten Boden. Ihr Kopf wird von einem Baum verdeckt. Sie hofft durch ihre dunkle Kleidung, das bunte Kopftuch hat sie in den Mantel getan, nicht bemerkt zu werden. Die drei Männer stehen um die Tischgruppe herum. Der aus dem Wirtschaftsministerium raucht eine Zigarette, während der Oberst Nikola Stojanović sich eine Pfeife angezündet hat. Vieles, was besprochen wird, versteht Marie Neusner nicht. Donnerstag, Präsidentenpalast. Zehn Uhr. Herr Steiner. Bei der Nennung des Wortes Steiner, es wurde auf deutsch gesprochen, horcht Marie Neusner auf. Der Name ist ihr nicht bekannt. Eine Viertelstunde kauert sie schon auf den Boden, als die drei Herren der Kellertreppe zuwenden und hinunter gehen. Sie steht auf und verlässt den Garten, um sich gleich nach rechts zu wenden. Da merkt sie einen Luftzug. Marie Neusner drückt in dem Augenblick, wo sie wieder zu sich gekommen ist, krampfhaft ihre Augen zu und horcht. Erst als sie überzeugt ist, dass niemand da ist, schlägt sie die Augen auf. Mühsam erhebt sie sich und wäre beinahe an die Decke des Raumes angestoßen.

Durch ein Kellerfenster bekommt sie die letzten Lichtstrahlen des Tages ab. Ein Beleg, dass sie nicht lange ohne Bewusstsein war. Sie streckt sich hoch zum Fenstergriff und öffnet das Fenster, das zur Seite aufgeht. Gut, das das Fenster nicht gegittert ist. Trotzdem wird es schwer sein, durch das Fenster nach draußen zu kommen. Darum versucht sie es mit der Tür. Sie findet einen kurzen Eisenstab, mit dem sie das

Türschloss wegbricht. Sie horcht, geht aus dem Kellerraum und steht in einem kleinen Flur, von dem man in noch andere Räume kommen kann. Die Treppe hoch und sie steht im Eingangsflur. Da hört sie, dass die Logenbrüden dabei sind, ihre Riten und Gebräuche zu praktizieren. Gerade aus ist der Logenraum. Rechts und links sind Türen. Sie macht mit einem Ruck die rechte Tür auf und steht in einem Büro. Das Büro hat noch eine Tür nach hinten. Vom hinteren Zimmer ruft eine Stimme. Marie Neusner sagt nichts und versteckt sich hinter dem großen Schreibtisch. Die Tür geht auf. Heraus kommt Oberst Nikola Stojanović. Der schaut sich kurz um und verschwindet wieder. Sie könnte sich entfernen und zur Botschaft fahren. Doch was hat es dem deutschen Wort „Steiner“ auf sich. Sie wartet und wartet. Nach gefühlt einer dreiviertel Stunde verlässt der Oberst das hintere immer. Geht durch das vordere und hinaus. Marie Neusner geht in das andere Büro. Sie durchsucht Stapel von Dokumenten, die auf dem Schreibtisch liegen. Nichts. Kein Hinweis auf einen „Steiner“. Da sieht sie auf der Fensterbank eine Ablage stehen. Sie geht hin und sieht auch hier Papiere, die sie nicht lesen kann. Kurzer Hand hebt sie den in der Ablage befindliche Papier hoch. Siehe da. Unter der dem Stoß Papier ist ein kleines Büchlein voller Adressdaten. Da haben wir es, denkt sie. Herman Steiner Wiesengasse 3 Heringsdorf. Sogar eine Telefonnummer steht dabei. Nun aber fort. Sie findet ihr Fahrrad an der gleichen Stelle, wo sie es abgestellt hatte. Im schnellen Tempo radelt sie zur Botschaft.

Logengebäude. Büro. Ratlos drei Männer um den Tisch und beratschlagen, was sie jetzt unternehmen sollen. Viel kann die Person, die ihnen vor dem Garten des Lügengebäudes habhaft wurde, nicht gehört haben. Vielleicht war es nur eine Spaziergängerin. Kurz und gut beschließt man, dass alles so läuft, wie es geplant ist.

Die Informationen, die Marie Neusner den Botschaftssekretär weitergab, veranlassten diesen, sich per Telegraf an den

Staatssekretär Schubert in Berlin zu wenden. Hier in der Tschechoslowakei findet ganz zwanglos ein Gespräch mit einem Herrn aus dem Sicherheitsbüro im Innenministerium statt. Die Herren. werden nicht noch nicht verhaftet. Durch die Beobachtung der Personen will der Sicherheitsdienst weitere Hintermänner ausmachen. Für Marie war dieser Auftrag erledigt. Sie ist froh, in ihrem Bett in ihrem Zimmer im ersten Stock der Botschaft liegen zu können. Die Tage bis zur Vertragsunterzeichnung waren für alle Beteiligte hektisch. Regierungsgebäude, vor allem das Wirtschafts- und Innenministerium werden gesichert. Marie Neusner hofft, dass ihre Aufgaben hier in Belgrad beendet sind. Doch nach einem Anruf beim Chef der AK kann sie an eine Rückkehr nach Deutschland nicht denken. Sie hat schon befürchtet, bis nach der Vertragsunterzeichnung hier in der Botschaft bleiben zu müssen. Nach einem Dauerlauf durch die überfüllte Stadt wird sie zum Botschaftssekretär bestellt. Er gibt ihr den Auftrag, sich ab morgen in der polnischen Botschaft umzuhören. Es heißt, es könnten von einigen verantwortlichen Personen noch im letzten Moment Rückzugsgefechte eingeleitet werden. Sie wird mit einer Schar von Putzfrauen in die Botschaft gehen. Sie soll herausfinden, ob sich der polnische Wirtschaftsminister mit den aus Polen mitgereisten persönlichen Referenten des Präsidenten trifft. Wen sie beobachtet, soll sie ja nach der Situation entscheiden.

Ein breiter Durchlass mit einer Länge von fünfzehn Meter und einer Sitzgruppe an einer Seite ist ein beliebter Treffpunkt für Mitarbeiter aus verschiedenen Abteilungen. Der Durchgang wurde nachträglich zwischen zwei Gebäuden gebaut. Das Gebälk ist offen einzusehen. Das heißt, man kann unten vom Gang aus bis zur Verkleidung der Balken -Ziegel sehen. Die Kreuzbalken, die in Raumhöhe eingebaut sind, sind sehr wuchtig und breit. Marie Neusner ist es gelungen, schon sehr früh in das Ministerium zu kommen. Sie sitzt auf

einem Kreuzbalken und ist verdeckt von einer senkrecht eingebauten Stütze. Seit sieben Uhr beobachtet sie die durch den Durchgang laufende Beamten. Bisher haben sich zwei Personen an eine der zwei Sitzgruppen niedergelassen. Sie hat sich vorgenommen, nur noch bis neun Uhr in dieser unbequemen Sitzposition zu verbleiben. Noch in Gedanken sieht sie, wie sich ein Mann sie schätzt, so um die so an sechzig Jahre und eine Frau so etwa an die Vierzig an die von ihr weiter entfernt stehende Sitzgruppe setzen. Sie erkennt den Wirtschaftsminister. Um das Gespräch der beiden mitzugeben, müsste Sie sie über den Balken angeln, um in die günstige Position zu gelangen. Das ist bei diesem Fußgängerverkehr auf dem Gang praktisch unmöglich. Also muss sie dafür sorgen, dass auf dem Gang Unruhe entsteht. Sie greift in die Tasche ihrer Hose und holt ein kleines Säckchen heraus. Bis auf ein Münzstück holt sie alles heraus und steckt die Sachen in Ihre Hosentasche. Sie wirft das Säckchen in einen günstigen Moment weit in den Gang hinein. Alle sich im Flur befindlichen Personen rennen zu der Stelle, wo das Säckchen aufgeschlagen ist. Nur den Minister und seine Bekleidung scheint das nicht zu berühren. Sie sind sitzen geblieben. Überhaupt zweifelt sie mittlerweile an der Information, dass heute und hier und in der Zeit das bezeichnete Treffen vielleicht stattfinden soll. Sie beobachtet den Minister und wünscht, dass sich dieser mit seiner Begleitung entfernt. Ihr Wunsch wird erfüllt. Die beiden stehen auf und gehen. Sie springt vom Gebälk hinunter. Es ist ihr egal, was die Leute, die durch den Gang laufen, denken. Sie beeilt sich, den Minister mit Begleitung nachzulaufen. Die beiden bleiben vor einer Zimmertür stehen und verabschieden sich. Der Minister geht dem Flur weiter vor und anscheinend dem Ausgang zu. Eine Parkanlage schließt sich dem Ministerium an. Sie kann im Foyer des Ministeriums genau sehen, wie sich der Beobachtete auf eine Bank setzt und auf seine Armbanduhr schaut. Sie stellt sich auf eine lange Beobachtungszeit ein. Sie sieht auf ihre Armbanduhr. Da

kommt der Pole zu der Parkbank gelaufen. Kommt dort an und setzt sich neben dem Minister. Als der Pole wiederaufsteht, sind zehn Minuten vergangen. Der Minister geht zurück an Marie vorbei, die sich ein Bild an der Wand anschaut, vorbei. Ein paar Minuten später sitzt sie auf dem Rad und fährt zur Botschaft. Dort geht sie zum Botschaftssekretär und berichtet. In ihrem Zimmer legt sie sich auf das Bett. Die Konferenz war ein voller Erfolg. Allein vier Staatsverträge wurden von allen Staatsführern unterzeichnet. Nun können für den Handel notwendige Organisationen und ein Amt für den Währungsausgleich geschaffen werden. Auch die Polen sind dabei. Erstaunlicherweise haben die Nachbarstaaten der Sowjetunion auch ein Protokoll unterschrieben, in dem festgelegt ist, dass bei abschabaren Konflikten in der Wirtschaftszone ein drei Stufenplan in Kraft tritt, der zur Konfliktvermeidung beitragen soll. Hierzu wird der „Ständige Rat“ berufen, der aus einem Mitglied pro Nation besteht. Außerdem werden Abkommen, militärische Art, die Verhaltensweisen bei Bedrohungen von außen in den nächsten Monaten verhandelt werden. Beabsichtigte Verträge mit anderen Staaten, zum Beispiel mit der Türkei müssen warten und mit der Zeit überdacht werden. Ab 1. Juni 1934 werden die Verträge in Kraft treten. Voraussetzung ist allerdings, dass die zustimmungspflichtigen Gremien wie Parlamente zugestimmt haben. Die Wertung eines Vertrages wurde in einen Ergänzungsvertrag abgestuft, sodass die für die Wirtschaftszone nun eine Eisenbahnorganisation gilt. Es werden die Vorbereitungen und Ausführungen für Instandhaltung und den Bau neuer Schienenstränge weitergehen. Ebenso Bahnhofsgebäude und Geh -und Verladesteige und Sicherungsmaßnahmen. Bei einem festlichen Abendessen lobte man sich gegenseitig und schwor sich auf eine gute Zukunft ein. Argwöhnisch bis ablehnend sehen die westlichen europäischen Staaten die Vorgänge in Deutschland und Osteuropa.

Leider kommen aus Frankreich harsche Töne. Der französische Präsident spricht von einem Bruch der Versailler Verträge. So weit wollen die Niederlande, Belgien und Luxemburg nicht gehen. Sie fordern die Einhaltung des Vertrages. Nach der Unterzeichnung des Wirtschaftsabkommens fordert im Namen der EZEB der ungarische Präsident, die Vertragsmächte des Versailler Vertrages auf, eine Konferenz abzuhalten und über den Vertrag neu zu verhandeln. Postwendend kommt die Antwort aus Moskau und Paris. Beide Staatsführungen lehnen dies ab.

Paul von Hindenburg, einer der Wegbereiter Hitlers, ist am 2. August 1934 in seinem Schloss gestorben. Kriegsverlierer- und Verbrecher. Präsident. Er hat bestimmt noch viele Anhänger in bestimmten Bevölkerungsgruppen. Ein Ereignis, das im Sicherheitsapparate Unruhe Vorsicht auslöst. Angehörige der Wehrmacht und Beamte, von denen man annimmt, dass sie Sympathisanten von Hindenburg sind, werden observiert. Auf bestimmten Plätzen wie dem Alexanderplatz in Berlin sind gepanzerte Fahrzeuge der PdR aufgefahren. Nach einer Woche werden die Vorsichtsmaßnahmen wieder beendet.

In der Jahresschlusssitzung des Reichstages verabschieden Deputierten den Bau unterirdischer Forschungs- und Produktionsstätten für die Entwicklung eines Strahlenflugzeuges. Außerdem wurde ein Staatsvertrag mit den nordischen Ländern Schweden und Norwegen zur Hilfe bei der Erschließung neuer Erzvorkommen und anderer Rohstoffe genehmigt.

=====

Berlin Februar 1935

Marie steht in der Küche ihrer Wohnung am Herd und kocht sich eine Nudelsuppe. Sie ist unzufrieden mit sich und ihrer beruflichen Situation. Dabei ist Deutschland wieder ein von vielen Nationen respektiertes Land, in dem 1936 die Olympischen Spiele stattfinden werden. Seitdem die Verträge im letzten Jahr in Belgrad abgeschlossen wurden, hat sie keinen Auslandsauftrag bekommen, bei dem sie selbstständig agieren konnte. Sie hat den Präsidenten in alle die Länder begleitet, die irgendetwas mit dem Versailler Vertrag zu tun haben. Da war noch die große Sache mit dem Aufstand der Nazis in Coburg im Herbst 1934. 500 Personen aus Bayern, Franken und Thüringen haben es geschafft, unerkannt nach Coburg zu kommen, um von dort aus einen Marsch nach Nürnberg zu unternehmen. Nachdem diese Leute unseren Kontaktmann eingesperrt haben, waren sie sicher, uneingeschränkt nach Nürnberg marschieren zu können. Aber sie hatten nicht damit gerechnet, dass Coburger Bürger Coburg als nazifreie Stadt deklariert haben und sämtliche Nazi-Sympathisanten aus der Stadt verwiesen haben. Er wurde aus einem Festungskellerloch befreit und hat erfahren, dass die Nazihorde Richtung Bamberg marschiert. Die Nazis haben ein Militärlager überfallen, Waffen und Munition geraubt samt gepanzerte Fahrzeuge. Den Innenminister hat sie mit nach Bamberg begleiten dürfen. Zuvor musste sie eine Uniform anziehen, immerhin hat sie den Rang eines Mayors. In Bamberg wurden Gegenmaßnahmen besprochen und getroffen. So ging es erst einmal darum, die Aufständischen einzuschüchtern. Kampfflugzeuge fliegen in geringer Höhe über sie hinweg. Nachdem feststand, wie viel gepanzerte Fahrzeuge sich die Nazis bedient haben, wurde mit einem Fallschirm eine Nachricht abgeworfen. Die Nazis wurden aufgefordert, in Höhe einer am Straßenrand stehenden kleinen Kapelle zu halten. Die gepanzerten Fahrzeuge sollen nach vorne vor dem Marschzug in

einem Abstand von 150 Metern gestellt werden. Ohne Besatzung. Das innerhalb einer dreiviertel Stunde. Die Staatspolizei wird ein Fahrzeug stehen lassen. Zu diesem Fahrzeug werden sich je eine Gruppe mit fünf Personen auf das Fahrzeug zu bewegen. Jede Person streckt ihre Hände nach vorne. In der rechten Hand Schusswaffen und links Stichwaffen. Schnellfeuerwaffen so wie Munition jeder Art müssen bei der Kapelle abgelegt werden. Während dies alles geschieht, werden in einer Druckerei Handzettel gedruckt, indem die Marschteilnehmer aufgefordert werden, sich zu ergeben und die Anführer auszuliefern. Außerdem wurde an die Familienväter appelliert, an ihre Frauen und Kinder zu denken. Die letzte Bemerkung auf dem Blatt informiert, dass der Haufen eingekreist ist und somit ein Entkommen unmöglich ist. Die Flugblätter wurden abgeworfen, als die dreiviertel Stunde herum war und aus der Masse der Aufständischen keine Reaktion kam.

Der Innenminister wurde unruhig. Wie lange soll er warten, bis sich etwas bewegt. Soll er einen Befehl zum Angriff geben? Er entscheidet erst einmal nichts zu unternehmen und abzuwarten und in das Dorf zufahren, vor dem die Nazis stehen. Ich war dabei, als Polizeigeneral Berendt der kasernierten Polizei der Republik den Innenminister drängte, dem Spuk ein Ende zu machen und den Befehl zum Angriff zu geben. Seine Truppen standen schon an jenem Ort, an dem die gepanzerten Fahrzeuge abgestellt werden sollen. Es verging eine Zeit von etwa zwei Stunden, als sie der Innenminister an Marie wandte und sie nach ihrer Meinung fragte. Marie entgegnete, dass er noch eine halbe Stunde warten soll. Es wird bald dunkel werden. Da kam die Nachricht, dass sich die Anführer in Richtung Coburg absetzen wollten. Beim zweiten verdeckten Kontrollpunkt wurden sie gefasst. Die Staatspolizei rückte vor. Viele der Aufständischen, die ohne Führung nicht wussten, wie sie sich verhalten sollen, ergaben sich.

Zwei Wochen nach diesem Geschehen, die kasernierte Polizei ist in ihre Standorte zurückgekehrt, trifft ein Staatsanwalt von der Abteilung Staatsschutz in Coburg ein. Er bekam einen Schreibtisch in der Stadtwache der Polizei. Die Rädelführer sowie Unterführer des Aufstandes wurden nach der Festnahme nach Berlin bzw., in die Zitadelle in Spandau ins Staatsgefängnis gebracht. Die anderen Beteiligten mussten ihre Personalien angeben, oder es wurden die Kennkarten eingezogen. Außerdem wurden sie aufgefordert, sich innerhalb einer Woche bei der jeweiligen Polizeidienststelle ihre Kreisstadt zu melden. Sie können ihre Arbeit wieder aufnehmen und auf einen Strafbefehl warten. Marie weiß, was den Leuten blüht. Er ist nicht daran interessiert, die Ernährer von Familienmitgliedern wegzusperren, da er sonst für diese aufkommen muss. Sie werden auf eine bestimmte Zeit ihre Bürgerrechte verlieren. Aktives und passiver Wahlrecht. Ämterverbot in Vereinen und anderen Organisationen. Dienstverpflichtungen zum Beispiel zum Straßenbau oder anderen öffentlichen Aufgaben.

Marie trocknet gerade das Geschirr ab, als sie von der Straße her ein Motorengeräusch hört. Dann klingelt es. Bevor sie zur Tür geht, stellt sie den Teller in den Küchenschrank. Sie öffnet die Tür. Ein Kraffradfahrer steht vor ihrer Wohnungstür. Vom Dienstgrad her ist es ein Obergefreiter, wie sie aus den Begleitpapieren lesen kann. Weiter heißt es in dem Papier, dass sie sich sofort bei Staatssekretär Schubert melden muss. Als die dem Fahrer klar macht, dass sie in einer Stunde bei dem Staatssekretär ist, bestimmt der Fahrer, dass er die Order hat, sie sofort ins Ministerium zu bringen. Er wartet. Marie eilt in die Wohnung. Steckt die Geldbörse in ihre Handtasche, schaut noch schnell, ob der Gasherd aus ist, schnappt sich ihren Mantel, schließt die Tür hinter sich zu und eilt nach draußen zum Fahrer. Der sitzt schon auf seinem Motorrad und wartet. Marie setzt in den Beiwagen. Mit einem

Schnellstart schießt das Motorrad auf die Straße. Richtung Ministerium.

„Es ist doch selbstverständlich, dass alles, was in diesen Räumen gesprochen oder besprochen wird, der Geheimhaltung unterliegt.“ Mit diesen Worten und einem anschließenden „Guten Tag“, begrüßt Staatssekretär Schubert die im Besprechungsraum anwesenden Personen. Marie Neusner, die ihm gegenüber auf einem Stuhl sitzt, denkt, dass er doch endlich mit dem Wesentlichen anfangen soll. Als weitere Person sitzt der Leiter der Koordinationsabteilung dabei. Der Herr Staatssekretär hat die Angewohnheit, ein Vorwort von mindesten acht Sätzen vor dem eigentlichen Thema zu sprechen.

Das mit der Geheimhaltung ist sein Standardsatz, bevor er die im Raum sitzenden Leute begrüßt. Der mit dem Präsidenten beschlossene Einsatz bedarf eine äußerste Sensibilität und Geheimhaltung sowieso. Der englische Außenminister Samuel Hoare und der französische Präsident Pierre-Étienne Flandin mit dem Außenminister Pierre Laval treffen sich am 5. März dieses Jahrs in Straßburg. Dies ist kein öffentlicher Besuch und Beratung. Es war Absicht, diese Beratung in Straßburg abzuhalten. Tagungsort ist das Rathaus. Es gibt keine Begleitkolonne oder Ehrenformation. Auch das Rathaus ist merklich nicht übermäßig bewacht.

Involviert sind folgende Personen die Elsässer: Jean Arnoud, Pascal Dupont und Olivier. Perrot. Koordinator ist in geheimer Mission Polizeioberleutnant Namen Alfred Heckler. Er wird, wenn überhaupt, nur ganz wenig in Erscheinung treten. Obwohl Marie Neusner keine Miene gezogen und keine Regung gezeigt hat, blickte der Staatssekretär Marie ins Gesicht. Marie, obwohl nicht schüchtern und auf jeden Fall beherrscht, konnte eine aufkommende Verlegenheit nicht ganz verbergen. Anscheinend ist bekannt, dass sie und Polizeioberleutnant Alfred Heckler miteinander etwas hatten. Der Staatssekretär hatte Mühe, nicht zu grinsen. Zum Schluss

der Besprechung gibt es Marie Neusner eine Dokumentenmappe und lobt sie, dass sie sich in ihren freien Zeiten sich fortgebildet, sportlich gut da steht und Französisch spricht. Einige Minuten später sitzt Marie Neusner einen Garten-Kaffee in der Spandauer Straße und lässt sich von den letzten Sonnenstrahlen des Tages verwöhnen.

Am Abend des zweiten Märztes wird sie ein Kraftwagenfahrer etwa fünf Kilometer südlich von Kehl am Rheinufer absetzen. Dann geht zu Fuß weiter. Wie lange sie noch laufen muss, weiß sich nicht. Auf jeden Fall ist die Stelle für eine Überfahrt gekennzeichnet. Mit was oder wie oder wo, wird ihr nicht bekannt sein. Sie überlegt jetzt schon, was sie in ihrem Rucksack verstauen soll. Ein Trainingslauf heute wird ihr helfen zu entscheiden.

Kehl am Rhein 2. März 1935. 13:35 Uhr. Bahnhof. Marie steht auf dem Bahnsteig und sieht sich um. Fast meint sie alleine auf dem Zementboden des 150 Meter langen Wartezone zu stehen. Er schiebt sein Gepäckwagen voll mit Koffern, Kleidersäcken und Taschen zum Gepäckwagen des eingefahrenen Zuges, aus dem Marie gerade. Ihren Rucksack in der linken Hand ausgestiegen ist. Der Gepäckmann kommt näher und hält vor ihr an. Er grüßt und sagt zu Marie. „Schöne Dame, ich glaube, sie müssen mit ihrem Rucksack hinaus auf dem Bahnhofsvorplatz. Dort wartet ein Mann mit einer schwarzen Limousine. Ich denke auf Sie.“ Marie bedankt sich bei dem Mann und gibt ihm beim Abschied fünf Mark. Dann wirft sie ihren Rucksack auf ihren Rücken, kommt in die Bahnhofshalle. Durch eine große Flügeltür gelangt sie auf den Bahnhofsvorplatz. Tatsächlich steht ein schwarzes Auto. Da steigt auch schon ein schon älterer Mann aus. Er steckt in der Uniform der kasernierten Polizei der Republik. Er verlangt von Marie Neusner den Dienstausweis. Als Obergefreiter Achim Babel KPR stellt er sich vor und grüßt militärisch, als er diesen gesehen hat. Tausende dieser

älteren Männer oder auch Frauen hat man nach der Machtübernahme in sogenannte niedrige Dienste übernommen oder verpflichtet, um ihnen einen Lohn auszahlen zu können. Jüngere Arbeitslosen, die unter Hitler wahrscheinlich beim Arbeitsdienst gelandet wären, werden in Lern- und Lehrwerkstätten täglich vier Stunden ausgebildet und arbeiten danach bei den Städten oder Gemeinden. Später, wenn wieder Arbeitskräfte gebraucht werden, stehen sie zur Verfügung. Gefreiter Babel nimmt den Koffer von Marie, geht zum Auto und öffnet den Kofferraum. Dann öffnet er die linke Hintertür des Wagens und bittet Marie einzusteigen. Nach der kurzen Fahrt fällt ihr ein, dass sie ja auch einen militärischen Rang hat. Sie ist Major der AK. Nun fahren sie in den Hof der Polizeidienststelle. Kaum hat der Gefreite Babel den Wagen zum Stehen gebracht, steigt Marie schnell aus und läuft hinter dem Auto zum Kofferraum. Aber da war Herr Babel gleich hinter ihr. Er langt in den Kofferraum, hebt den Rucksack heraus und gibt diesen Marie Neusner. Marie gibt ihm die Hand und bedankt sich. Dann nimmt sie den Rucksack auf und geht auf eine Tür zu, die mit „Büro“ bezeichnet ist. Im Flur, vor einer Treppe bleibt sie stehen. Da hört sie vom oberen Stockwerk her ein Schreien, fast schon ein Brüllen. „Major Neusner, kommen Sie hinauf ins Zimmer eins“, ruft ein Mann. Mit Dienstgrad hat sie noch niemand gerufen, denkt sie, packt den Rucksack und steigt eine knarrende Holztreppe hoch. Dann geht sie

in das Büro eins. Sieht einen großen, man kann schon sagen dicken Mann aufstehen und in seine Uniformjacke schlüpfen. „Major Schiffer, PdR, Kehl. Guten Tag, Frau Major“ sagt er sich vor ihr aufstellend und hält ihr die rechte Hand hin. Marie Neusner drückt sie und meldet: Major Marie Neusner, AND. Der Major bittet sie zu einem kleinem Tisch mit drei Stühlen. Sie setzen sich. „Ihre Ankunft wurde uns vorgestern schriftlich per Bote gemeldet. Sie werden heute kurz vor Mitternacht von unserem Obergefreiten Babel, den sie ja schon

kennen, an eine bestimmte Stelle am Rhein abgesetzt. Wollen sie noch etwas schlafen. Ein Zimmer mit einem ordentlichen Bett wurde für Sie dort drüben in einem Hotel reserviert. Kommen Sie mit, ich bringe Sie selber hinüber. Obergefreiter Babel wird vor dem Hotel auf sie warten. Verschlafen Sie nicht.

Marie Neusner beauftragt den Hotelbesitzer, dass er sie bitte heute Abend um dreiundzwanzig Uhr wecken soll.

Nebelschwaden haben sich über einem Gutshof in der Nähe von Plobsheim gelegt. Von ihm aus wurden und werden Flächen bearbeitet, die fast bis an den Rhein gehen. Der Gutshof hat schon viele Zeitepochen hinter sich. Schon unter König Ludwig, den Sechzehnten arbeiteten hier unter den jeweiligen Gutsverwaltern Bauern, Knechte oder Tagelöhner. Es war ein Königshof. Und gehörte unmittelbar den jeweiligen Regierenden. Mal der französischen Krone, Römisches Reich, deutscher Nation. Schon vor der Revolution wurde einem Johannes Arnold der Hof unter Auflagen zugesprochen. Er änderte 1790 seinen deutsche Namen in Jean Arnoud auf Druck der französischen Herrschaften. Dieser Namen wurde über Generationen weiter vergeben. Kriege, Hungersnöte und wechselnde Herrschaftshäuser trugen dazu bei, dass die Familienmitglieder sich immer mehr als Elsässer fühlten. Vor dem großen Tor des Hofguts steht ein alter Lindenbaum, der ebenso wie der Brunnen davor schon manches Freud und Leid gesehen hat. Wie jeden Abend, egal welche Witterung sitzt der Gutsbesitzer Jean Arnoud auf einer Bank aus Holz neben dem Brunnen. Auf den zwei Bänken in der Mitte ein Tisch, auf den gut zehn Erwachsene Platz nehmen können, , trifft sich die Familie an jeden sonnigen Sonntagnachmittag zu Kaffee und Kuchen. An diesen Nachmittagen wird nicht über die Arbeit gesprochen. Hauptsächlich über Familie. Geschichten, Begebenheiten. Bei Jeans Frau Marianne, die eine Schwester des Bäckermeisters Bastien Morin aus Plobsheim

ist, merkt man, dass sie aus einer Bäckerfamilie stammt. Ihre köstlichen Kuchen oder Torten oder andere Leckereien sind bekannt und nicht nur bei Festlichen der Verwandtschaft beliebt. Es treffen sich in unregelmäßigen Abständen mit Marianne Freundinnen von anderen Höfen und aus Plobsheim. Bei den Männern ist es eine ausgemachte Sache, dass man einmal im Monat bei schönem Wetter an der Linde sitzt und Karten spielt. Irgendwann kam einer der Herren auf die Idee der Kartenrunde einen Namen zu geben. Sie nennen sich „Die Elsässer“ und sind bekannt unter diesem Namen. Sie treten in ihren Ehrenämtern für ihre Heimat ein und fördern auch die Elsässische Sprache. Und während er so auf seiner Bank sitzt und gemütlich eine Tabakpfeife raucht, denkt er an den Erhalt eines Briefes. Vorgestern wurde dieser ihm zugestellt. Poststelle Metz stand auf dem Kuvert und ein großes D. Dahinter A.H. als Absender. Das hätte er im Traum nicht daran gedacht, dass er jemals wieder vom deutschen Auslandsnachrichtendienst aufgefordert wird, tätig zu werden. Es sind Jahrzehnte vergangen, wo er eine Aktion für die Deutschen in Straßburg durchführte. Das heißt durchführen musste. Schuld ist seine weitere Einnahmequelle. Man kann sagen, dass schon Jahrhunderte lang die Arnoud schmuggeln. Hochprozentigen Alkohol. Obstschnäpse, Liköre. Bei Nachfrage auch Fleisch oder Zigaretten. Bei so einer Schmuggelaktion haben sie ihn 1922 erwischt, als er mit seinem Fischerkahn seine günstige Ware ans deutsche Ufer gebracht hat. Er hat sich damals als Elsässer ausgegeben, was bei den deutschen Polizisten gut ankommen ist.

Vier Tage lang wurde er einem Dorf in einem Lokal festgehalten und verhört. Zufälligerweise haben in dieser Gastwirtschaft zwei Beamte des Innenministeriums Württemberg übernachtet. So kam es, dass er weiter schmuggeln konnte. Im Gegenzug muss er nach Befehl und Anweisung aus Deutschland geheimdienstliche Aktion durchführen. Er hat

dann mit den Abnehmern der Schmuggelware, wahrscheinlich Beamte einen anderen Übergabeort am Rhein ausgemacht. Und das ist eine aufgelöste Fährstation, die im Laufe der Zeit und Gegebenheiten in Vergessenheit geraten ist. Jean klopft an einer Kante einer Bank seine Pfeife aus, steht auf und geht in den Hof. Im Esszimmer warten seine Frau und seine vier Kinder auf ihm. Er wird mit ihnen zu Abend essen und sich danach ein paar Stunden hinlegen. Seine Frau weckt ihn auf, wenn es Zeit ist, Richtung Rhein zu fahren.

Marie fröstelt. Obwohl sie sich dem kalten, nassen Wetter entsprechend angezogen hat, geht ihr die Kälte durch Mark und Bein. Ihr Fahrer, der Obergefreite Babel, hat sie mit den Worten: "Ich werde Sie gleich aus dem Auto werfen" aufgefordert auszusteigen. Mitten in der Wildnis. Nun ist sie schon eine halbe Stunde am Rhein unterwegs. Etwas Auffälliges, was an eine Möglichkeit zum Übersetzen an das andere Ufer hinweist, hat sie bisher nicht gesehen. Der Nebel wird auch immer dichter. Der Fahrer sagte zwar auch, dass dies der Uferweg sei, auf dem sie laufen wird. Von wegen Weg. Höchstens ein Wiesenweg. Auf jeden Fall muss sie beim Laufen aufpassen, dass sie nicht stolpert. Sie ist ja gespannt, ob sie drüben Alfred Heckler trifft. Ob er wohl zwischenzeitlich verheiratet ist? Sie kann sich gerade noch auffangen, als sie stolpert. Es tut richtig weh. Ein Glück, dass sie feste, hohe Schuhe angezogen hat. Der Draht, der die Ursache des Stolperns war, hätte bestimmt schwerere Verletzungen verursacht. Da erkennt sie zwischen den Nebelschwaden in Umrissen eine kleine Hütte. Sie versucht, schneller zu laufen. Das muss es sein, denkt sie. Beim Näherkommen sieht sie die Hütte und erkennt, dass diese früher wahrscheinlich für den Fährbetrieb gebraucht wurde. Sie geht an der Hütte vorbei und schiebt den Bewuchs weg. Zum Vorschein kommt Beton. Aha, die Auslaufläche für die Fähre.

Jean Arnoud ist an dem seit Jahrzehnten nicht mehr genutzter öffentlicher Fährübergang angekommen. Er ist gut getarnt in einer Flusskrümmung. Ein paar Bäume mittleren Bewuchses und Büsche schirmen die Stelle etwas ab. Sein Pferd Sylvester hat den vierrädrigen kleinen Wagen über den holprigen Wiesenweg, der einmal eine breite Straße war, gezogen. Es ist nicht ganz ungefährlich, zum Rhein zu fahren. Seitdem eine Bunkeranlage der Maginot-Linie in der Nähe von Straßburg gebaut wurde und die nächste bei Colmar liegt, kann es vorkommen, dass Festungssoldaten durch die Flur am Ufer streifen. Am Tag wäre dies kein Problem. Er hat eine Genehmigung und darf auf den Wiesen am Fluss Kühe und Schafe weiden lassen. Doch in der Nacht? Jean lässt Pferd und Wagen dreißig Meter vor dem Fluss warten, nimmt eine Lampe, zündet den Docht der Öllampe an und geht zu einer Baumgruppe am Fluss, wo ein verfallenes Haus steht. Vor Jahren hat er an der Tür ein Bügelschloss angemacht, nachdem ihm die Behörden das Haus überlassen haben, um Gerätschaften unterzustellen, die er für die Beweidung braucht. Schließt auf und steckt das Schloss in seine Hosentasche. Die Tür geht nach innen auf. Am ausgestreckten Arm die Lampe betritt er die Hütte. Drinnen Holzbalken, ein alter Sägebock, ein Seil und Bretter und ein Fischerkahn. Diese ist mit einer Plane bedeckt und es liegen Holzbretter darauf. Jean schiebt die Bretter beiseite und zieht die Plane vom Boot. Gehört wieder einmal auf Vordermann gebracht das Boot, denkt er. Er hatte gedacht, dass er den Kahn alleine bewegen kann. Ist nicht so. Also holt er sein Pferd und lässt den Kahn herausziehen und zur alten Fähraufliegestelle bringen. Er wartet. Durch den Nebel hört er die Glocke der Kirchturmuhren von Plobsheim zwölf Uhr schlagen. Er schiebt den Kahn in den Fluss. Durch die vielen Krümmungen des Flusses ist die Fließgeschwindigkeit gering. Denkt er. Er kann den Kahn noch schnell an das Ufer zurückziehen, bevor ihn der Fluss

wegtreibt. Jean ärgert sich. Muss er wirklich mit seinen Handschuhen an den Händen ins Wasser fassen? Er geht ein paar Schritte nach links, bückt sich und greift in das Wasser und hat ein Kettenende in der Hand und zieht eine am Grund des Rheins liegende Kette aus dem Wasser. Das andere Ende der Kette drüben am deutschen Ufer, ist an einen in den Boden getriebenen dicke Stab mit Ring befestigt und hält. Die gleiche Halterung auf der französischen Seite. Nur mit dem Unterschied, dass statt dem Ring ein Hacken am Stab angebracht ist. Nachdem der die Kette durch einen Ring, der seitlich am Kahn angebracht worden ist, gezogen hat, hackte er diese an Stab ein. Dann wird der Kahn in das Wasser geschoben. Jean springt in das Boot, nimmt die Paddel und bring den Kahn an das andere Ufer. Hörend und schauend steigt er aus dem Kahn ins Wasser, um sich dann auf einen am Ufer liegenden größeren Stein zu setzen. Es ist immer der Platz, auf dem er sich setzt, wenn er auf jemand wartet. Halb verdeckt unter einer Uferböschung ist vor Überraschungen befreit. Es dauert nicht lange, da hört er Geräusche. Es schlurft jemand über dem Gras und kommt auf die mit Gras und Unrat bedeckte betonierte Fläche für die Fähre. Jean kniet sich trotz des kalten und nassen Boden hin, um zu sehen, ob die Person, die sich herumtreibt. Diejenige ist die erwartet. Laut der Ausführung in dem Brief, den er bekommen hat, muss sie es sein. Auch die Beschreibung des Mantels stimmt. Trotzdem wird er achtsam sein. Anscheinend war er nicht vorsichtig genug und ist nicht geräuschlos aus seinem Versteck gekrochen. Als Mäntel sich aufrichtet, sieht er einem Abstand von einem Meter die Person im gesehenen Mantel. Sie hat eine kleine Pistole auf ihn gerichtet. Anna Doppler spricht ihn an mit: „Marianne.“ Er antwortet: „Arnoud.“ Eine halbe Stunde später sitzen der Elsässer und die Deutsche auf dem Kutschbock des Wagens und lassen sich vom Pferd Sylvester zum Gutshof fahren. Zuvor hat Jean das Boot im Schuppen verstaут und mit der Plane zugedeckt sowie mit Holzbretter belegt. Es

wird nicht viel gesprochen. Beide Kleidungsstück wohl genug von dieser Nacht und wollen sich zur Ruhe legen. Im Gutshof fragte Leon Anna, ob sie noch etwas zu essen wolle. Diese verneinte und fragte nach einem Bett. In Ihrem Zimmer stellt sie den Rucksack hinter der Tür, zieht den Mantel aus und wirft ihn auf eine Stuhllehne. Dann wirft sie sich auf das Bett und schläft mit der Kleidung ein.

Bäckermeister Bastien Morin steht vor seinem Backwarengeschäft in Plobsheim und schaut auf seine Armbanduhr, die er an seinem fünfzigsten Geburtstag benommen hat. Seine Frau und die Kinder sowie der große Teil der Verwandtschaft haben ihm die teure Uhr geschenkt. Ein paar Minuten nach elf Uhr. Seine Kunden laufen an ihm vorbei in das Geschäft, nicht ohne ihn freundlich zu grüßen. Die zentrale Lage der Bäckerei unweit der Kathedrale und dem Rathaus sorgen mit zu einem hohen Umsatz und haben seiner Familie wohlhabend gemacht. Sein Vater hat ihm die Firma 1920 vermacht und ist nach Freiburg gezogen. Ursprünglich stammt die Familie aus Lothringen und ist 1902 ins Elsass gezogen, wo er als Bäcker mit Unterstützung der Deutschen die Möglichkeit bekam, die Bäckerei zu gründen. Er fühlte sich bald als Deutsch-Elsässer. Seit Frankreich das Elsass wieder in sein Staatsgebiet eingegliedert hat, meinte sein Vater, dass es besser ist, wenn er nach Freiburg zieht. Er war bis 1913 nicht nur der angesehene Bäckermeister, sondern auch Bürgermeister treu zum Kaiser. Seine politische Vergangenheit könnte seinen Kindern schaden und natürlich dem Geschäft. Leider ist 1924 in Freiburg gestorben. In dem Kreis der Elsässer Landsmannschaft ist er in treibende Kraft für ein freies Elsass-Lothringen. Es müsste die "Deutsche" bald kommen. Der "Deutsche" ist auch da. Irgendein Geheimer. Ihm ist es egal. Bastien integriert gegen jede Besatzungsmacht. Seien es Deutsche oder jetzt Franzosen. Sicherheitshalber hat er einen örtlichen Fuhrunternehmer, einen Freund beauftragt,

Anne Doppler in einem geschlossenen Auto vom Hof seines Schwagers zu holen. Er werde sie nach ihrer Ankunft zu dem "Deutschen", zum Gartengestühl auf der Terrasse an der Südseite des Hauses bringen.

Marie Neusner schaut in dem Spiegel der Kommode in ihrem Zimmer des Gutshofes des Bauern Jean Arnaud und sieht ein zerfurchtes, schläfriges Gesicht. Von ein paar Minuten ist sie aufgewacht und stellte fest, dass sie in ihren Kleidern eingeschlafen ist. Eine ganz andere Marie geht eine halbe Stunde später die Treppe vom Dachgeschoss in den Flur hinunter. Gewaschen, gekämmt und frisch angezogen sucht sie die Bewohner des Hauses. Da hört sie Geräusche, die nur aus der Küche kommen können. In der Küche steht Frau Arnaud und ist damit beschäftigt, Kaffeegeschirr in den Küchenschrank zu stellen. Marie klopft an und geht in die Küche. Marianne Arnaud dreht sich um, grüßt und bemerkt, dass ihr Mann schon unterwegs zu einem Fischteich ist. Sie bringt sie in den Frühstücksraum, in dem sie einen gedeckten Tisch sieht. Marie setzt sich und lässt sich das gut aussehende Frühstück schmecken. Auf dem Tisch liegt eine Tageszeitung. Natürlich in französischer Sprache. Der Titel übersetzt etwa "Elsässer Bote". Sie liest regionale Nachrichten und weniger Freundliches über Deutschland. Da kommt Frau Arnaud herein und sagt, dass ein Taxi in der nächsten halben Stunde kommen wird. Der Fahrer wird Sie nach Plobsheim zu meinem Bruder, dem Bäckermeister, bringen. Näheres weiß sie auch nicht.

Alfred Häckler lässt sich von der Oktobersonne bescheinen. Richtung Süden, auf einem der Gartenstühle auf der Terrasse des Bäckereikaffees sitzend, kann er immer noch begreifen, dass er hier in diesem Nest sitzen soll. Nur weil er der französischen Sprache mächtig ist und kein anderer Mitarbeiter der AK zur Verfügung stand, ist er hier. Vor seiner Reise nach Lothringen. wurde er kurz unterrichtet, was seine Aufgabe ist.

So hat er von Lothringen aus die "Elsässer" per Brief angewiesen, eine AK Beamtin über den Rhein zu bringen. Sie sicher unterzubringen und sie bei ihren Aufgaben zu unterstützen. Es war nicht geplant, dass er auf die Kollegin hier in Plobsheim warten muss. Aber es sind für die Aktion wahrscheinliche, vom Plan weichende Abläufe zu erwarten. Er wird in seinen Gedanken unterbrochen, als Bedienung neben ihm auftaucht und nach seinen Wünschen fragt. Er bestellt eine Tasche Kaffee und den bekannten Elsässer Käsekuchen. Außerdem zwei Brezel für den Tag.

Inzwischen ist Marie Neusner in Plobsheim angekommen. Der Taxifahrer hilft ihr, ihren Gepäcksack aus dem Auto zu heben. Der Mann war sehr freundlich. Er hat auch ein wenig Deutsch gesprochen. Die Kenntnisse, sagt er lachend, hat er noch von seiner Oma. Marie Neusner Gedanken wurden vom Geläut der Kirchenglocken der hiesigen Kirche unterbrochen. Sie sieht, als sie sich umschaute, eine Menge Einwohner Plobsheims in die Kirche gehen. Ein Blick streift den Turm mit der Uhr, die sie hier vor der Treppe des Kaffees gut sehen kann. Elf Uhr, denkt sie. Auch in Fürth, ihre Heimatstadt gab oder gibt es wahrscheinlich noch an den Sonntagen Spätgottesdienste. Da hört sie, wie die Tür der Bäckerei geöffnet wird. Ein Mann kommt die Treppe hinunter und begrüßt sie mit den Worten: "Sie sind bestimmt Frau Doppler? Schade, dass Sie nicht länger bei uns bleiben. "Mit diesen Worten nimmt er ihren Kleidersack und trägt diesen zu ihrem Erstaunen nicht durch die Tür in das Haus, sondern am Haus rechts vorbei nach hinten. Sie sollte doch in der Zeit, die sie im Elsass verbringt, in dem Haus übernachten. Dem Mann, der wie sie später erfahren sollte, der Hausherr und Bäckermeister Morin ist, ruft sie hinter her. Der unterbricht seinen Gang und entgegnet, dass sie auf der Terrasse erwartet wird. Als sie um die Ecke des Hauses sieht sie ihren Rucksack neben einer Terrassentür am Boden liegen. Den Blick aufgerichtet erblickt Marie einen Mann der auf der Terrasse auf

einem Gartenstuhl aus Holz sitzt und es sich gut gehen lässt. Sonne pur, ein leichter Wind dazu auf dem Tisch Kaffee und Kuchen. Da setzt die Person sich in dem Stuhl auf, dreht den Kopf nach und nach rechts, um sich wieder in die Faulenzerposition zu begeben. Jetzt hat sie ihn erkannt. Macht der Urlaub auf Staatskosten? Denkt sie. Mit leichten Schritten zu ihm stellt sie sich seitlich links hinter den kaffeetrinkenden deutsche Polizeioffizier. „Eigentlich stehen Personen im deutschen Polizeidienst, die in einer unteren Rangfolge stehen, auf und grüßen“, sagt sie laut dem Oberleutnant Heckler zu. Dieser erhebt sich mit einem Ruck, weil er den Stuhl nicht nach hinten bewegt hat einen Moment zwischen diesem und dem Tisch eingeklemmt. Marie konnte sich das Lachen nicht verkneifen. Schließlich hat sich Alfred Heckler wieder gefangen und die rechte Hand an die Stirn gehoben, als er Marie erkennt. Er musste ihre Leidenschaft und Lust bremsen, indem er sie nach einen intensiven, gierigen, verlangenden Kuss von sich wegschiebt. Keuchend sagt er zu ihr „wir sind im Dienst, wenn jemand kommt.“ Marie zieht ihr Kleid zurecht und setzt sich neben Alfred auf dem Stuhl. Bevor sie etwas sagen kann, wird sie von der Bedienung unterbrochen. „Madame auch einen Kaffee bitte?“ fragt diese. Marie bestellt auch einen und Gebäck dazu. Polizeioberleutnant Heckler erklärt, dass der Aufenthalt hier in Plobsheim jetzt schon beendet ist. Die Aktion im Rathaus in Straßburg findet nicht statt. Die Veranstaltung wurde verlegt und somit kann es keine Informationen geben, die man an jener Stelle hätte erhalten können. Marie ärgert sich ein wenig, wäre sie gerne noch ein paar Tage in Straßburg geblieben. Alfred bestimmt, dass Marias Kleidungsstücke vom Kleidersack in einen Koffer umgepackt werden. Auf dem Koffer sind allerlei Werbeaufkleber mit englischen Motiven und Text geklebt. Aha, eine Touristin aus England könnte die Passanten meinen. „Wir werden erst einmal mit dem Bus zum Straßburger Bahnhof fahren und von dort aus nimmst Du den Zug nach Lunevillé. Ich habe

dort in kürzester Zeit Vorbereitungen für Deinen Aufenthalt getroffen. Unterkommen wirst Du im Gasthaus Vogesen, das an der Straße zum Schloss liegt, indem am Mittwoch das in Straßburg geplante Treffen stattfindet. Genügend Geld und eine Waffe sind im hinteren Teil des Gartens des Hotels unter einer zersprungenen Steinplatte in Nähe einer steinernen Sitzgruppe. Inzwischen sitzen die beiden Deutschen im Bus nach Straßburg. Alfred Heckler sagt ihr weiter, dass in einem Kleidergeschäft in Nähe ihres Hotels ein Mantel, Bluse und Rock für sie bereitliegt. Sodass annähernd wie eine Französin aussieht. Einen Plan mit den Anordnungen der Zimmer liegt im Hotel auf.

Alfred Häckler verhält sich seit der Abfahrt nach Straßburg gegenüber Marie sehr zurückhaltend und abweisend ist. Seine Darlegungen hat er so geäußert, als ob was Relevanteres Privates zu sagen, unangenehm ist. In Straßburg laufen die Frau Major Neusner und der Herr Oberleutnant Häckler nebeneinander in die Wartehalle des Bahnhofs Straßburg. Mitten in der Halle bleibt Alfred Häckler plötzlich stehen. Er stellt den Koffer von Marie, den er bis hierhergetragen hat, ab. Gibt ihr einen flüchtigen Kuss auf ihre Stirn und spricht: „So, ich habe Ihnen alles erzählt, was Sie für die Ausführung des Auftrages benötigen. Ich fahre nach Berlin zurück und mit meiner Frau nach Bayern.“ Mit diesen Worten lässt er Marie einfach stehen und begibt sich zu einem Bahnsteig, von dem ein Zug in Richtung Berlin fährt.

Marie steht in der Halle und weiß nicht, was um sie geschehen ist. Sie fühlt sich so allein. Nicht nur allein hier im Bahnhof als Fremde, erst recht allein mit dem Gefühl des Verlustes und der Demütigung. Sie begreift das Geschehene nicht, nimmt ihren Koffer auf und springt zum Bahnsteig drei. Dort wartet der Zug nach Lunevillé. Im Abteil erinnert sie sich daran, dass sie noch keine Fahrkarte hat. Sie lässt ihren Koffer auf der Ablage liegen, geht zum Schalter und löst einen Fahrschein. Als die Bahn losfährt, befinden sich im Abteil zwei

ältere Paare, eine Frau mit drei Kinder und vier Jugendliche. Marie nimmt kaum Notiz von der vorbeiziehenden Landschaft. Am kleinen Bahnhof von Lunevillé steigen wenig Leute aus dem Zug. Allerdings auffallend viele Polizeikräfte. Was wohl mit dem bevorstehenden Treffen der Außenminister zu tun hat. Marie packt ihren Koffer und geht über dem Kopfsteinpflaster von Lunevillé zum Hotel.

Auberge Vosges steht auf dem hölzernen Schild, dass rechts oben neben der Tür an einer eisernen Stabhalterung des Gasthauses hängt. Marie hat sich in einem Kleidergeschäft neu eingekleidet. Sie war verwundert, hier in der Provinz eine so gute Auswahl an Kleidung zu sehen. Und noch Pariser Mode. So steht sie hier in sportlicher Kleidung. Sieht aus wie eine Frau, die die Umgebung erwandern will. An der Anmeldung wartet noch ein Mann vor ihr. Er will sich auch in einen der Anmeldescheine eintragen, die per Block auf dem Tresen liegen. Die Frau dahinter mit rundlicher Figur, hat ihre schwarzen Haare hochgesteckt. Sie deutet mit einem Finger auf eine Zeile des Anmeldeblocks als Hinweis, wo der Namen eingetragen werden muss. Als sie sich eingetragen hat, bemerkt sie zu der Frau, wie wohl das Wetter in den nächsten Tagen wird? "Ja, Frau Martinez, ich denke, zum Wandern wird es schön sein. "Ihr Raum, es hat die Nummer vier. Die Zimmereinrichtung ist rustikal und sauber. Die Möblierung stammt aus dem letzten Jahrhundert. Sogar ein kleiner Schreibtisch ist vorhanden. Eine Waschschüssel steht auf einem Schrank. Sie beschließt den heutigen Tag als Ruhezeit zu nutzen. In der Abenddämmerung geht sie in den Garten, der hinter dem Gasthaus liegt. So wie der Oberleutnant beschrieben, findet sie eine Pistole und Geld. Beim Abendessen stellt sie fest, dass das Gasthaus voll ausgebucht ist. Auf jeden Fall sind alle Tische belegt. Auch sie hat Tischnachbarn. Ein älteres Ehepaar, das für eine Woche in Lunevillé ausspannen will, erzählt von ihren Kindern, die ihnen diesen Urlaub ermög-

licht haben. Ansonsten Sicherheitsleute, denkt Marie. So verdienen die Wirtsleute auch an dem staatlichen Treffen. Am nächsten Morgen sucht die Sonne verzweifelt, die dunklen Regenwolken beiseitezuschieben, um einen Blick auf die Erde werfen zu können. Frau Major Neusner steht vor dem großen Spiegel, der Bestandteil des Schrankes ist und begutachtet ihr Aussehen. Sie hat sich zum Wandern angezogen und wird sich nach dem Frühstück auf den Weg machen, um die Gegend zu erkunden sowie das Schloss in Augenschein nehmen. Nach dem Frühstück, das sie wieder in Gesellschaft des älteren Ehepaares zu sich nehmen kann, schnallt sie den Rucksack auf ihren Rücken. Diesen hat sie in einem Geschäft in der Nähe des Bahnhofes gekauft. In ihm ist alles, was man für eine ausgiebige Wanderung braucht. Noch ein paar Schuhe, Socken, ein dünnes Seil, Handschuhe, Handtuch, Karabinerhaken und Trinkflasche. An der Rezeption sagt sie der Dame, dass ihr Koffer gepackt im Zimmer steht. Da sie nicht weiß, ob sie heute Abend zurück ist und ob sie überhaupt noch mal nach Lunevillé zurückkommt, kann ihr Zimmer bei Bedarf weitervermietet werden. Dann bezahlt sie für die zwei Übernachtungen und verlässt das Gasthaus. Das Kopfsteinpflaster ist noch nass und sie muss aufpassen, dass sie nicht hinfällt. Polizei, Militär und wahrscheinlich Beamte in Zivil bevölkern hauptsächlich die Straße. Sie wendet sich nach rechts Richtung Bahnhof. Nach ein paar hundert Meter erreicht sie das Stadttor, geht durch und sieht rechts ein verfallenes Gebäude. Das Hoftor ist ausgehängt und die Tür steht offen, rechts vor der Ruine eines Hauses steht ein ebenfalls eingestürzter Schuppen. Die beschädigte Tür ist angelehnt. Marie stößt sie nach innen auf. Schreinerwerkzeuge wie ein Hebel oder eine Holzfeile liegen darum. Seltsam denkt sie, dass noch niemand diese Werkzeuge geholt hat. Sie nimmt den Rucksack und schnürt ihn auf. Dann nimmt sie einen kleinen Stoffbeutel heraus und steckt ein Seil, Hacken und andere Utensilien, die sie bei ihrer Abhöraktion braucht, in

den Beutel. Den Rucksack schiebt sie unter die verstaubte Werkbank bis an die Wand. Bevor sie aus dem Anwesen geht, schaut sie sich um, ob sie es wagen kann, zum Bahnhof zu gehen. Am Bahnhof fragt sie einen älteren Mann am Schalter, wenn morgen am Abend ein Zug nach Straßburg fährt. Sie erfährt, dass der letzte Zug am Bahnsteig drei nach Straßburg um achtzehn Uhr dreißig fährt.

Vom Bahnhofvorplatz muss man sich nach links wenden, um auf die Straße in die Richtung des Schlosses zu kommen. Sie läuft praktisch durch die ganze Stadt und kommt zum Tor, durch dem man den zu dem vorgelagerten Park des Schlosses gelangt. Das Tor ist heute verschlossen. Das Schloss ist ein drei Flügelgebäude. Ein querstehender Gebäudetrakt ist das rechteckige Hauptgebäude. Zwei Gebäudeflügel, einer rechts und einer links schließen an das Hauptgebäude an.

Zwei Polizisten, wahrscheinlich als Torwache abgestellt, unterhalten angeregt, sodass sie Marie nicht bemerken, als diese neben ihnen steht. Marie stößt den einen an und fragt, ob die Anlage und das Schloss heute nicht zu besichtigen sind. Der Beamte mustert sie von oben bis unten und sagt: "Nein, für die nächsten fünf Tage ist die Anlage für Besucher gesperrt." Marie bedankt sich und geht nach links weiter um Park und Schloss zu umrunden. Um dem Grundstück des Schlosses führt ein gut ausgebauter, halbbefestigter Weg. Es begegnet ihr niemand. Dabei steht das Schloss offen in der Landschaft. Man kann Park und Schloss jederzeit betreten. Im Park sieht man Uniformierte und Geheimpolizei. Über das Hauptportal wird Mobiliar ins Gebäude gebracht. Sie steht hinter dem Schloss. Eine Treppe führt hinunter in die Kellerräume. Die großen Fenster würden keine Gelegenheit sein, um in das Gebäude zu gelangen. Die Fensterreihen beginnen ab etwas zwei Meter zwanzig hoch von der Parkebene aus. Unmöglich. Und doch muss sie hinein. Da hört sie Stimmen. Zwei Polizisten kommen um die Ecke, um das Gelände der Rückseite des Schlosses zu inspizieren. Marie liegt auf dem Boden hinter

einem Buch und presst sich an den Boden. Als die Polizisten verschwunden sind, läuft Marie an das Schloss, um nach dem offenen Fenster zu suchen. An der Kellertreppe schaut sie sich um. Unten untersucht sie die Tür. Eine sehr stabil gebaute Eichentür mit einem neuen Schlüsselschloss. Als sie Treppe soweit hochgegangen ist, dass sie den Garten einsehen kann, sieht sie eine Katze zum Schloss zu einem Nebentrakt laufen.

Die Katze rennt zu Büschen, die an der rechten Ecke des Gebäudes stehen. Plötzlich ist das Tier verschwunden. Marie läuft zu der Strauchgruppe. Wo ist die Katze, denkt sie. Marie wartet. Nach einer geraumer Zeit kommt die Katze unten am Mauerwerk herausgekrochen und rennt davon, als sie Marie bemerkte. Marie denkt, was wäre, wenn da ein vergessenes, zu gewachsenes Kellerfenster ist. Sie gräbt mit Hilfe ihres Messers und sieht nach einigem Bemühen die Umrisse einer steinernen Fenstereinfassung. Mit einigen Unterbrechen kratzt sie das Kellerfenster frei, um zu schauen, dass niemand in der Nähe ist. Kein Wunder, dass die Katze in den Keller kann, ist doch das Fensterglas des rechten Flügels durchgeschlagen. Marie legt sich auf den Boden, greift durch den offenen Fensterrahmen, kann den Fenstergriff fassen und öffnet mit einiger Anstrengung das Fenster. Ohne viel Bedenke, was sie im Keller erwartet, lässt sie sich mit den Füßen voran in die Dunkelheit gleiten. Ihr Füße zappeln in der Luft, bevor sie mit ihrem Rumpf über der Fensterbank. Dann merkt sie, dass ihre Füße einen Halt finden. Eine Bank steht unter dem Fenster. Aufgescheucht durch den Lichteinfall in den dunklen Keller, versuchen kleine und größeren Kriechtiere und Spinnen die Flucht zu ergreifen. Während andere Frauen bei dieser Anzahl von Spinnentieren vielleicht in Ohnmacht fallen, schert das Marie nicht. Sie bemerkt, dass gegenüber dem Kellerfenster eine Tür ist. Bei der Tür angelangt drückt sie den Griff hinunter und siehe da, die Tür geht auf. Zurück zum Fenster langt sie nach dem Dreck oder Rasenabfall und

schiebt alles vor das Kellerfenster, das sie dann verschließt. Sie nimmt ihren Rucksack auf, um in den Kellerflur zu gehen. Sie wendet sich nach rechts. Ihren Dolch in der ausgestreckten rechten Hand geht sie, tastet sie sich durch die Dunkelheit. Da sieht sie einige Meter vorne, rechts einen Lichtschimmer. Schnell geht sie zu dem Ort, wo das Licht einfällt und steht vor einer größeren Tür, die zwar verschlossen ist, aber nicht ganz, sodass Licht durch die Türleisten eindringen kann. Auch diese Tür lässt sich leicht öffnen. Sie steht an den unteren Stufen einer breiten Kellertreppe. Nachdem sie die Tür geschlossen hat, geht sie die Treppe hinauf. Oben angekommen, muss sie schon wieder eine Tür öffnen. Doch diese Tür ist verschlossen. Außerdem hört sie aus der Ferne Stimmen. Mit ihrem Dolch kann sie die Verriegelung des Türschlosses öffnen. Die Pistole aus der Hosentasche holend, drückt sie den Türflügel auf und steht in einem Zwischenflur. Jetzt hört sie die Stimmen lauter. Dieser Flur ist tageshell. Die Decke ist aus Glas. Marie steht an der Kellertür und überlegt. Sie schaut den hohen Wänden nach oben. Es muss schon später Nachmittag sein. Der Himmel wird dunkel. Da hört sie, wie eine Tür geöffnet wird und sieht, wie zwei Polizisten die Treppe hinuntergehen. Vor einer Tür bleiben sie stehen. Sie geht hinter einer Säule in Deckung. Einer der Beamten gehen ein paar Schritte weiter und schaut in den Gang hinein. "Alles in Ordnung ", ruft er seinem Kollegen zu. Der hat mittlerweile die Tür neben dem Treppenaufgang aufgemacht und in die Kammer gegangen. "Das ist ein Liebesnest" meint er und geht hinaus. Marie steht ein paar Sekunden später vor der Kammer und geht hinein. Was sie sieht, überrascht sie. Ein Bett, ein Schrank und ein Besenschrank. Gut für eine Übernachtung. Marie wirft ihren Rucksack auf das Bett und verlässt den Raum. Sie geht die Treppe hoch und öffnet vorsichtig die Tür. Es wird nicht mehr lange dauern, bis es dunkel ist. Wo ist der Saal, wo das Treffen der Außenminister stattfindet. Sie hört, wie eine Tür verschlossen wird. Sie

springt von Saal zu Saal, von Zimmer zu Zimmer. Da ist er. Es ist kein Saal. Ein Kaminzimmer. Zusätzliche Tische und Stühle wurden in das Zimmer getan. Sie nimmt an, dass der Kamin morgen befeuert wird, dass die Herren nicht frieren. Da entdeckt sie einen Luftschacht, der nachträglich hoch gebaut worden ist. Da kommt ihr eine Idee und sie rennt aus dem Zimmer. Herumlaufend sucht sie eine Treppe in das Dachgeschoss. Sie findet sie und den Dachraum über dem Kaminzimmer. Es passt, denkt sie. Der Luftschacht führt durch das Gebälk und die Ziegel ins Freie. Sie kratzt einen Ziegelstein aus dem gemauerten Luftschacht, um ihn wieder einzuschieben. Dann verlässt Marie den Dachboden und geht hinunter in die Besenkammer. Sie hat es geschafft. Die Abhöraktion kann morgen gekommen.

In Lunevillé herrscht Ausnahmezustand. Nicht nur das Schloss, sondern der ganze Ort ist abgeriegelt. Ab zehn Uhr gibt es kein Hereinkommen und kein Hinauskommen mehr. Die englische Delegation an der Spitze, der Außenminister Samuel Hoare, wird in Begleitung des französischen Präsidenten Pierre-Étienne Flandin und dem Außenminister Pierre Laval im Schlosshotel ab elf-Uhr-dreißig zu Mittag essen. Ab dreizehn Uhr werden sich die drei Führungspersönlichkeiten mit den Dolmetschern in das Kaminzimmer begeben.

Pariser Außenministerium vor drei Wochen vor dem Staatsbesuch. Außenminister Pierre Laval geht in seinem Arbeitszimmer hin und her. Immer mehr Staaten, die die den Versailler Vertrag mit den Siegermächten unterschrieben haben, denken darüber nach, den Vertragstext zu modifizieren. Zu Gunsten Deutschlands. Die Beziehungen der Osteuropäischen und der Balkanstaaten untereinander werden durch Wirtschaftszone WZEB im enger und freundschaftlicher. Fast ein Jahr und die Gründung jährt sich. Frankreich hat die Vereinbarungen als nicht bedeutend eingestuft und als ge-

scheitert angesehen. Die Regierung hat vertragswillige Staaten mit wirtschaftlichen Nachteilen gedroht. Besonders geärgert man sich, als Pollen nach längerem Zögern auch der Wirtszone beigetreten ist. Militärische Absichtserklärungen und/oder Hilfeangebote werden abgesprochen. Aber nicht nur innerhalb der Wirtschaftszone ist Deutschland wieder ein angesehener Partner. Die deutsche Diplomatie ist sehr rege und hat Auswirkungen auf die Meinungsbildung in Staaten außerhalb von Europa. Darum ist das Treffen mit seinem englischen Kollegen sehr wichtig. Es gilt zu erfahren, wie England die Politik der europäischen Staaten beurteilt. Ob England weiterhin zum Vertrag von Versailles steht? Und darum ist das Treffen in Lunevillé so wichtig. Wichtig ist aber auch, dass die Sicherheit der Staatsgäste gewährleistet ist.

Nach einem Gespräch mit dem Innenminister und General Dupont, dem Chef der Inlandaufklärung, kamen alle Verantwortliche zu einem Entschluss. Zusätzlich zu den üblichen Sicherheitsmaßnahmen mit der örtlichen Polizei und der Gendarmerie nationale zusätzlich Leute der Inlandsaufklärung einzusetzen. General Dupont sträubt sich mit Händen und Füßen und schlägt vor, Beamte der Auslandsaufklärung einzusetzen. Der Außenminister weigerte sich vehement. Nach einer Phase der Stille im Raum geht die Tür auf und ein Mann betritt das Zimmer. Er geht zum Innenminister und flüstert ihm ins Ohr.

Der Innenminister setzt sich wieder an den Tisch und sagt: „Ich habe da einen Vorschlag. Eine Agentin des Auslandsgeheimdienstes könnte nach Lunevillé reisen. Sie erholt sich zurzeit in einem Ort in den Pyrenäen von einem Auslandseinsatz. Lucie Roux. Eine sehr gute Agentin. Wir nennen sie > Le Chat Noir< die schwarze Katze. Nicht nur wegen ihrer schwarzen, meist enganliegenden Kleidung. Intelligent, sportlich und auch wenn es notwendig ist, ihre weiblichen „Waffen“ einzusetzen. Bagnères-de-Luchon. Lucie Roux ist vom See in die Bar gekommen. Obwohl das Wasser hier im

Gebirge erst recht sehr kalt ist, ist circa 200 Meter geschwommen. Sie hat sich gerade einen Fruchtsekt bestellt, das wird sie vom Barkeeper an das Telefon gerufen, das auf dem Tresen steht. Lucie meldet sich mit „Et“. Aus ihren Worten auf dem Anruf kann man keine Begeisterung heraushören. „Was soll ich in Lunevillé?“, fragt Sie. Nach einer Weile wirft sie den Telefonhörer auf die Gabel und sagt zum Barkeeper: „Veranlassen Sie bitte, dass ich die Rechnung bekomme“.

Lucie Roux sitzt auf einer Steinbank im Garten vor dem Schloss in Lunevillé und sinnt vor sich hin. Heute Abend, denkt sie, ist sie auf dem Weg nach Paris. Sie wird sich in ihrer großzügig ausgestatteten Wohnung bequem machen und hoffentlich ihren Ausflug auf das Land vergessen. Es ist ja fast erniedrigend, dieser Auftrag für die Sicherheit der Delegationen, die heute Mittag hier ankommen. Gästebücher in den Hotels und Gasthäuser einsehen. Nachfragen bei auffälligen Personen auf der Straße faktisch überall. Verdächtige Fahrzeuge abchecken. Lauter Aufgaben, die Sicherheitsdienst machen. Nur einmal bei einem Frühstück im Auberge Vosges, wo sie logiert, ist ihr eine junge Frau aufgefallen. Eine sportliche Figur, Läuferin, die Augen überall passte ihr die Frau nicht so echt in das in der Gastwirtschaft verkehrende Publikum. Dickleibige Männer, Beamte, Zigarre rauchend. Lucie wartete, bis die Frau aus dem Gastraum verschwunden ist. Dann steht sie auf und geht zur Anmeldung. „Marianne Perrot“ antwortete die Wirtin, als Lucie, nachdem sie ihren Dienstausweis gezeigt hatte, nach den Namen der Frau fragte. „Ja, die Dame ist sehr sportlich. Sie arbeitet in Marseille als Chefsekretärin und sie hat einen kurzen Aufenthalt angegeben.“ Lucie wusste nicht, wie sie die Auskünfte der Wirtin einordnen soll. Eigentlich nichts Auffälliges. Eine junge Frau, wahrscheinlich beruflich gut eingespannt, genehmigt sich aus, gerechnet in der Zeit, indem das Treffen der Staatsmänner stattfindet, einen kurzen Urlaub. Warum nicht?

Dann steht sie von der Bank auf. Der verantwortliche Staatssekretär beritt den Garten. Er wird mit ihr alle weiteren Maßnahmen für die Sicherheit am heutigen Tag besprechen wollen. Na dann los, denkt sie.

Marie Neusner alias Anna Doppler alias „Marianne Perrot“ wacht auf. Ihr ganzer Rücken tut weh. Ihre Liegestätte war nun doch nicht so für ihren Körper. Sie hat im Schlaf Stimmen gehört. Auf der Liege sitzend reckt und streckt sie sich um Ihre Gebeine wieder zusammen zu fügen. Ja, Stimmen. Schnell nimmt sie ihren Stoffbeutel, geht zur Tür und öffnet diese vorsichtig. So ein Mist, denkt sie. Geplant war eigentlich, dass sie zu diesem Zeitpunkt, wenn die Schlosstür geöffnet wird, schon unter dem Dach über dem Kaminzimmer sein soll. Jetzt muss sie zusehen, wie sie an all den Sicherheitsleuten vorbei in das Dachzimmer kommt. Sie steckt ihnen Kopf durch den Türspalt und hört und schaut nach links und nach rechts. Hier in diesem Flur scheinen niemand zu sein. Dann geht sie die Treppe hoch bis zu der Tür, durch die man in den oberen Flur kommt. Marie drückt den Türgriff hinunter und schiebt die Tür langsam bis zu einem Spalt auf. Da sieht sie eine Person, ganz in schwarz gekleidet, auf dem Gang herlaufen. Sofort schließt sie die Tür und läuft die Treppe hinunter, um sich hinter einen Mauervorsprung neben Besenkammer zu verstecken. Nach einer Weile steht sie wieder oben an der Tür. Wieder wird die Tür einen Spalt weit aufgemacht. Es ist niemand zu hören und zu sehen. Marie springt über den Gang zu einer Steinsäule schräg gegenüber und stellt fest, dass sie am Rande des ominös ausgestatteten Saales steht. Es ist keine Zeit, den Prunk anzuschauen. Immer wieder durchqueren Personen meist zu zweit den Saal. Auch die Frau in schwarz ist mit einem Polizeioffizier durchgelaufen. Die dritte Säule ist die letzte vor dem Treppenaufgang in das Dachgeschoss. Sie hat jetzt keine Deckung bis zur Tür des Dachgeschosses. Dann läuft sie los. In weiten Sätzen gelangt sie die Treppe hoch zur Tür öffnet sie und geht ins

Dachgeschoss. Eine verstaube Bank, die hinter der Tür steht, dient Marie zum Durchatmen. Da hört sie, wie jemand die Treppe hochgeht. Sie erhebt sich und wartet die Pistole in der rechten Hand hinter der Tür. Diese wird geöffnet und offengelassen. Marie sieht, wie die Frau in Schwarz zum Dachraum läuft und hinein geht. Es dauert nicht lange, bis die Französin wieder aus dem Dachboden verschwunden ist. Sie schließt, bevor sie die Treppe hinunter geht, die Tür mit dem großen Schlüssel zu.

Endlich betreten der Gast und seine französischen Kollegen das Kaminzimmer. Marie darüber in der Dachkammer, hat schon den Steinziegel aus dem Schacht herausgenommen. Davor musste sie, um vor Überraschungen sicher zu sein, die Tür verschließen. Das rechte Ohr leicht vor der Maueröffnung gelegt, verharrt sie eine Stunde und noch eine halbe in dieser Position. Sie muss sehr konzentriert zuhören, um so viel wie möglich, vor allem das Wesentliche zu behalten. Aufschreiben geht nicht. Nachdem alles vorüber ist, wartet sich noch eine dreiviertel Stunde. Dann geht sie aus dem Dachgeschoss vorsichtig hinunter in die Halle und verharrt wieder hinter einer großen Steinsäule. Sie denkt es ja Samstag heute. Kein Wunder, dass die Arbeiter fertig werden wollen. In der Halle ist niemand mehr.

Marie verlässt das Schloss, wie sie hineingekommen ist. Durch das Kellerfenster. Es war sehr leicht, nach dem sie durch den Saal bis zur Besenkammer gekommen ist. Nachdem die Staatsmänner das Schloss verlassen haben, sind alle im Schloss befindlichen Personen damit beschäftigt aufzuräumen. Marie säubert ihre Kleidung von Staub, Spinnenweben und Stofffäden. Dann begibt sie sich immer an der Mauer des Traktes entlang, laufend nach zum Ende des Schlossteiles. Kleine Lieferautos, wo Arbeiter damit beschäftigt sind, Gestühl und andere Möbelstücke aufzuladen. Nur einzelne Polizisten laufen durch den Garten. Sie muss jetzt sehen, wie sie durch das Tor des Parks nach draußen kommt. Da sieht

sie, dass ein Arbeiter die Bordwand des Lastkraftwagens schließt. Sie erkennt ihre Chance und rennt zum anfahrenden Auto und kann die Bordwand ergreifen. Marie zieht sich hoch und landet auf dem Wagen in dem Augenblick wo dieser das Tor passiert. Sie hat in diesem Augenblick keine Ahnung, dass sie gesehen wurde, wie sie den Lastkraftwagen erklommen hat.

Lucie Roux ist in der Zeit, in der die Herren Staatsmänner getagt haben, auf einer Bank vor der Kaminzimmertür gesessen. Sie war froh, als der Staatsbesuch zu Ende war. Andererseits muss sich immer an die Frau denken, die sie in dem oberen Gang gesehen hat. Doch alle Räume, die an das Kaminzimmer grenzen, wurden von ihr durchsucht. Sogar der Dachraum über dem Zimmer war sauber. Als ihr der Schlossverwalter sagte, dass alle Personen das Schloss verlassen haben, begibt sich zur großen Flügeltür, die nach außen führt. Als sie ins Freie kommt, sieht sie, wie eine Person auf die Ladefläche eines anfahrenden Lastwagen kommen will. Sie nimmt die Verfolgung des Autos auf, der durch den starken Verkehr sehr schlecht vorwärtskommt.

Der Lastwagen fährt nach links in die Straße ein. Das ist nicht die Richtung, in der Marie will. Sie nimmt ihren Beutel in die linke Hand und legt die rechte auf die Bordwandoberkante und schwingt sich über die Bordwand auf die Straße. Die Fahrer in den nachfolgenden Autos hupen. Marie schert das nicht. Sie sieht einen Durchgang, die parallel neben der Hauptstraße zur Stadtmauer führt. Im Sprint läuft sie durch die Gasse ohne Rücksicht auf die Passanten, von denen sie einige anstößt und auch umwirft. Sie erreicht die Stadtmauer und biegt nach rechts ein, um zum Tor zu kommen. Bevor sie das Tor passiert, schaut sie sich zur Sicherheit noch einmal um. Keine Verfolger zu sehen. Begünstigt durch den Wind aus südlicher Richtung hört sie die Turmuhr siebzehn Uhr schlagen. Sie noch eine Stunde und eine halbe Zeit bis zur Abfahrt des Zuges. An der Stadtmauer wurde eine Holzbank

aufgestellt. Marie setzt sich und wäre beinahe eingeschlafen, wenn sie nicht ein großer Hund gestört hätte.

Sie bückt sich, um nach dem Rucksack zu greifen, den sie unter die Werkbank geschoben hatte. Sie hätte sich gerne noch ein paar Minuten von der Sonne beschein lassen, die sich durch die tiefhängenden Regenwolken durchgekämpft hat. Aber diese Köter ist nicht von ihr gewichen. Schließlich hat sie ihn mit einem Tritt von sich weggestoßen und ist aufgestanden und hat den knurrenden, jaulenden Hund stehen gelassen. Im Ort scheint die Normalität wieder eingekehrt zu sein, da das Treffen nun wieder einige Stunden zurückliegt. Schließlich ist ja Samstag. Die Leute können sich wieder frei bewegen und nutzen das Wetter von abwechselnd Sonne und Wolken, um hinaus in die Landschaft zu gehen. Bevor sie das Ruinengelände betreten hat, versicherte sie sich, dass niemand ihr gefolgt ist. Sie steckt die Pistole in ihre Manteltasche. Sie hat keine Ahnung, das sie ihn in wenigen Minuten gebrauchen würde. Sie dreht sich um. Dabei schiebt sie die halbgeöffnete Tür nach hinten und sieht, wie am Tor des Anwesens eine schwarz gekleidete Person erscheint. Durch diese Tür kommt sie nicht zum Bahnhof. Sie nimmt ihre Pistole aus der Manteltasche. Da das Anwesen umfriedet ist, muss sie einen anderen Ausgang finden. Und sie hat die Hoffnung, dass hinter dem Haus ein Garten ist, von dem sie ins Freie kommt. Den Vorteil, dass die Tür der Werkstatt nach links aufgeht. Das heißt einige Sekunden Zeit, in der sie von ihrer Gegnerin nicht bemerkt wird. Der Überraschungseffekt kommt dazu. Sie nimmt ihre Pistole rechte Hand. Mit der linken Hand stößt sie die Tür auf und springt, Schüsse in Richtung der Agentin abgebend, zur Haustür schräg gegenüber. Sie hat Glück. Als sie an der Türe ankommt, wirft sie sich dagegen. Die Haustür ist auf. Marie wäre bei nahe in den Flur gefallen, wenn sie sich nicht aufgefangen hätte. Ein Schuss. Die Kugel bohrte sich in einen Holzbalken über ihr. Sie musste in ein Zimmer, um aus der Schusslinie zu sein. Also

stößt sie eine Tür auf und springt in einen Raum. Was sie sieht, sind Pfannes, Topfe, Geschirr mit Staub befallen und mit Spinnweben verbunden. Die ehemalige Küche. Eine Tür, von der man in einen anderen Raum gehen kann, ist zu sehen. Es ist der Raum zum Hof. Marie rennt zu einem der Fenster zum Hof. Sie schlägt gegen das Fensterkreuz, sodass das morsche Holz mit dem Fensterglas nach außen fällt. Marie befördert den Rest an Glas noch nach draußen, zieht sich am Fenstersims hoch und zwingt sich durch den Fensterrahmen nach draußen. Sich aufstützend auf die Arme, kommt sie im Hof an und springt zum Ausgang der Ruine. Dort angekommen hört sie ein Schuss. Sie wirft noch im Hof auf die Seite auf dem Boden. Dann von der Haustür her gepolter. Sie sieht die feindliche Agentin eingequetscht zwischen heruntergefallenen Türbalken. Ihr Pistole hat sie bei diesem Vorfall verloren. Marie nimmt ihre Pistole und richtet sie auf die hilflose Person. Dann denkt sie egal. Auf wehrlose Menschen schieße ich nicht. Sie sagt:

« Laissons derrière nous le jeu du chat et de la souris. Nous ne nous sommes jamais vus. Je m'appelle Marie. Au revoir*, » Lucie schreit ihr Lucie Roux hinter her. Marie hat den Namen der französischen Agentin vernommen. Sie eilt mit schnellen Schritten auf dem Bahnhof zu. Ihr Blick schaut zur Bahnhofsuhr. Ein halbe Stunde hat sie bis zur Abfahrt des Zuges noch Zeit.

Wir haben uns nie gesehen. Ich heiße Marie. Tschüss. Ein kleines Kaffee Lokal, das in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes zu Verweilen einlädt ist gut besucht. Marie hat an einem Tisch mit Männern auf den einen Platz der noch frei ist, Platz genommen. Zuvor war sie im Toilettenraum und sich die Kleidung abgeklopft und die Haare gerichtet. Danach am Platz, bestellt sie drei Madeleines und eine Tasse Kaffee und schwört, dass sie in Straßburg eine Fleischspeise essen wird. Eine dreiviertel Stunde später sitzt sie auf einen Fensterplatz im Zug nach Straßburg. Morgen Abend achtzehn Uhr wird

sie über den Rhein nach Deutschland übergesetzt. Sie hofft, dass an der Fährstelle auf der deutschen Seite ein Auto auf sie wartet.

Da wird sie aus ihren Gedanken aufgeschreckt. Marie, puis-je m'asseoir avec toi ?* (Marie, darf ich mich zu Ihnen setzen?

Marie kommt nicht dazu, darüber nachzudenken, wie unvorsichtig sie ist. Lucie Roux sitzt schon neben ihr und lacht. Sie meint: „Lassen wir heute Frankreich und Deutschland sein. So wurde auf der Zugfahrt nach Straßburg über alles andere gesprochen als über ihre Tätigkeiten. Noch zur späten Stunde sitzen die beiden in einem der Straßburger Nobelrestaurants und lassen sich Perlhuhn mit diversen Beilagen schmecken. Lucie unterbricht den Speisevorgang und fragt Marie in welches Hotel sie zusammen gehen? In der Pension Elsass, die für sie als Übernachtungsort vorgesehen ist, wartet ein Verbindungsmann auf sie. Sie will erst herausbekommen, wer dies ist. Nach dem sehr guten Essen lassen sie sich zur Pension Elsass fahren. Die Hauswirtin erwartet Marie schon. „Wo bleiben sie denn? Ich möchte auch Feierabend haben“. Sie überreicht Marie ein Kuvert. Marie sagt ihr noch, dass es spät wird, bis sie kommt. Darauf bekommt sie ein Schlüssel für die Haus- und Zimmertür.

Wieder im Taxi fahren die beiden Frauen in das Hotelzimmer von Lucie. Ihr Hotel hat auch schon einmal bessere Zeiten gesehen. Lucie meint, wenn unsere Oberen den Zustand von Hotelzimmer als Maßstab für unsere Leistungen sehen, sind wir sehr schlecht mit unserer Arbeit. Dies Nacht voller Küsse und Zärtlichkeiten endete um früh um sieben Uhr dreißig. Da klopft es ungestüm an die Tür. Lucie fragt, wer vor der Tür steht. Dann folgt ein aufgeregtes Gespräch. Lucie geht ins Bad und kommt angezogen in das Schlafzimmer. Sie gibt Marie einen Kuss und sagt: „Cherie schade. Vielleicht sehen wir uns mal wieder. Mach einfach die Tür vom Zimmer zu, wenn Du gehst.“ Marie ist allein. Sie geht ebenfalls in das Badezimmer. Sie richtet Ihr Haar und zieht sich an. Sie hat

Glück, das nach einigen Schritten in Richtung ihrer Pension ein Taxt vorbeikommt, mit dem sie an ihre Unterkunft kommt. Todmüde lässt sie sich auf das Bett fallen und schläft ein. Ist auch die Pension nicht gerade ein First-Class-Hotel, so kommt das Frühstück einem in einen großen Hotel gleich. Allerlei Käsesorten. Wurst- und Aufschnitt, Honig und Marmelade. Marie bleibt nach Rücksprache mit der Wirtin noch bis vierzehn Uhr in ihrem Zimmer. Dann begibt sie sich zum Bahnhof und setzt auf eine Bank in der Bahnhofshalle. Sie wartet auf den Bäckermeisters Bastien Morin, der sie abholen und zum Gut des Bauern Jean Arnaud bringen. In dem Brief, den sie von der Pensionschefin erhalten hat, steht, dass heute Abend um dreiundzwanzig Uhr dreißig im Polizeiposten von Kehl eine Besprechung ist. Sie wird an der Anlegestelle abgeholt. Da kommt Bäckermeister Morin zu der großen Tür zur Halle herein. Er geht auf Marie, die mittlerweile aufgestanden ist, zu und sagt: "Und wie war der Urlaub?" Marie lacht und geht mit ihm zum Auto. Die Wolken türmen sich zusammen. Der Regen wird nicht lange auf sich warten.

Monsieur Jean Arnaud schaut zum Himmel. Er braucht keinen mond hellen Himmel. Niemand muss sehen, wie er die deutsche Agentin über den Fluss bringt. Mittlerweile hat es schon eine zweite Tasse Kaffee getrunken. Seine Frau Marianne hat sich wegen der Nässe in das warme Wohnzimmer zurückgezogen. Er steht auf und will in die Küche gehen, um eine dritte Tasse des bräunlichen Getränks zu holen. Da hört er ein Auto. Zur Vorsicht stellt er sich hinter dem Baum vor dem Haus und wartet ab, bis der Wagen in Sichtweite ist. Der Wagen fährt vor. Jean sieht, dass es seinen Schwager dem Bäckermeister gehört. Bastien steigt aus. Seine Frau vom Nebensitz und Marie krabbelt von der Hinterbank hervor. Marianne, die auch das haltende Auto gehört hat, ist zur Eingangstür gegangen. Sie ruft den Ankömmlingen zu, dass sie einen neuen Kaffee aufgesetzt hat. Jean runzelt die Stirn und meint, viel Zeit haben wir nicht. Marie muss über die Grenze.

Marianne macht eine abweisende Bewegung und sagt: "Eine Tasse Kaffee und ein Törtchen geht immer." Alle gehen in das wohligh warme Wohnzimmer und setzen sich an dem Tisch. Die Begrenztheit der Zeit und die Unruhe, die von Jean ausgeht, lassen jedes längeres Gespräch vermeiden, so dass nur Geschichten von Vorkommnissen in der Familie und der Verwandtschaft zu Sprache kommen. Der einzige Satz über Politik kommt von Bastien Morin. Er hat erfahren, dass das Fort bei Straßburg erweitert werden soll. Außerdem sollen „deutsche Umtriebe“ stärker beobachtet werden. Er lacht und meint: "Da sind wohl wir gemeint?" Marie lacht und redet dazwischen: „Jean, da wird es wohl Zeit, dass Du mich nach drüben bringst." "Und mit diesen Worten stehen alle auf und verabschieden sich. Marianne umarmt Marie mit den Worten: „Alles Gute und Glück." "Es läuft alles wie geplant. Nur Jean ist hektisch und unruhig. Er treibt das Pferd, das den Einspanner zieht, an. Marie hat Mühe, sich auf dem Kutschbock zu halten, wenn das Gefährt über das unebenen, holprigen Feld und Wasenwegen fährt. Auch an der Fährstelle hat es Jean ungewöhnlich eilig. Wahrscheinlich deswegen, da die Wolkendecke aufreißt und ein Sternenhimmel erscheint. Es wird zu hell. Schließlich befindet sich Marie eineinhalb Stunden später im Polizeiposten von Kehl. Zu ihrem Erstaunen trifft sie dort nicht nur ihren Chef Staatssekretär Schubert, sondern auch Innenminister Achim Staller. Marie hat von den gehörten Gesprächen berichtet. Man kann sagen, dass England den Vertrag von Versailles zwar nicht annullieren will, doch einige Artikel herausnehmen oder ändern will. Sie sehen die Sowjetunion als eine größere Gefahr an. Viele der Staaten, die als Siegermacht den Vertrag unterzeichnet haben, sind der Meinung, so wie übrigens die Vereinigten Staaten, die Reparation und Strafstrafen zu belassen, wirtschaftliche und militärischen Sanktionen aufzuheben oder zu mildern. Die französische Seite teilt diese Ansicht

nicht. Es ist sogar so, dass diplomatische mit der UDSSR aufgenommen werden soll. Auch die Bewertungen der osteuropäischen Wirtschaftszone sind unterschiedlich. Frankreich sieht Deutschland wieder an Einfluss gewinnen. England sieht durchaus wirtschaftlichen Vorteile für sich.

Nach diesem Einsatz im Elsass-Lothringen verbringt Marie Neusner ihre Zeit im Büro in den Amtsstuben des Auswärtigen Amtes. Ostern ist in zwei Wochen. Staatssekretär Schubert meinte bei der letzten Besprechung, sie soll sich doch mit den Olympischen Spielen, hauptsächlich was die baulichen Planungen und die mit ihnen befassten Personen betrifft, befassen. Innenminister Staller wollte unbedingt, dass sie Personen in den Planungsgruppen und deren Umfeld überprüft. Die Säuberung von Institutionen von Nazis ist in der Republik abgeschlossen.

Man hat aber festgestellt, dass es im Olympischen Komitee keine personelle Veränderungen in der mittleren und hohen Entscheidungsebene gegeben hat.

Ihren Kollegen und ehemaligen Geliebten hat sie letzten Sonntag gesehen. Er ist mit seiner Frau an ihr getrennt durch eine Reihe von Blumenkästen vorbeigegangen. Sie hatte geglaubt, die Trennung durch ihre Tätigkeit vergessen zu können. Kaum in ihrer Wohnung in Berlin, überkam es ihr. Nach zwei unruhige Nächten hat sie die Erinnerung an die Freundschaft ihrem Gehirn ausgelöscht. Getilgt. Dass dies gelungen ist, zeigt die Tatsache, dass in ihr keine Regung und Nachtrauern hochkam, als er an ihr vorbeiging.

Peter Jensen sitzt im Büro seiner kleinen Schiffsbauwerft, die er von seinen Eltern vor neunzehn Jahren übernommen hat. Neben seinen Beruf als Schiffsbauer ist er begeisterter Sportsegler und im Deutschen Olympischen Komitee auch für den Segelsport mit zuständig. Seine Frau ist vor fünf Jahren durch eine Krebskrankheit gestorben. Seine Tochter hat nach der Handelsschule Bürokaufmann gelernt und erledigt neben ihrer Beschäftigung in einer Anwaltskanzlei seinen anfallenden

Bürokraten. Er glaubt schon, dass sie, wenn sie einen Schiffsbauer als Mann bekommt, hier in seiner Werft arbeiten wird. Zu tun hat er genug. Der Großteil seiner Tätigkeit sind Reparaturen von Booten, alles Art. Ganz selten erhält er einen Auftrag für einen Bootsneubau. Der Bekanntheitsgrad unter den Bootssportlern nützt ihm auch geschäftlich. Im nächsten Jahr sind Olympische Spiele, die 1931 für Deutschland bestimmt wurden. Die damaligen Verantwortlichen, die Herren Diem und Lewald, wurden im Herbst 1933 abgelöst, da sie mit den Nazis und deren Ideen paktiert haben. Zumal Josef Goebels sich vordrängte und die Leitung übernehmen wollte. Die meisten Funktionäre des Sports haben nach dem Putsch wieder eine Kehrtwendung vollzogen. Plötzlich waren sie keine Anhänger Hitlers, sondern wieder Demokraten. Unter der neuen Führung geht es mit den Vorbereitungen für die Spiele nicht gut voran. Beim Bau neuer Sportstätten oder Renovierungen fehlen plötzlich Genehmigungen. Baumaterial ist nicht vorhanden. Firmen springen ab, weil angeblich Arbeiter fehlen. Auf seine Nachfrage im Komitee hat er nur ausweichende Antworten bekommen. Nicht nur in Berlin gibt es Verzögerungen und Stillstand. Auch in Kiel und anderen olympischen Orten sieht es nicht gut aus. In Kiel tut sich noch gar nichts. Er hat den Eindruck, dass es in der Verwaltung Leute gibt, die die Spiele nicht haben oder verschieben wollen. Er wird dies in der nächsten Sitzung des Komitees ansprechen.

Marie Neusner befindet sich in einem Dienstzimmer des Innenministeriums. Das schwache Licht der Schreibtischlampe fällt auf eine Liste mit vielleicht hundert und mehr Namen von Menschen, die bei der Vorbereitung der Olympischen Spiele dabei sind. Von diesen Namen sind viel durchgestrichen. Führungsleute wie Goebels, Diem und Lewald zum Beispiel. Aber auch Personen in den mittleren und unteren Rängen wurden aus der Liste entfernt. Eigentlich eine unsinnige Arbeit, die sie da macht. Sie muss sich als Schreibkraft

für die Verwaltung vorstellen, nachdem ihre Vorgängerin plötzlich krank wurde.

Sie schließt die Akte und legt sich in den Schrank. Dann nimmt sie ihre Handtasche, verlässt das Ministerium und geht nach Haus.

Joachim Klenk ist ein gemütlicher Mensch mit humanen Führungsprinzipien. Seine körperliche Statur kann man nicht als schlank bezeichnen. Ein Biertrinker und kein Kostverächter. Er wurde im Herbst 33 zum Chefstellvertreter der Verwaltung des Komitees ernannt, nachdem man mit ihm ein intensives Gespräch im Innenministerium geführt hat. Mit seinem Vorgesetzten Herr Achim Walter, der früher Stellvertreter vom Dienststellenleiter war, hat er oft Differenzen. Meistens ging und geht es um Planfeststellung, Beschaffung und Personal. Er denkt, dass Herr Walter nur deswegen im Amt geblieben ist, da er über eine lange Zeit der Planung der Spiele, Erfahrungen, Kenntnisse, aber auch Beziehungen hat. Nun wartet er auf die neue Schreibkraft, die er nach der plötzlichen Erkrankung von Frau Wanger doch recht schnell gefunden hat. Er scheut auf die Uhr. Nun dürfte die Dame aber kommen, denkt er. Kaum gedacht klopft es an die Tür. Er ruft herein. Sein Schreibstift fällt ihm aus der Hand auf den Schreibtisch. Schlank, rank, sportlich. Da soll die Schreibkraft sein? Die Frau setzt sich nach einem „Guten Tag“ auf einem Stuhl vor seinem Schreibtisch. Vor Erstaunen kommt er gar nicht dazu die Frau richtig zu begrüßen, so dass diese zu reden anfängt. Herr Klenk, an ihrer Reaktion bei meinem Eintreten in das Zimmer zweifelten sie bestimmt, ob ich die Schreibkraft bin. Ihr Zweifel ist berechtigt. „Mein Name ist Anna Doppler von der Revisionskanzlei Hans Doppler und Co. Offiziell bin ich ihre Schreibkraft. Neben den Schreibarbeiten werde ich die Personen und Arbeitsabläufe begutachten. Wir sind vom Innenministerium beauftragt. Was ich auch brauche, sind Gesprächsprotokolle von Besprechungen in den Führungsebenen.“

Herr Achim Walter, Chef der Organisation Olympische Spiele, geht in sein Dienstzimmer und öffnet die Fensterflügel beider Fenster. Er lässt sich in seinen großen Bürostuhl fallen. Er hat nur ein paar Stunden geschlafen. Gestern Abend ab einundzwanzig Uhr dreißig war mitten in einem großen Waldgebiet eine Wehrübung. In einem umzäunten Bereich, einem Privatmann gehörend, steht eine Blockhütte. Hier sind in einem nachträglich ausgehobenen Keller Gewehre aller Art, Handgranaten und sonstige Ausrüstungsgegenstände untergebracht. Eine „Untergrundorganisation für die Befreiung des Vaterlandes“ hat sich nach dem Umsturz und der Wiedereinführung der Republik gegründet. Er ist federführend bei der Befreiung Deutschlands dabei. Dadurch dass er sich bis 1933 nicht aktiv bei nationalsozialistische Organisationen tätig war, ist er in den Augen der Verräter an der deutschen Sache als nicht belastet angesehen worden. Das hilft ihm nun bei seinen politischen Vorhaben sehr. Er gibt nicht auf mitzuhelfen, dass das bestehende System gestürzt wird. Alle bisherigen Unternehmung dies zu bewerkstelligen, sind leider gescheitert. Viele seiner Parteigenossen sind in den Gefängnissen oder in Lagerhaft. Die Republikaner haben es geschafft, viele Deutsche für die Republik wiederzugewinnen. Seine Frau wird es auch noch begreifen, dass eine Revision der Geschehnisse am ersten Mai 1933 stattfinden muss. Erschwerend ist, dass sie in einem Komitee ist, das für die Zulassung der Gewerkschaften arbeitet. Dann läutet das Telefon. „Du sollst doch nicht hier im Büro anrufen. Das ist gefährlich.“ Dann schreibt er in einem Notizblock, dass am kommenden Samstag wieder Übung ist. Es kommt ihm entgegen, dass seine Frau Nachtschicht hat. Es ist sein jetziges Bemühen, die Olympischen Spiele in Deutschland zu verhindern oder hinauszuzögern, bis die Nationalsozialisten wieder an der Macht. Entscheidungen über Genehmigungen, Abzeichnen von Bauaufträgen und andere für die Ausrichtung der Spiele wichtige Voraussetzungen blockiert er. Da klopft es an

der Tür. Nach seinem „Herein“ wird die Tür geöffnet und eine junge Frau betritt den Raum. Seine Gedanken gehen in Richtung einer Sportlerin, die etwas von ihm will. Die junge Dame stellt sich als neue Schreibkraft des Herrn Walter vor und legt eine Akte auf dem Schreibtisch mit den Grüßen von Herrn Klenk. Dann sagt sie weiter, dass Herr Klenk eine Woche daheim ist. Er hat eine schwere Erkältung. Dann geht sie aus dem Zimmer. Nach einem Blick auf die an der Wand hängende Uhr steht er auf und verlässt den Raum.

Anna Doppler hat sich in „Ihrem“ Büro an die Schreibmaschine gesetzt. Sie hat sich vorgenommen, am Donnerstag nach Feierabend wieder in das Büro von Herrn Walter zu gehen. Sie wird nach Hinweisen suchen, die Herrn Walter belasten, umstürzlerisch tätig zu sein. Wo er wohnt, hat sie in Erfahrung gebracht. Einer ihrer Kollegen ist bei dem Haus postiert, um ihn zu überwachen.

Die Tage war wirklich nicht viel zu tun und sie ist froh, dass sie sie sich jetzt am Donnerstag, nachdem alle Mitarbeiter gegangen sind, in das Büro des Herrn Walter gehen kann. Es ist nicht verschlossen. Drinnen sucht sie alle Schubladen und Abteilungen der Schränke durch. Den Schreibtisch nimmt sie sich als letztes Möbelstück vor. Es ist für sie ein leichtes, eine verschlossene Lade zu öffnen. Von rücklings holt sie sich ein Buch und Papiere vor und denkt aha: Nazi Literatur. Sie schiebt das Buch und die Papiere nach hinten und verschließt die Lade. Unter dieser verschließbaren Lade ist ein größeres Fach, das auch verschlossen ist. Nach dem Öffnen holt sie eine Flasche Zwetschgensaft hervor. Auch noch ein „Säufer“, denkt sie und stellt die Flasche wieder an ihrem Ort. Nachdem das Fach wieder zu ist, setzt sie sich auf den Bürostuhl und stützt ihren Kopf auf den Bürotisch auf. In einer Ablage liegen einige Blätter geschriebenes und Formulare. Sie nimmt den Pack und schaut die einzelnen Schriftstücke an. Sie hat bisher keinen Hinweis gefunden, der Herrn Walter belasten könnte. Ganz unscheinbar liegt neben der Bürolampe ein

Notizblock. Sie steht schon, als sie erkennt, dass sich auf dem Block ein Schriftsatz durchgedrückte hat. Sie nimmt den Block in die Hand und kann ganz schwach lesen: „Kommen den Samstag wieder ab einundzwanzig Uhr dreißig im Wald.“ In ihrem Büro ruft sie den Innenminister an und bittet um ein Gespräch. Den Freitag im Büro des Herrn Klenk verbringt sie mit Lesen von Protokollen, Akten und Notizen. Um sechszehn Uhr schließt sie die Türe des Büros zu und geht nach Hause. Es ist eine schöne Strecke vom Büro nach Hause. Sie benutzt die Straßenbahn und muss noch zehn Minuten zu Fuß gehen, bis sie vor dem Haus steht, in der ihre Wohnung ist. In der Küche stellt sie Wasser auf den Herrn und geht in das Bad. Sie wäscht sich, zieht etwas anderes an und geht in die Küche, wo das Wasser schon lange kocht. Sie brüht einen Tee auf, nimmt die Tasse und geht zum Küchentisch. Bevor sie sich setzt, holt sie ein Brötchen aus dem Brotkasten und isst dieses trocken unter Zufuhr von Tee. Um achtzehn Uhr verlässt sie Zimmer und Haus. Etwa ein halben Kilometer weiter wartet in einer Bar, die sich in einem Neubau befindet, der Innenminister.

Vor einem Haus in Falkensee stützt sich am Straßenrand eine alte Frau auf ihren Straßenbesen. Heute am Sonnabend wird wie jeden Samstag und das schon seit Jahrhunderten die Straße gekehrt. Hier am Ortsende besteht der Straßenbelag aus festgestampften Schottersteinen, was ein Kehren vor allem nach Regen und Schnee erschwert. Aber es hat ja seit Tagen keinen Niederschlag mehr gegeben. Es eine ruhige Wohngegend. Selten verliert sich ein Auto auf der Straße hierher. So fällt es auf, wenn ein Fahrzeug in den dreihundert Meter entfernten Wald fährt. Frau Dahl sieht ein Fahrzeuge der Forstwirtschaft und der Försterei. Allerdings sieht sie fast jeden Samstag so um achtzehn Uhr dreißig, zwei, drei Auto in den Wald fahren. Zwei Personenkraftwagen und Lastkraftwagen, der mit einer Tarnfarbe bestrichen ist. Sie ist gespannt,

ob diese Fahrzeuge auch heute vorbeifahren. Sie hat gerade den Kehricht in den Kübel getan, als sie Autogeräusche hört, die sich nähern. Als sie den Eimer hochgehoben in der Hand hält, fahren die Autos vorbei in den Wald hinein. Sie wollte gerade durch die Tür zum Haus gehen, als ein Fahrzeug hinter ihr zum Halten kommt. Eine Frau steigt aus und spricht sie an: Können Sie mir sagen, wohin dieser Weg führt, gute Frau“ Frau Dahl lächelt. „Ins nirgendwo“, sagt sie. Marie Neusner fragt weiter: „Gibt es kein Ziel, das man auf der Straße oder Weg erreichen kann.“ Die Frau Dahl langt sich mit der rechten Hand hinters Ohr und sagt: „Doch das ist was. Es stehen, glaube ich, ziemlich weit drinnen im Wald drei bis vier Häuser aus Holz und ein Haus aus Stein, das ein ehemaliges Forsthaus war. Aber die Gebäude sind wahrscheinlich schon verfallen. Sie wurden 1910 errichtet. Der Weg müsste daneben vorbeiführen. Marie ist zufrieden und sagt zum Fahrer und Kollegen: „Weiter geht es dem Lkw nach.“

Kurz vor dem Wald endet die befestigte Straße. Die Kolonne fährt in den Spandauer Forst. Als eine Lichtung in Sicht ist, hält der vordere Geländewagen, in dem Marie Neusner sitzt, an. Die Kolonne aus zwei Geländepersonenwagen und drei Lastkraftwagen steht. Marie sagt dem Polizeioffizier, dass sie mit zwei Personen weiterfährt und die restlichen Fahrzeuge ihr in zehn Minuten folgen sollen. Zwei Personen steigen aus dem Geländewagen aus, sodass der Fahrer und Marie Neusner weiterfahren. Der Weg wird noch mal enger. Man sieht im feuchten Waldboden die Spuren, die der Lastkraftwagen eingedrückt hat. Gespannt schaut Fahrer auf seinem Weg, während die Agentin ihren Blick nach vorne und seitwärts in den Wald richtet. Plötzlich hält der Fahrer an und spricht: „Da vorne habe ich etwas aufblitzen sehen.“ Marie Neusner weist den Fahrer an, hundert Meter zurück zu fahren und auf sie zu warten. „Bestimmt hat die Kolonne aufgeholt. Warten

sie auf die Polizisten und sagen sie dem Offizier, die Lastkraftwagen müssen vom Weg weggefahren und getarnt werden. Sicherung. Das weitere Vorgehen wird besprochen, wenn ich zurück bin. Das Erkennungswort ist Heu- Boden. Marie pirscht sich an das Lager an. Um ein niedergehaltenes Feuer stehen sechszehn Personen. Zwölf Männer und vier Frauen. Sie haben Wehrmachtskleidung an. Einer von den Männern hat auf seiner Schulterklappen zwei Rauten aufgestickt. Sie erkennt ihn Es ist Herr Walter der hier das Kommando führt. Nach einer Zeit werden Wehrübungen ausgeführt. Auf dem Boden grieden, über Hindernisse springen. Gegrüßt wird mit dem strecken der rechten Hand. Sie hat genug gesehen und läuft zu Kolonne zurück. Von den Fahrzeugen und auch von den Polizisten ist nichts zu sehen. Da wird sie angedet:“ Heu.“ Sie antwortet sofort mit „Boden“. Da kommt der Offizier aus dem Dickicht zum Weg gelaufen. Sie besprechen, dass die Polizisten das Lager umstellen sollen. Und zwar fünfzehn Meter von Gebäuden und Übungsplatz. Der Großteil der Polizisten verhält sich hier. Sie müssen verhindern das Personen fliehen. Während die Truppe weiter vor geht verteilen sich die Beamten und schließen ein Kreis um das Gelände mit den Hütten. Man hört von der Lichtung keinen Laut. Sie stehen wieder um das Feuer herum. Da entfernt sich Herr Walter und spricht zwei Leute an. Diese nehmen Waffen auf und begeben sich Richtung Weg. Sie kommen nicht weit, da werden sie von den Polizisten kampfunfähig gemacht. Währenddessen hat sich Herr Walter mit seinen braunen Gesinnungsgenossen in eine größer Hütte begeben. Marie Neusner denkt das ist der richtige Zeitpunkt und hebt den rechten Arm. Sechzehn Männer gehen geduckt zur Hütte und umrunden sie. Der Polizeioffizier klopft an die Tür und fordert die Personen in der Hütte auf herauszukommen. Nicht geschieht. Er macht ihnen klar, dass sie keine Chance haben davon zu kommen. Es dauert ein Weile dann wird die Tür geöffnet. Einzelnen kommen die Leute heraus und werden

von den Beamten in Empfang genommen. Zum Schluss tritt Herr Walter aus der Tür. Der Offizier empfängt ihn mit den Worten, dass er festgenommen sei wegen der Vorbereitung eines Umsturzes Und anderer Delikte. Er würdigt Marie Neusner keinen Blick als er an ihr vorbeigeführt wird.

Die Aktion ist ein Erfolg. Der Innenminister denkt, dass nun die Vorbereitungen für Olympia 1936 in Deutschland vorankommen und die Spiele wie geplant stattfinden werden. Marie Neusner bekommt eine Belobigung und zwei Wochen Sonderurlaub. Sie verbringt diesen in ihrer Heimat Franken in Fürth.

1936

Viele Gläubige verlassen an diesen 23. August die Kaiser-Wilhelm- Gedächtniskirche in Berlin. Die ganze Stadt atmet auf. Die Olympischen Spiele 1936 in Berlin sind vorbei. Noch zwei Wochen vor den Spielen verließen die Handwerker die Sportstätten und Mannschaftsunterkünfte. Vom 1. August bis 16. August haben sich Sportler aus der ganzen Welt mit den Sportarten gemessen.

Massen von Menschen bevölkerten die Straßen. Die Straßenbahnen waren auch zu den Zeiten überfüllt, wo Mitfahrende normalerweise immer einen Sitzplatz bekommen. In dem babylonischen Sprachgewirr war die deutsche Sprache fast nicht mehr zu hören. Für viele Menschen, die jeden Tag zur Arbeit hin und zurück fahren mussten, war es oft mehr als ärgerlich. Gaststättenwirte und Barbesitzer haben sich die Hände gerieben. Ihre Umsätze verdreifachten sich in dieser Zeit. Auch private Vermieter, die für die Dauer der Spiele Zimmer zur Verfügung gestellt haben, sind zufrieden, so wie die vielen Pensionen und Hotels. Die Polizisten werden sich erleichtert in ihre Sessel gesetzt haben. Ihr Dauereinsatz und der Dienst der Kollegen, ist zu Ende. Auch Beamte und Agenten aus den relevanten Ministerien hatten genug zu tun. Manche als „Diplomat“ genannte Person musste „begleitet“ werden. Die Botschaften wurden verstärkt über- oder bewacht. Die Abteilung „Versailler Vertrag“ in der Diplomaten und Mitarbeiter des „Auswärtigen Amtes“ sowie des Innenministeriums vertreten sind, haben sich mit Botschafter, Mitarbeiter des Außenamtes oder anderen maßgeblichen Personen der Unterzeichner Staaten der Versailler Vertrags getroffen. Besuche von Kaffee-lokalen, Arbeitsessen in den führenden Hotel oder Gaststätten mit anderen Annehmlichkeiten, versuchte man für anstehenden Verhandlung diplomatische Gespräche eine angenehme und freundliche Atmosphäre zu schaffen. Auch Marie Neusner, die nach dem Gottesdienst im Parkkaffee einen

Platz bekommen hat, war in den Wochen der Spiele im Einsatz. Durch ihre Arbeit musste ein belgischer Diplomat, der sich mit einem auf der „Verdachtsliste für Staatsfeind“ stehende Mann getroffen hat, Deutschland verlassen. Das Außenministerium kann daran denken, die „Abteilung Versailler Vertrag“ aufzulösen. Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen oder deren Wiederbelebung mit Protokollen Die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen und oder die Unterzeichnung von Protokollen für die weiteren Beziehungen wurden noch vor den Olympischen Spielen vollzogen. Die Bestimmungen und Einschränkungen im Vertrag zu Versailles betreffend wirtschaftliches Handeln und militärischer Rüstung wurden von den Vertragsunterzeichnern des Vertragstextes unterschrieben haben, als nichtig erklärt. Lediglich drei Staaten, darunter Frankreich, lehnten dies ab. Die Niederlande und Belgien haben erst auf Druck von England und den USA einer Rüstungsfreigabe zugestimmt. Sie erhielten von den Deutschland die Zusage für den Einsatz für einen Beitritt in die Wirtschaftszone WZEB. Der sowjetisch - französische Beistandspakt 1935/1936 war für viele europäische Staaten befremdlich. Für die Wirtschaftszone wurde ein Kontrollrat eingerichtet. Der Ausbau des Schienennetzes ist zu achtzig Prozent fertig. Auch beim Bau von Flugplätzen kommt man gut voran. Der Warenaustausch funktioniert nach einigen Anlaufschwierigkeiten. Über die wirtschaftlichen Tätigkeiten hinaus haben sich, begünstigt von den Kontaktmöglichkeiten auch der Kulturaustausch entwickelt. Natürlich rüstet Deutschland auf. Munition, Geschütze, Panzer, Flugzeuge oder andere Waffen können nur verdeckt hergestellt werden. In stillgelegten Fabriken fertigten die Belegschaft wieder Haushaltswaren oder Güter, die vor dem ersten Weltkrieg fabriziert wurde. Im Prinzip hat die Republik Bestimmungen des Versailler Vertrags schon ab 1934 hintergangen. Mit Wissen einige Mächte.

Nach einem Treffen des italienischen Staatschefs Mussolini mit dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg im Dezember 1935 wurden die nachrichtendienstlichen Tätigkeiten in den beiden Ländern höher auf sehr dringlich gestuft. Hat man bei der Gründung der Wirtschaftszone auch Österreich mit eingeladen, Italien lehnte von vorneherein ab, so wären einige Länder 1936 nicht bereit gewesen, Österreich mit machen zu lassen. Das Land hat alle politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland ab 1. Januar 1936 abgebrochen. Die anderen Staaten in der Wirtschaftszone brüskierte Österreich derartig, dass diese den Handel einschränkten. Österreich pflegt noch mit Italien normale Beziehungen. Marie Neusner schickte man in geheimer Mission zweimal nach Österreich. Treffen und Gespräche mit Leuten der von den stattlichen Stellen unterdrückten Opposition in Kellerräumen oder Vorstadtkneipen nicht wirklich nützlich waren. Das zweite Mal lotste man sie bis zu einem Grenzer an der italienischen Grenze. Sie beobachtete regen Grenzverkehr und offen auch die Einfuhr von militärischen Gerät. Die Rückfahrt wurde fast zu Fiasko. Nach einem Treffen mit einem Generalstabsoffizier, der der Opposition nahestand, machte sie ums Haar Bekanntschaft mit dem österreichischen Staatsschutz. Sie musste regelrecht fliehen und konnte nur mit sehr viel Glück über die deutsche Grenze kommen. In Deutschland selber ist, trotz auch der wirtschaftlichen Erfolge und der besseren Lebensbedingungen die innere Sicherheit in manchen Bezirken noch nicht auf dem Stand, in dem man sie als gut bezeichnen kann. Immer wieder wurden nationalistische Umtriebe festgestellt. Erst recht ab Oktober 1935, als versuchte Parteigründungen von bestimmten Personen als NSDAP- nachfolge Parteien erkannt wurden. Grünes Licht gibt es für die Fortführung einer Parteiarbeit für die SPD und der KPD. Diese Parteien konnten sich bisher Hoffnung machen, in Zukunft in Deutschland im Reichstag zu

sein. Wie Marie bei einer Sitzung im Innenministerium zufällig gehört hat, will man bis frühestens im Jahr 1939 Reichstagswahlen stattfinden lassen. Projekte, die 1935 beschlossen und geplant wurden, werden nun realisiert. Umfangreiche Baumaßnahmen wurden in diesem Jahr begonnen. Riesige Vorratsbunker und Berghalden werden entstehen. Wichtige Rohstoffe, vor allem Eisenerz, das von Schweden bezogen wird, muss auf Vorrat gelagert werden. Die Einfuhr von Treibstoff hat den Handel mit Rumänien sehr stark wachsen lassen. Die nationalen Öl -und Gasmengen sind nur beschränkt nutzbar. Durch die Einführung eines Grundlohnes und dessen hohen Stundenlohnes haben spürbar die Nachfrage nach Produkten des täglichen Bedarfs steigen lassen. Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird man wohl ausländische Arbeitskräfte ins Land holen müssen.

Marie denkt schon, dass man sich für Deutschland einsetzen kann, nachdem zu erfahren ist, dass es bergauf geht. Sie ruft den Ober und bezahlt. Schnellen Schrittes läuft sie zu einer Straßenbahnhaltestation. Sie wird wohl etwas warten müssen, denn sie hat auf dem Weg gesehen, wie eine Straßenbahn gehalten und weggefahren ist. Morgen beginnt wieder ein Büroalltag. Sie hat keine Informationen, dass ein Einsatz außerhalb des Ministeriums oder auch Deutschlands geplant ist. Zu Hause angekommen stellt eine Kaffeekanne auf dem Herd, entledigt sich ihrer Straßenkleider und macht das Radio an. Das Gerät hat sie zu einem günstigen, vom Staat bezuschussten dem Preis gekauft. Die Regierung will, dass jeder Haushalt in der Republik so ein Radio hat.

Eine Woche nach den Spielen treffen sich kurzfristig die Außen- und Verteidigungsminister Österreichs und Italiens In Südtirol an der Grenze zu Österreich, in Toblach.

Die deutsche Auslandsaufklärung hat von diesem Treffen erfahren, als die Österreicher sich aufmachten, um zu reisen. Zwei der noch in Westösterreich tätigen Agenten sind sofort

nach Toblach gefahren, um das Treffen zu beobachten. Zugute kam ihnen, dass nicht alle in Toblach zu Italien stehen. So konnte eine Servierkraft überredet werden, die Ohren offen zu halten. Viel kann sie nicht hören, bekommt sie doch beim Servieren Gespräche über belanglose Themen mit. Schon mehr kann man erahnen, um was es bei diesem Treffen geht. Neben den Ministern ist der halbe Generalstab beider Staaten hohe Militärs gekommen. Sicher auch Leute vom Geheimdienst. Die deutschen Agenten haben Toblach vor den Tagungsteilnehmer verlassen und in Lienz das Gesehene nach Berlin telegraphiert. Noch in der Nacht trifft sich die Planungsgruppe des deutschen Generalstabes. Um zwölf Uhr desselben Tages verlassen Kuriere das Verteidigungsministerium mit Befehlsdokumenten. In den Teilstreitkräften geht es an die Umsetzung der Befehle. Die Grenzbataillone Süd, Garmisch-Partenkirchen und Passau sowie die Bergjäger sind gefordert. Die politische und militärische Führung ist überzeugt, dass noch vor dem Wintereinbruch Deutschland der Krieg erklärt wird. Das militärische Gleichgewicht zwischen den betreffenden Staaten ist zuungunsten der deutschen Republik festzustellen. Man denkt, diesen Nachteil durch List und Schnelligkeit auszugleichen. Was die AK betrifft, wurde eine Gruppe von Mitarbeiter bestimmt, die im Falle der Einnahme von Wien sofort dorthin reisen soll. In der Nacht vom 13. Auf 14. September wird Marie aus dem Bett geklingelt. Als sie in den Genuss eines Telefons gekommen ist, hat sie sich gefreut. Jetzt aber könnte sie den Apparat in die Ecke werfen. Staatssekretär Schubert befiehlt sie in das Auswärtige Amt und meint, sie könne auch dort in der Kantine frühstücken. Sie wird abgeholt. Marie, angezogen, nimmt den Fünf-Tage-Koffer. In dem Koffer ist Wäsche und alles was man so braucht, wenn nicht zu Hause ist. Minuten später sitzt sie in der Kantine des AND zusammen mit zwanzig Personen. Staatssekretär Schubert erläutert was diese Leute nach der Einnahme von Wien zu machen haben. Die Gruppe wird

heute noch nach Passau fahren. Untergebracht werden sie in der dortigen Panzerkaserne. Bei Hinausgehen der Personen hält der Staatssekretär Marie zurück. Er gibt ihr ein Schreiben, unterschrieben vom Präsidenten, für Generalmajor Wuser General der Panzerbataillons Blücher in Passau. Unter anderem wurde ihm mitgeteilt, dass die Mitarbeiterin des AND, Anna Doppler, ihm zugeteilt ist. Sie ist an den ersten Verhandlungen mit den österreichischen Generalstab dabei. Die deutsche Republik ist gerüstet. Achtzig Soldaten der Fallschirmspringerbrigade warten auf ihren Einsatzbefehl für Innsbruck. Morgen tritt die Mobilmachung XX in Kraft. XX heißt geheim. Das heißt auch, dass Jagdflugzeuge und Bomber und anderes Fluggeräte vom Flugplatz Lechfeld an einem Behelfsflugplatz nahe der Grenze zu Österreich Innsbruck verlegt wurde. Die gepanzerten Fahrzeuge und Panzer, Geschütze sowie der Infanterie warten auf die Einsatzbefehle. Auch wenn die Umstände weniger schön sind, freute sich Marie Neusner auf Wien. Die Stadt strahlt immer noch einen gewissen Charme aus. Doch es wurde nichts daraus. Am Mittwoch wurde sie zu ihrem Chef zitiert. Punkt acht Uhr. Der empfängt sie gleich mit den Worten: „Können sie Fallschirmspringen?“ Marie ist überrascht. Sie entgegnet ihm, dass sie mal einen Einführungslehrgang absolviert hat. Staatssekretär Schubert bemerkt dann: „Ist ja gut. Sie fahren mit dem Zug nach Garmisch-Partenkirchen und werden vom Bahnhof zu dem Behelfsflugplatz gebracht. Von dort aus fliegen sie und drei Soldaten in Zivil nach Bozen. Sie haben mit den Soldaten in Bozen dafür zu sorgen, dass eine Einheit der Fallschirmspringer im Falle eines Falles landen kann. Vor Bozen springen sie mit dem Fallschirm ab. Während ihre Mitflieger Maschinenpistolen mit sich führen, reicht für Sie ihre Dienstpistole. Dies ist eine Vorsorgemaßnahme.“ „Zeigen sie mit Ihrer Waffe und das Magazin.“ Marie Neusner holt die Waffe aus ihrer Handtasche und reicht sie dem Vorgesetzten. „Und wo ist das Magazin mit den Patronen?“ fragt Herr

Schubert. „In der Pistole, „antwortet Marie. „Müsste ich Sie auf einen Lehrgang schicken? Sie wissen doch, dass Pistolen und Magazin außerhalb eines Einsatzes oder Bereitschaft getrennt aufbewahrt werden müssen.“ „Geld holen Sie sich an der Kasse und viel Glück.“

Marie hat zu Hause das Notwendigste eingepackt. Es ist vierzehn Uhr, als der Zug nach München abfährt. Einen Fensterplatz hat sie in den voll besetzten Zug nicht bekommen. Erst nach einigem Suchen hat sie in München den Bahnsteig gefunden, an dem es nach Garmisch-Partenkirchen geht gefunden. Ein kleiner Bahnhof stellt Marie fest, als dann die Eisenbahn in den Bahnhof fährt. Vor dem Bahnhofsgebäude sieht sie, dass ein Militärfahrzeug aus sie wartet. Der Fahrer grüßt militärisch und fordert sie zu Einsteigen auf. Sie begutachtet die Landschaft, zumal die Sonne ihre letzten Strahlen für diesen Tag zur Erde sendet. Sie staunt nicht schlecht, als der Fahrer eine Straßenabspernung umfährt und so auf der Straße bleibt.

Da tauchen vorne ein paar Gebäude auf, die Baracken ähneln. Ein Luftwaffenoffizier salutiert, als sie aus dem Wagen gestiegen ist. Der Fahrer trägt ihr Gepäck zu einer der Baracken. Sie geht mit dem Offizier zu einem etwas größeren Gebäude. Drinnen ein Tisch mit einer Landkarte darauf. Sie wurde mit den Soldaten bekannt gemacht, mit denen sie nach Innsbruck fliegen. Ein Unteroffizier und - Anwarter sowie ein Feldwebel. Bevor sie an den Tisch mit der Karte treten, bekommen sie eine Kleinigkeit zu essen. Ein Oberst begrüßt sie. Er erklärt ihnen am Kartentisch ihre Aufgaben und gibt den Ort bekannt, wo sie wohnen können. „Das Wetter morgen Abend ist für den Flug geeignet. Mit einer nagelneuen kleinen Transportmaschine werden Sie fliegen. Wann und wo sie abspringen, bestimmt der Pilot. Nach dem Absprung und Landung gehen sie einzeln zu der Unterkunft. Dort werden Sie von zwei Männern begrüßt. Der Besitzer des Hauses gehört

auch dazu. Die vier „Auserwählten“ sitzen noch bis zweiundzwanzig Uhr zusammen. Der nächste Vormittag war ausgefüllt mit sportlicher Ertüchtigung, Lernen von gebräuchlichen italienischen Vokabeln und Sätzen. Nach dem Mittagessen, Kartenstudium und einem Überblick von Sitten und Gebräuchen in Südtirol, ab siebzehn Uhr warten auf den Einsatzbefehl.

Es ist der 24. August 1936 abends neunzehn Uhr, als ein kleines Flugzeug von einem Behelfsflugplatz Richtung Gebirge startet und nach einigen Minuten in den Wolken verschwand. Das Flugzeug hat bald die Höhe, wie es fliegen kann. Die Insassen erschnuten jetzt schon das Ziellandegebiet herbei. Kurzauf tretende Luftstöße drängen das Flugzeug nach oben und unten und von den Seiten her. Der Pilot, sie fliegen gerade über bewohntes Gebiet. Sobald unter ihnen nur das Gebirge ist, kann ich weiter hinuntergehen. So ist es auch. Nach einigen Minuten verminderte sich die Luftbewegung und das Flugzeug fliegt ruhiger. Die Passagiere atmen auf. Das Fluggerät vermindert seine Höhe stetig. Die Soldaten merken, dass die Landung bevorsteht. „Wir landen in einem Tal“, meint der Offizier. „Stimmt“, sagt der Pilot. „Sie halten sich bereit. Wenn das Flugzeug auf der Fahrbahn steht, steigen Sie sofort aus, eilen zu dem bereitstehenden Fahrzeug und steigen ein. Ich starte sofort wieder. Sie werden in die Nähe des Flugplatzes zu einem Vorort von Innsbruck gebracht. Ihre Unterkunft ist eine Pension. Sie wurden dort als eine Gruppe von Touristen angemeldet. Ihre persönlichen Daten und Anschriften wurden schon vorab übermittelt. Sie brauchen nur noch die Unterschrift zu leisten.“ Und schon rollt das Flugzeug auf der Straße aus. Raffiniert denkt Marie. Die Straße wird als Landebahn benutzt. Weitere Gedanken über die Umstände dieser Landung kann sie sich nicht machen. Die Tür der Flugkabine wird vom Pilot geöffnet. Marie und die anderen Deutschen springen aus dem Flugzeug und laufen zu einem Personenkraftwagen, dessen Türen offenstehen. Kaum

ist der letzte Soldat eingestiegen, fährt der Fahrer los. Es ist schon dunkel, als Marie bemerkt, dass sie durch ein Dorf fahren. Dann bremst der Fahrer und steigt schnell aus. Er reißt die Türen auf und deutet auf eine Haustür, die offen steht. Die vier Leute steigen aus dem Fahrzeug, eilen zur Tür und treten ein. Als der Letzte in einem Flur ist, wird die Tür geschlossen. Ein Mann huscht nach vorne hinter einem Tresen. „Grüß Gott, die Dame, die Herren. Bitte schreiben Sie sich ein, danach gehen sie die Treppe hoch in den ersten Stock. Je ein Zimmer ist reserviert. In einem Zimmer für eine Feuerleiter in den Hof hinter dem Haus. Die kann man nicht nur bei Feuer benutzen. Kommen Sie in einer dreiviertel Stunde herunter. Gleich neben der Anmeldung der Frühstücks- und Aufenthaltsraum. Ich habe Ihnen eine Brotzeit gerichtet.“ Als jeder einzeln hintereinander in kurzen zeitlichen Abständen den Frühstücksraum betritt, sieht er auf dem Tisch allerlei Hausmacher Wurst und Brot sowie Tonkrüge stehen. Holzbrettchen mit Besteck. Die hungrigen Mäuler haben sich die erste Wurst genehmigt, als die Tür aufgeht und der Pensionsinhaber kommt herein. Er grüßt und setzt auf einen unbesetzten Stuhl. „Mahlzeit, ich hoffe, es schmeckt“ sagt er. „Ich Herrmann Steigner und habe diese Pension schon vor zwölf Jahre von meinem Schwiegervater übernommen. Ich bin ein Hiergebliebener. Das heißt, dass ich nach dem ersten Weltkrieg nicht nach Brixen zugekehrt bin. Mehr will und kann ich Ihnen nicht sagen. Nach der Brotzeit, bei der wenig gesprochen wurde, verlassen die Männer außer dem Wirt den Raum. Herr Stegner erklärt Marie, dass er ebenfalls wie sie für den deutschen AK tätig ist. Er hat eigentlich nie an einem Einsatz gedacht, bis ein Brief aus Garmisch kam. Er deutet an, dass sie ihm folgen soll. Sie steigen die Treppe hoch in den ersten Stock und dann weiter in das Dachgeschoss. Ein Raum wird aufgeschlossen. Marie sieht ein uraltes Funkgerät. Herr Stegner erklärt, dass er die Funkanlage erst entstauben und säubern musste, bevor er eine Textnachricht senden

konnte. Er geht zum Gerät und schaltet es an. Es dauert eine Weile, bis es betriebsbereit ist. Er stellt eine Funkfrequenz ein und nimmt einen Telefonhörer in die Hand. Ein Rauschen im Lautsprecher. Er spricht in den Hörer: „Vogelwarte Innsbruck. Die Meisen fliegen heuer nicht fort.“ Antwort aus dem Lautsprecher: Sind genügend Nistkästen gezimmert worden? Herr Stegner hängt den Hörer in die Gabel. Beim Hinuntergehen sagt es nebenbei: „Meine Pension wird wohl bis zum Dienstag voll belegt sein, denn jeden Abend kommen neue Touristen an.“

Dienstag, 25. August 1936. 4 Uhr 45. Die noch schlafenden Bewohner von Garmisch-Partenkirchen schrecken in ihren Betten hoch. Geschütze feuern von Österreich aus auf deutsches Gebiet. Vom Behelfsflugplatz vor Garmisch steigen erst Jagdflugzeuge und dann leichte Bomber auf. Es dauert nicht lange, dann lassen die Geschützdonner nach und verstummen. Die Heeresseinheiten wehren den Angriff ab und marschieren in Richtung Innsbruck. Die Bürgerinnen und Bürger der Stadt ahnten, dass bald der Krieg beginnt. Die Soldaten der hiesigen Kaserne wurden in Marsch gesetzt. In einem Gebäude am Flugplatz hat sich der österreichische General Oberhuber mit seinem Stab niedergelassen. Die deutschen Soldaten, diesmal in Uniform, es sind mittlerweile insgesamt dreißig Personen, haben am Flugplatz Positionen rund um den Flugplatz für Operationen eingenommen. Darunter ein Oberst der deutschen Heeresstreitkräfte der mit Marie Neusner in einem Keller des Hauses neben dem Kommandeur Gebäude. Der Oberst unterweist Marie Neusner, dass es wahrscheinlich möglich ist, ohne viel Aussehens den Flugplatz in die Hand zu bekommen. General Oberhuber bekommt zur gleichen Zeit einen Brief. Er liest ihn und verfasst selber einen. Der Kurier bringt in ins Haus gegenüber. Einige Zeit später werden in ganz Nordtirol die Kampfhandlungen beendet. Die österreichischen Truppen marschieren mit voller Bewaffnung an die Grenz zu Südtirol. In den anderen

Ländern Österreichs wird zum Teil noch gekämpft. Die deutschen Truppen konnten nach kurzen Gefechten ihren Weg nach Wien fortsetzen. In einer kleinen Ortschaft vor Wien treffen sich drei Tage nach der Kriegserklärung sechs bestimmende Generale aus Österreich mit Generaloberst Karl Becker, Generalleutnant Josef Reikert und Generalleutnant Richard Kirchner. Nach diesem Treffen wird verkündet, dass alle kriegerischen Handlungen einzustellen sind.

Zwei Tage nach dem Treffen der Generale marschieren österreichische und deutsche Soldaten in Wien ein. Die Regierung wurde abgesetzt und die Abgeordneten der sie stützenden Parteien wurden verboten und Abgeordneten verlieren ihr Mandat. In jeder Stadt oder Gemeinde wird so verfahren. Eine Regierung, bestehend aus Generalstabsoffiziere und Fachleute aus Wirtschaft, Technik und Verwaltung, nimmt bis auf weiteres die Regierungsgeschäfte war. Italien mit Mussolini erklären Österreich den Krieg. Marie Neusner in Innsbruck auf einen Einsatzbefehl, der sie nach Bozen bringen soll. Dann wurde sie am Freitag früh vom AND Berlin über Funk zum Flugplatz beordert. Mit selben Flugzeug und gleichen Mannschaft wird in den Abendstunden nach Bozen geflogen. Schon beim Abflug ist das Wetter mies. Leichtes Schneetreiben, den ganzen Flug. Der Pilot spricht kein Wort. Er konzentriert sich auf die Flugsicherung, Instrumente und Karte. Er meint, auf was er sich da eingelassen hat. Das Wetter hat auch seine Vorteile. Kein feindliches Flugzeug in der Luft. Die Flugzeit ist schon ein paar Minuten länger als beim Flug von Garmisch nach Innsbruck. Endlich werden die Insassen darauf hingewiesen, dass die Landung bevorsteht. Sie werden erwartet. Eine Gruppe Deutsch-Südtiroler verfrachtet sie auf einen Last-Kraftwagen. Im Keller einer Ruine eines ehemaligen Schlosses, werden sie bleiben, bis die Fallschirmjäger eintreffen. Nach einer Nacht noch vor dem Frühstück kommt ein Mann herein. Er spricht davon,

dass am Dienstagabend neunzehn Uhr die Soldaten das Flugzeug in Innsbruck besteigen. Sie werden also so gegen dreiundzwanzig Uhr über Bozen sein. In der kommenden Nacht werden die Deutschen das Gelände um den Flugplatz erkunden. Markierungsfeuer- oder Lichter müssen um den Flugplatz entfacht werden. Einfacher und unauffälliger wäre es, meint Marie Neusner, wenn man die Flugplatzbeleuchtung hauptsächlich die der Landebahn, anschalten könnte. So wird der Plan geändert. Marie Neusner wird alleine zum Flughafen gehen. Sie wird erkunden, wie die Anlage gesichert ist. Keiner der im Keller sitzenden Soldaten kann aus der unwirklichen Behausung ins Freie gehen. Den ganzen Tag beleben Mannschaften und Gerät die Straße. Wie Ihnen gesagt wird, sind die Kasernenunterkünfte und Hallen leer. Das kommt unserer Sache sehr entgegen, meint der Offizier. Es ist neunzehn Uhr, als Marie Neusner den Keller verlässt. Als sie der Nähe des Flugplatzes kommt, unterbricht sie ihren Lauf. In zweihundert Metern sieht sie, dass die Landebahn noch beleuchtet ist. Auch in den anderen Gebäuden gehen. Nach und nach die Lichter aus. Das Haupttor ist zu sehen. Sie zählt zehn Personen. Soldaten und Zivilisten erkennt sie, je näher sie dem Tor kommt. Rechts vor dem Tor steht ein frei stehendes Haus. So wie es aussieht, ist es leer. Sie springt über die Straße und gelangt an die Westseite des Gebäudes. Am West Zaun angekommen, schneidet Sie im Schatten des Hauses bis siebenzig Zentimeter Zaun nach oben auf. Sie schlupft durch den Zaun und bewegt sich Richtung Funkturm. Sie prüft, wie die Tür verschlossen ist. Es ist für die Agentin ein Leichtes, die Tür aufzubekommen. Im Gebäude geht sie die Treppe hoch in den Leitstand. Dort kommt ihr entgegen, dass es eine sterrenklare Nacht ist. Sie kann die Apparate und die Bedienelemente für die Funktionen sehen. Sie prägt sich alles ein und verlässt sie den Raum und das Haus und geht zur zerschnittenen Zaunstelle. Sie geht hindurch und hackt die Drähte zusammen. Im Keller angekommen, berichtet sie das Gesehene.

Vor der Kriegserklärung Italiens und Österreichs wurde an der Grenze zwischen Italien und Slowenien auf italienischer Seite massive Truppenaufmärsche festgestellt. Auch im Adriatischen Meer beobachten die Staaten regen Schiffsverkehr. Hauptsächlich Kriegsschiffe sind zu sehen. Tage davor wurden Beistandspakte zwischen Slowenien und Kroatien beschlossen. Deutsche Truppen konnten, begünstigt durch den Kriegsaustritt Österreichs, mit der Eisenbahn durch Österreich hindurch an die slowenisch - italienischen Grenze gebracht werden. Auch die deutsche Luftwaffe verlegt Jagdbomber und Jäger an eine gut befestigte Straße, die als Start und Landebahn dient. In Windeseile wurde die Grenze befestigt. Man richtet sich auf eine heftige Auseinandersetzung ein. Vor der Kriegserklärung Italiens und Österreichs wurde an der Grenze zwischen Italien und Slowenien auf italienischer Seite massive Truppenaufmärsche festgestellt. Auch im Adriatischen Meer beobachten die Staaten regen Schiffsverkehr. Hauptsächlich Kriegsschiffe sind zu sehen. Tage davor wurden Beistandspakte zwischen Slowenien und Kroatien beschlossen. Deutsche Truppen konnten, begünstigt durch den Kriegsaustritt Österreichs, mit der Eisenbahn durch Österreich hindurch an die slowenisch - italienischen Grenze gebracht werden. Auch die deutsche Luftwaffe verlegt Jagdbomber und Jäger an eine gut befestigte Straße, die als Start und Landebahn dient. In Windeseile wurde die Grenze befestigt. Man richtet sich auf einen heftigen Abwehrkampf ein. Gelungen ist es auch, auf der Schiene von den Werften im Norden Deutschlands U-Boote nach Slowenien zu bringen. Mit dem Bau dieser kleinen Boote wurde im Herbst 1933 begonnen. Mit nur acht Mann Besatzung und drei Torpedos dienen sie zur Küstenverteidigung. In Stücke zerlegt und getarnt auf Transportwaggons, wurden die U-Boote schon nach Eintreten Sloweniens in die Wirtschaftszone mit dem Zug und über die Straße über Klagenfurt, Ljubljana, Koper in eine gut getarnte Halle, eine

kleine Bootswerft bei Izola / Pin gebracht. Dort werden die Boote zusammengebaut und zur Abwehr italienische Angriffe vom Meer aus eingesetzt.

Vier Personen, alle in schwarzer Kleidung, laufen in Richtung des Bozener Flugplatzes zu. Auf dem Weg mussten sie sich dreimal zu Boden werfen, da Fahrzeuge ihnen begegneten. Marie Neusner führte die Gruppe an der Wache am Haupttor vorbei zum Zaun. Vor dem Haus mit Funkturm bleiben alle stehen. Marie schickt zwei Soldaten zur hinteren Seite des Hauses. Als diese gegangen waren, wartet sie noch zehn Minuten. Dann schließt sie mit Dietrich die Tür. Marie und der Offizier laufen hoch in den Funkraum. Sie setzen sich auf die im Raum stehenden Sesselstühle und warten auf das vereinbarte Signal, das vom ersten Flugzeug veranlasst wird. Ein kurzer Blitz. Es ist kurz nach elf Uhr, als man das Signal kurz sehen kann. Der Offizier dreht die Schalter der Beleuchtung der Rollbahn nach rechts. Die Lichter der Landebahn leuchten auf. Nachfolgend springen Fallschirmjäger über den Flugplatz ab und sichern den Flugplatz. In den nächsten Tagen werden Transport- und Militärflugzeuge landen. Da wird Marie mit einem Kurierflugzeug und Bahn unterwegs nach Berlin sein. Ihre Kameraden bleiben in Bozen. Sie werden in Südtirol an der Grenze eingesetzt.

Marie Neusner fliegt am kommenden Tag mit einem der Kurierflugzeuge nach Garmisch-Partenkirchen. Mit dem Zug kommt sie am späten Nachmittag am Berliner Bahnhof an und lässt sich mit dem Taxi zu ihrer Wohnung fahren. In das Ministerium zu gehen fällt ihr nicht ein. Morgen ist auch noch ein Tag, denkt sie.

Die Auseinandersetzung mit Österreich dauerte gerade einmal sechs Tage. In Slowenien an der Grenze zu Italien allerdings gehen die Abwehrkämpfe weiter. Die deutsche Wehr-

macht verlegt weiter Truppenverbände in das Land. Die österreichische Heereseinheiten wurden an die Grenzen zu Italien verlegt. Sie beginnen einen Grenzzaun zu bauen. Die Gespräche mit der Militärregierung verlaufen in jeder Hinsicht normal. Unter anderem wird das Land in die Wirtschaftszone aufgenommen. Und in Wien soll eine Dolmetscherschule mit Internat eingerichtet werden. Aufgeschreckt wird die Regierung durch Meldungen, dass die Sowjetunion vor der Grenze zu Polen Militärmanöver ausrichtet. Einzelne Grenzverletzungen veranlasste Polen, ihren Botschafter abzurufen. Deutschland hat in einer Sitzung des Völkerbundes wegen diese Manöver heftig Protest eingelegt. Deutschland lässt sich dadurch nicht provozieren und weist die Staaten im Bund daraufhin, dass die Sowjetunion durch dieses Gebaren bei den Nachbarstaaten Kriegsängste auslöst. Der Botschafter Ungarns stimmte dieser Aussage zu. Der Völkerbund stimmt auch eine deutsche Bitte zu, die deutsche Wehr im Ruhrgebiet zu stationieren. Bis auf Frankreich stimmen alle Länder zu. Zum ersten Mal treffen sich die Verteidigungsminister in Skopje zu einem Meinungsaustausch. Trotz des immer noch andauernden Krieges mit Italien erlebt die Wirtschaftszone einen Aufschwung. Der Warenaustausch hat sich zwischen den Ländern durchweg ausgeglichen entwickelt. Länderübergreifend werden von Einrichtungen für die Forschung, Universitäten sowie auch in den Bereichen Technik und Wissenschaft Kontakte aufgebaut. Im Großen und Ganzen kann die Regierung beim Jahreswechsel auf 1937 zufrieden. Mit Italien wurde auf Bitten Mussolinis ein Waffenstillstand geschlossen. Die Sudetenländer in Tschechien bekommen gegenüber der Regierung in Prag bis auf die Verteidigung - und Sicherheitswesen eine weitgehende Autonomie. Nun gut, es gibt noch einige Baustellen für 1937. Die Gespräche mit den Vorsitzenden der zugelassenen Gewerkschaften und Parteien über das Arbeit - und Parteiengesetz. Einige Zeitungen haben das Problemthema 1. Weltkrieg Kriegsschuld aus der Schublade

geholt und sich kritisch die Frage aufgeworfen: War wirklich nur Deutschland schuld an dem Krieg? Sofort stand der französische Botschafter im Außenministerium und protestierte. Zum Glück regte sich in den anderen „Siegerstaaten“ keine Regierung darüber auf. Die Tage vergehen. Marie Neusner hoffte auf einen Einsatz. In oder außerhalb Deutschlands ist ihr egal. Reisen in Regierungsdelegationen, in verschiedene Länder, in den sie sich in der Hauptsache um das „Umfeld“ interessierte. Mitte Oktober wird sie in das noch entmilitarisierte Ruhrgebiet nach Dortmund beordert. 1924 war die Besatzung des Ruhrgebietes beendet. Die deutsche Polizei hat begonnen, deutsches Recht wieder durchzusetzen. Nach dem 1. Mai 1933 hatten es die Sicherheitskräfte PdR schwer, Nazi Organisationen zu verbieten. Die französisch – belgische Besatzung hat dazu beigetragen, dass rechtsnationale und nationalsozialistische Gruppen in Vielzahl sich gründeten. Es gab Ende der Zwanzigerjahre - bis 1933 unzählige Demonstrationen rechter und linker Parteien und Verbände. In Dortmund spricht sie mit dem örtlichen Leiter der PdR. Nach einem kurzen Telefongespräch veranlasst Polizeigeneral Berndt die Verlegung einhundert Polizisten der kasernierten Polizei nach Dortmund. Jede Stadt, Dorf oder Weiler bekommt Besuch von der Polizei. Sie sucht systematisch nach staatsfeindlichen Personen.

Mitte Dezember 1936

erscheint eine Frau im Karlsruher Rathaus. Sie hat einen Termin mit dem Bürgermeister Herrn Wagenschneider. Sie legt drei Schreiben auf dem Schreibtisch. Als der Bürgermeister sie fragend anschaut, verlangt sie von ihm, das ihr Mann und sein Kollege aus Italien zurückgeholt werden. Einer der Briefe wurde zwei Wochen nach der Ankunft in Verona abgeschickt. Der zweite Brief muss kurz vor der angedachten Rückreise weggeschickt worden sein. Darin wird er Tag der Ankunft in Karlsruhe bekanntgegeben. Sie und Ihre Kinder,

so auch die Freundin, warteten vergeblich auf das Erscheinen der ihre Männer. Bis sie vor acht Tagen eine ehemalige Kollegin ihres Mannes in der Stad getroffen hat. Bei einem Besuch in einem Kaffeelokal legte sie eine italienische Druckschrift auf den Tisch. Eine Zeitung aus Verona, vier Wochen alt. Hauptsächlich mit wissenschaftlichen Fachartikel. Ergebnisse, Erläuterungen und Bildern. Ein Gruppenfoto mit Wissenschaftlern. Darunter zwei Männer: Ehemann und Freund. Emil Steine Arnulf Weiger sind zwar auf dem Bild zu sehen. Im Artikel kommen sie nicht vor. Es ist schon ein gutes Gefühl und Erleichterung zu wissen, dass die beiden leben.

Im Verona verabschiedet sich der Tag mit einem kurzen Schneeschauer. Die meisten Schneeflocken lösten sich beim Ankommen auf den Böden, Straßenbelägen oder Pflaster auf. Der Schauer hat die letzten Fußgänger, Meter mit Kindern, heimkehrende Beschäftigte, Straßengewerbe wie Obstverkäufer etc. von den Straßen vertrieben. Auch die Wissenschaftler, die in den Laboren der Universität haben ihre weißen Kittel abgelegt und ihre Einrichtungen verlassen. In einem mit Stacheldraht umfriedenden Gelände steht ein kleines Haus ohne Stockwerke. Erdgeschoß mit Walmdach. Vor der Tür steht ein schwarzer Kleinbus und zwei Männer in Uniform. Polizisten. Sie warten. Dann laufen zwei Männer durch die Tür auf den Kleinbus zu und steigen ein. Die Fahrt dauert nur wenige Minuten. Durch eine Kaserneneinfahrt, dann einem Haus, das in der Mitte der Zwanzigerjahre gebaut worden ist, hält der Kleinbus an. Die beiden Herren steigen aus und eilen ins Haus und die Treppe hoch. Eine Stunde später haben sie sich in ihrer Wohnung ein Essen zurechtgemacht. Über drei Jahre werden sie in Italien festgehalten. Da sie kein Italienisch können, fällt das Zeitungslesen schwer. Von einem Südtiroler Kollegen habe sie von den Vorkommissen in Deutschland erfahren. Zweimal schon sind sie aus Verona geflohen und wurden wieder gestellt. Wie in anderen Staaten

auch wird in Italien Grundlagen - Forschung für die Kernspaltung betrieben. Dazu braucht man hochqualifizierte Wissenschaftler. Jedes Land will in der Entwicklung von militärischer Technik vorn dabei sein. Der Leiter der Forschungsstelle in Verona hat von den Qualifikationen der beiden Deutschen gehört. Sie nach Marseille eingeladen und die staatlichen Stellen überzeugt, dass die Physiker unentbehrlich für Italien sind. Ein Haus im Grünen und viele andere Annehmlichkeiten wurden angeboten. Die Deutschen wollen nach Hause. Sie sind Geheimnisträger durch ihre Arbeit. Auch wenn sie ihre Pässe noch nicht bekommen haben, werden sie es in den nächsten Tagen wieder versuchen zu fliehen. Alois Thaler wird ihnen bestimmt helfen.

Mittlerweise ist es Anfang März 1937.

Zwei Monate dauerten die Vorbereitungen für die Aktion „Bild.“ Man versuchte durch die Vermittlung mit dem Schweizer Außenministerium Kontakte zu italienischen Stellen zu knüpfen. Auch die Schweizer Regierungsstellen bemühten sich, um an Informationen oder zu Verhandlungen zu kommen. Vergeblich. Die Antwort aus Italien war eindeutig: Es ist der italienischen Regierung nicht bekannt, dass zwei deutsche Wissenschaftler in Verona festgehalten werden. Es gibt viele Wissenschaftler ausländischer Herkunft, die auf freiwilliger Basis für Italien arbeiten. Die Entscheidung Berlins folgt: Wir holen die Herren raus. Der Innenminister ist bei Außenminister vorstellig geworden. Es ging um die Physiker Emil Steine und Arnulf Weiger, die allen Informationen nach in Verona festgehalten werden. Sie arbeiten dort in einem Labor für das Militär. Gute Wissenschaftler findet man nicht auf der Straße. Es ist also nicht einzusehen, dass deutsche, qualifizierte Forscher für Italien arbeiten. Zudem sich Deutschland mit dem Land im Kriegszustand befindet. Es ist schon eine Unverschämtheit, diese Männer auch noch quasi zu entführen und festzuhalten. Außerdem gehören sie zu ihren Angehörigen. Es gab die Überlegung, zwei Mitarbeiter

der AK nach Italien zu schicken. Doch wie schon in früheren Situationen dieser Art fehlen dazu die richtigen Leute. Die Vorbereitungen sind abgeschlossen. Neue Pässe für Marie Neusner, Wolfgang Weiher und Herrn Lichtler. Für zwei Identitäten. Auch für die beiden noch zu befreienden Wissenschaftler selbstverständlich genügend Lira.

Wolfgang Weiher ist ein gemütlicher, ausgeglichener Mensch. In seinem Berufsleben hat bis vor vier Wochen in Berlin an einem Gymnasium italienisch gelehrt, hat. Darum beherrscht er Italienisch in Wort und Schrift. Seine zeitweilige Freistellung von Dienst war kein Problem. Er liebt klassische Musik und auf einigen Empfängen der Universität oder anderen Organisationen unterwegs. Hier wurde er angesprochen und angeworben, um für drei Monate für die AK tätig zu sein. Mit seinen 56 Jahren hat neben seinem Beruf als Lehrer zwei vorrangige Hobbys: Gut essen und Gewicht heben. Gewichtheben und Kugelstoßen sind seine Hauptsportarten. Seinem Aussehen nach ist er kein Verächter von ausgiebigen Essen. Trotz seiner annähernd rundlichen Figur sollte man seine körperliche Leistungsfähigkeit nicht unterschätzen.

Professor Dr. Mattias Lichtler, auch ein Mann Mitte Fünfzig, ist Physiker an der Universität Berlin. Auch er wurde angeworben, um die beiden Wissenschaftler, die in Verona festgehalten werden, aus Italien heraus zu holen.

Flugplatz Berlin – Tempelhof. Marie Neusner und Wolfgang Weiher sitzen in der Baracke 7 und warten auf das, was auf sie zukommt. Ein herrlicher Tag. Sonne pur. An der Nordwand der Baracke stehen zwei Koffer mittlerer Größe. Marie wollte gerade eine Bemerkung wie „von wegen Pünktlichkeit“ sprechen, als sie ein Motorengeräusch eines Autos hört. Kurze Zeit später kommt ihr Chef Staatssekretär Schubert in Begleitungen seiner Sekretärin und zwei Männer zur Tür herein.

Nach einem kurzen „Guten Tag“ stellt er seine Sekretärin vor. Sie ist die Kontaktperson für die Aktion „Stiefel im Ministerium am Telefon, wenn sie angerufen wird. Kennwort: „Bild“. Dann gibt er den Ablauf der Aktion bekannt und betont, dass bei anderen Aktionen nie so ein großer Aufwand betrieben wurde. Auch nicht so saubere Methoden waren nötig, um ein Gelingen zu gewährleisten.

Es gibt einige Änderungen im Plan. „Sie, Frau Neusner, fliegen über Frankfurt, wo sie einem Hotel neben dem Flugplatz die Nacht verbringen, weiter nach Freiburg. Sie übernachten in der dortigen Polizeistation. Übermorgen geht es früh mit dem Zug nach Basel. Am späten Nachmittag kommen sie in Basel an, mit dem Zug werden Sie nach Genf Bahnhof Gare de Cornavin fahren. Vom Bahnhof aus zum Place de Cornavin. An der Rue de Alpes laufen Sie bis zur übernächsten Kreuzung, alsdann nach links. Sie sehen dann schon ein Straßenschild an einem Gebäude mit der Aufschrift Rue Sis mondi. Beim Gang auf dieser Straße sehen Sie das Hotel „Tell.“ Dort übernachten Sie. Am nächsten Tag fahren Sie zum „Palais des Nations“ im Parc de l'Ariana, in dem der Völkerbund seinen Sitz hat und erledigen die Ihnen bekannten Aufgaben.

Danach sehen Sie zu, dass Sie zurück nach Berlin kommen.

Herrn Weiher zugewandt, sagt Herr Schubert: „Herr Mattias Lichtler und Herr Weiher fahren mit dem Zug nach München und dann nach Bozen weiter. Von dort aus nach Verona. Sie bekommen eine andere Identität: Sie werden nach Italien abgeschoben, da Sie als italienische Beamte unerwünschte Personen sind. In Verona gehen Sie in ein Lokal mit dem Namen „Bella Italia“ das von einem Südtiroler bewirtschaftet wird. Zwei Mann in einem Zimmer, Kost vom Wirt. Ihre Aufgabe wird es sein, die beiden Wissenschaftler ausfindig zu machen und einen Plan mit dem Zeitpunkt der Befreiung zu machen. Nach diesen Worten verlassen die zwei Männer die Baracke.

Marie war nun mit Herrn Schubert allein in der Baracke. Er meint, dass die gesuchten Begleitdokumente des Versailler Vertrages in einem Schließfach aufbewahrt werden. Durch den Umzug des Völkerbundes müsste es einfacher gehen, den Tresor zu finden. Vielleicht haben Sie Glück und er wird vom Palais Wilson zu der Zeit umgeladen, wenn sie vor Ort sind. Ihr Gepäck ist schon in der Maschine. Kommen Sie. Sagt Herr Schubert, bevor Marie in das Flugzeug steigt, drückt Herr Schubert ihr die Hand und wünscht „Viel Glück“.

Das Flugzeug, eine neue Zweipropeller Maschine, die mit 15 Personen voll ausgelastet ist, rollt nach zwei Stunden und fünfzehn Minuten von Berlin kommend., auf einer schmalen neben der genutzten breiten Rollbahn des Frankfurter Flugplatzes aus. Als sie wieder Boden unter den Füßen hat sieht sie, wie ein Mann querbeet vom Flughafengebäude auf sie zu kommt. Als er dreißig Schritte vor ihr läuft, erkennt sie ihn. Alle Mitarbeiter, vor allem die Agenten des AK, kennen sich. Nicht persönlich oder mit Namen. Sie werden einmal vorgestellt, das war. Die Begrüßung ist mit einem kurzen „Guten Tag“ abgeschlossen. Der Mann bringt sie ins Polizeipräsidium Frankfurt Mitte in die Abteilung Staatsschutz. Dort angekommen wird sie vom Dienststellenleiter einen Herrn Ubel begrüßt. Gerade in diesem Moment, als sie das Dienstzimmer betreten, setzt sich der Fernschreiber in Bewegung. Der gibt ein Fernschreiben von der Dienststelle in Berlin heraus. Herr Ubel nimmt das Telegramm und liest es und berichtet Marie, dass der Mitarbeiter Valentin Rochus erst mit nach Freiburg und dann nach Lausanne fährt. Danach trennen sich ihre Wege wieder. Marie bittet um das Telegramm das ihr zögerlich geben wurde. Sie liest es kurz durch. Dann gibt sie das Papier dem Dienststellenleiter zurück. Wichtig ist ihr das Signaturkürzel am Ende des Schreibens. Sie ist sich sicher, dass das Telegramm von Herrn Schubert kommt. Ein Mann betritt das Zimmer. Er schaut Marie an und sagt: „Wir

können fahren.“ Auf dem Rollfeld wartet das Flugzeug mit laufenden Motoren. Es ist die gleiche Maschine, mit der Marie von Berlin hergeflogen ist. Sie vermutet, dass sie vollgetankt wurde. Die beiden Piloten in der Pilotenkapsel warten auf sie. Da ihr Gepäck im Flugzeug verblieben ist, steigt sie in das Fahrgastabteil. Sie ist so beschäftigt, dass sie die andere Person erst nach dem Anschnallen bemerkt. Herr Rochus lächelt, als er ihr seine rechte Hand zur Begrüßung entgegenstreckt. Marie ergreift die Hand und sagt: „Anna Doppler.“ Herr Rochus schaut auf die Uhr und sagt: „Eine Stunde dreißig Minuten.“ Weiter meint er, dass Freiburg bald erreicht wird. Bis hierher wurden keinen fünfzig Worte gewechselt. Im weiteren Verlauf nach der Landung, nun doch in einem Hotel in Freiburg, wird wenig gesprochen. Nach der Anmeldung verschwindet jeder in sein zugewiesenes, spartanisch eingerichtetes Zimmer. Man trifft sich erst wieder zum Abendessen. Herr Rochus befindet sich als erster im Speiseraum. Er hat aus seinen Koffer die „Sonntagskleider“ herausgesucht und ein dezentes Parfüm aufgesprüht. Anna Doppler alias Marie Neusner setzt sich ihm gegenüber und fängt gleich zu reden an: „Hallo, ein gut riechendes süßherbes Parfüm haben sie sich aufgesprüht, meint sie.“ Sie stellt sich ihren Gegenüber mit ihren richtigen Namen vor. Sie entschuldigt sich, dass sie auf dem Flug hierher so wenig zur Unterhaltung beigetragen hat. Bis das Essen gebracht wurde, hat man sich vorgestellt. Marie hätte darüber hinaus gerne in Erfahrung gebracht, welche Aufgaben Herr Rochus nach der Trennung in Lausanne unternimmt. Auf Nachfrage erklärt dieser, dass er Urlaub in Süditalien macht. Mit dieser Antwort muss sich Marie begnügen. So echt kommt auch nach den Essen keine Unterhaltung auf. So verabschiedet man sich. Während Rochus einen Stadtbummel machen will, erwägt Marie einen Dauerlauf durch die Stadt. Am nächsten Morgen kommt Marie zu spät zum Frühstück.

Sie ist zum Bahnhof gelaufen, um zu schauen, ob die Abfahrtszeiten und die Angabe des Bahnsteigs für den Zug nach Basel stimmen. Sie hat die Daten von der Abteilung im Außenministerium bekommen. Sehr gut, denkt sie, als sie feststellt, die Aussagen stimmen. Sie erzählt es Herrn Rochus. Der stellt fest: "Sehr misstrauisch." Eine dreiviertel Stunde später stehen sich mit ihren Koffern auf dem Bahnsteig. Im Zug, nachdem der Schaffner die Fahrkarten kontrolliert hat, wechseln beide ihre Identität. Marie Neusner wird Anna Doppler. Auch Herr Rochus ändert seinen Namen. Es dauert nicht lange, dann erreichen sie den Grenzbahnhof zur Schweiz. Nach der der Passkontrolle durch den Zollbeamten geht es weiter Richtung Basel. Nachdem am Grenzbahnhof weitere Fahrgäste in ihrem Waggon gekommen sind, musste sie sich zusammen auf die Dreisitzer Polsterbank setzen. Ein etwa zwölfjähriger Junge, den für sein Alter als dick ansehen kann, nimmt auf der Bank auf dem die zwei Deutschen sitzen Platz.

So mussten diese auf Tuchfühlung zusammensitzen. Monoton geht es dahin. Die Luft im Sechserabteil steht. Es ist warm und unangenehm. Niemand redet. Auch die Kinder nicken auf ihren Plätzen ein. Herr Rochus hat sich ein Buch aus seinem Koffer geholt, um zu lesen. Es fällt ihm schwer, seine Augen offen zu halten und sich auf das Buch zu konzentrieren. Da spürt er, wie Maries Kopf auf seine linke Schulter fällt. Die Müdigkeit hat sie überrannt. Er lässt es gewähren und denkt in dem Augenblick, es wäre schön, wieder einmal eine Frau bei sich zu haben. Eine leicht überstehende Schwelle und eine Schienenweiche, der damit verursachte Stoß lässt nicht nur Marie aufwachen. Sie entschuldigt sich bei Herrn Rochus, als sie bemerkt, dass ihr Kopf auf seine Schulter geruht hat. Der bemerkt: "Sehr angenehm." Der Junge neben Marie ruft: „Mama, wir sind gleich da.“ Er geht zu seinem Vater und verlangt nach seinen Köfferchen. Die Familie hat es eilig, dem Junior zu folgen. So sind die beiden

vom AND bis zum Halt des Zuges allein im Abteil. Durch das Wechseln auf andere Schienen mittels Weichen werden die beiden unabsichtlich aneinandergedrückt. Dies löst einen Schub von Lustgefühl aus. Sie küssen sich. „Basel, Basel, ertönt es aus dem Bahnsteiglautsprecher.“

Basel ist bestimmt eine historisch gesehen, eine sehenswerte Stadt. Sie lädt bestimmt ihre Gäste auch nachts in Lokale ein, in denen ausgezeichnete Speisen auf der Speisekarte zu finden. Auch das Nachtleben mit all den Bars und Kneipen veranlasst viele Besucher zu einem späteren Wiederkommen. Dies alles kann die beiden Agenten interessieren, ist Basel nur eine kurze Zwischenstation in ihren beruflichen Auftrag. Als beide am Empfangstresen des kleinen Hotels stehen, empfängt der Hotelbesitzer zu Manfred Rochus zugewandt: „Herr Grasini, ich habe eine Nachricht für Sie.“ Er übergibt Manfred Rochus ein Kuvert. Dieser reißt das Kuvert auf und holt ein Papier heraus und steckt es samt Kuvert in seine Hosentasche. Marie Neusner legt sich in ihrem Zimmer ankommen, angezogen auf das Bett, schläft ein. Manfred Rochus sitzt im Zimmer in einen kleinen Sessel. Er hält das Papier mit der Nachricht in der Hand und schüttelt. Den Kopf. Planänderung: Fahren Sie von Lausanne nach Genua und warten in vier Tagen um Punkt zwölf Uhr in der Kathedrale auf einen Herrn im schwarzen Anzug. Kennung: Eine rote Nelke im zweiten Knopfloch. Er steht auf und begibt sich zum Waschbecken. Als er sich frisch gemacht hat, legt er sich auf das für ihn viel zu kurze Bett. Er denkt daran, wie er und Marie zu einem Abendessen kommen. In diesem Moment klopft es an die Tür. Nach seinem herein betritt Marie das Zimmer. Er ruft: „Der gleiche Gedanke. Abendessen!“ und springt aus dem Bett. Ein paar Minuten später laufen die zwei über die Straße, um dann weiter hundert Meter zu einem Lokal zu gelangen. Drinnen fragt Marie, nachdem sie das Essen bestellt hat, was denn in der Nachricht an ihm steht? Er ant-

wortet nichts Süditalien, sondern Genua. Damit sind dienstliche Gespräche vorbei. Nach einem viel zu vielen Spaghetti Essen se gehen sie in das Zimmer von Hermann. Sie erleben eine Nacht, nach der jeder sich schon lange gesehnt hat. Geweckt wurden sie durch heftiges Klopfen an die Tür. Manfred hat gebeten, dass er geweckt wird. Sie fahren alle beide mit dem Zug. Nach dem Frühstück nimmt jeder seinen Koffer in die Hand und sie gehen zum Bahnhof. Der Zug nach Genf steht schon am Bahnsteig. Als Geschäftsleute können sie im Eisenbahnabteil erster Klasse Platz nehmen. Gut, dass der Zug ein Fernzug ist, der nicht an jeder Station hält. Der Zug hält in Bern, Lausanne und Genf. Kurz vor Bern wacht Marie auf. Sie wie auch Hermann eingenickt. Da sie am Fenster sitzt, sieht sie nach dem ersten Augenaufschlag eine herrliche Berglandschaft. Sie stupft Manfred an. Dieser schreckt hoch und fragt was los. „Da schau mal durchs Fenster, aber schnell diese Landschaft.“ Eiger, Mönch und Jungfrau die bekanntesten Berner Berge tauchen auf. „Gibt es keine spätere Zugverbindung ab Bern,“, fragt Manfred. „ich hätte mir gerne mal die Stadt angesehen.“ „Wahrscheinlich schon“, meint Marie. „Aber ich habe keine Zeit für Verzögerungen. Die Kollegen warten in Verona auf mich, wenn ich in Genf den Auftrag erledigt habe.“ Manfred meint: „Schade, ich wäre mit Dir gerne noch eine Zeit zusammen gewesen. In Lausanne trennen sich unsere Wege. Während Du nach Genf weiterfährst, muss ich einen anderen Zug nehmen, um nach Genua zu fahren.“ „Ha, schade“ meint auch Marie und legt ihren rechten Arm auf Manfreds Schulter. Aus dieser halben Umarmung lösen sie erst wieder, als der Schnellzug über eine Weiche fährt. Marie kann gerade noch ein Schild mit aufgeschrieben Namen „Freiburg (Schweiz)“, dass an einem Gebäude angebracht wurde, erkennen. Auch als ihren rechten Arm von Hermann zurückgezogen hat, wacht dieser nicht auf. Die kurze Fahrt durch den Freiburger Bahn ist sehr laut. Der Zug

fährt über Schwellen die ausgewechselt werden müssten. Marie geht, als die Durchfahrt des Bahnhofs eine Weile zurückliegt, zur Zugtoilette. Beim Durchgang von zwei Waggons meint sie beim Vorbeigehen an einem Sechserabteil eine Frau zu kennen, die alleine sich darin breitgemacht hat. Nach der Toilette ist sie als in beim Rückweg in ihr Zugabteil sehr aufmerksam. Kurz vor dem Abteil, in welchen die Frau ist, wird dessen Tür geöffnet. Es hätte nicht viel gefehlt, bis si mit der Frau zusammengestoßen ist. Sie stammelt ein kaum vernehmbares „Entschuldigung“ und zwingt sich vorbei. Der auf seinem Platz schlafende Manfred wacht auf, als sie die Tür zu ihrem Abteil aufmacht. Auch in der Gewissheit, dass sie sich bald trennen müssen, tauschen das verliebte Paar Zärtlichkeiten aus. Gefühlt dauert die Fahrt nach Lausanne noch eine dreiviertel Stunde.

Lucie Roux streckt und dehnt sich in ihrem Abteil, in dem sie von Basel nach Genf unterwegs ist. Nach einigen Einsätzen in Palästina, die nicht ganz ungefährlich waren, hat sie ihr Chef nach Genf beordert, um zu beobachten, wie der Umzug des Völkerbundes vom bisherigen Standort Palais Wilson zum Palais des Nations verläuft. Die Regierung in Paris traute den Schweizern nicht. Es sind durchaus sehr geheime Dokumente, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Dokumente, die die Vorgänge vor und nach dem ersten Weltkrieg betreffen. Diplomatische Absprachen, Zusatzprotokolle und Notizen. Und dass durchaus die Deutschen Interesse daran haben könnten, sind in den Papieren Vorgänge und Verlautbarungen aufgezeichnet, die die alleinige Kriegsschuld Deutschland in Zweifel stellen können. Ihr persönlich, das egal, sie, führt ihren Auftrag durch, wie er angegeben ist. Da kommt ihr die Frau in dem Sinn, mit der sie beim Verlassen des Abteils beinahe zusammengestoßen ist. Diese paar Sekunden. Die Figur. Das Gesicht. So allmählich dämmert es ihr, dass sie mit dieser Frau schon einmal Bekanntschaft gemacht hat. Da fällt es ihr ein. Straßburg – Marie. Na gut. Ganz

sicher ist sie sich nicht. Aber zum jetzigen Zeitpunkt erst recht neugierig. Sie muss das jetzt abklären, noch vor Lausanne erreicht wird. Sie hebt ihren Koffer von der Gepäckablage und nimmt einen Hut heraus. Der beigefarbene Hut hat einen breiten Rand, der behilflich ist, wenn man nicht so schnell erkannt werden soll. Den Hut ein wenig nach vorne schieben, da ist zumindest die Augenpartie bedeckt. Sie wartet noch, bis der Zug den Bahnhof Lausanne Lucie verlassen hat, dann macht sie sich auf die Frau zu suchen.

Manfred nimmt seinen Koffer von der Gepäckablage und sagt zu Marie: „Schade, dass wir keinen gemeinsamen Auftrag vom AND bekommen haben.“ Wieso AND?“ fragt Marie. „Habe ich da was verpasst?“ fragt sie weiter. Manfred lacht und meint, dass sie wohl nicht ihre Briefe, die sie vom Amt bekommt, nicht von oben an anschaut. Der Briefkopf ist schon lange „AND“. Da fährt der Zug in den Bahnhof ein. Die beiden umarmen sich fest und küssen sich zu Abschied. Wie und wo sie sich in Berlin treffen können, haben sie schon lange besprochen. Kuschel und Winken. Marie lässt sich auf ihren Sitz fallen. Es tut ihr weh und sie verliert ein paar Tränen. Nächste Station Genf, denkt sie und lehnt sich zurück.

Da schreckt sie hoch. Die Abteiltür wurde mit einem Ruck aufgeschoben. „Lucie“ sagt sie erstaunt. „Dann warst es doch Du, die mich anrumpelt hat.“ Lucie lacht und setzt sich ihr gegenüber. Die beiden „verfeindeten“ Frauen suchen krampfhaft nach Gesprächsthemen. Über „Berufliches“ möchten sie nicht sprechen, weil jede Angst hat, dass die andere ihren Auftrag errät. Marie sagt nur so viel, dass sie sich am Genfer See in einer Einrichtung erholen soll. Sie hatte sich einen Rückenwirbel angebrochen. Ihren Aufenthalt am See kann sie aus verständlichen Gründen nicht erzählen. Lucie wiederum meint, dass sie auf der Durchreise sei. So erzählte man sich vom allgemeinen Empfinden, familiäre Geschichten oder Freund und Liebschaften. Unterbrochen werden

diese zeitfüllende, belanglose Gespräche durch das Halten des Zuges im Bahnhof Gare de Cornavin, Genf. Mit den Worten Adieu verlässt Lucie das Zugabteil, um zu ihrem zu laufen. Marie nimmt ihren Koffer von der Gepäckablage, zieht ihren Mantel über, verlässt das Abteil und wartet vor der Tür. Dadurch das Genf die Endstation ist, lässt sie sich viel Zeit mit dem aussteigen.

Auf einmal geht sie zurück in das Abteil. Lucie wird sich auf dem Bahnsteig so positioniert haben, dass sie die Türen des Zuges im Auge hat. So beschließt Marie erst einmal abzuwarten. Auf den gegenüberliegenden Bahnsteig ist nur schwer zu kommen. Es vergehen fünfzehn Minuten, als der Zug wie durch einen Stoß bewegt wird. Marie denkt, dass nun eine andere, vielleicht eine Rangierlokomotive angehängt wird. So ist es auch. Die Waggons werden zu einem Rangierbahnhof gebracht. Marie versucht sich von den Fenstern fernzuhalten. Dann hält der Zug an einem Bahnsteig. Sie öffnet eine Tür. Marie schaut sich vorsichtig um. Rechts von einem Gebäude kommend sieht sie eine Gruppe von Frauen mit allerlei Putzutensilien. Bevor die Frauen den Zug erreichen, muss sie sich aus dem Staub machen. Sie springt ihren Koffer in der Hand aus dem Zug und rennt an einem Gleis entlang dem Gebäude zu. zu sehen ist sie nicht, da der Zug zwischen ihr und dem Bahnsteig steht. In der Reparaturhalle stehen zwei Lokomotiven. Es ist schmutzig. Öl und Staub. Da interessiert sie nicht. Wichtig ist, dass ihr niemand begegnet. So läuft sie durch die Halle und kommt in ein Bürogebäude. Von diesem Gebäude gelangt sie auf den Place de Cornavin. Sie laufend umschauend gelangt sie zur Rue de Alpes und so wie es Herrn Schubert beschrieben hat zum Hotel „Tell“. Einladend sieht ihre Unterkunft für eine Nacht oder auch zwei Nächte nicht aus. Der Außenputz dürfte erneuert werden. Sie geht durch die Tür in einen kleinen Flur mit einem Garderobenständer. Durch die zweite Tür gegangen steht sie in einem Gastraum. Niemand ist da. Auch hinter dem Tresen ist niemand. Sie

schaut sich um. Der Raum wird auch als Frühstückszimmer genutzt. Einige Tische sind dafür gedeckt. Da sie sich umgedreht hat, bemerkt sie nicht, dass ein Mann, wahrscheinlich von der Küche kommend hinter ihr steht. „Mademoiselle“ spricht eine sehr angenehme männliche Stimme. Sie dreht sich dem Tresen zu. „Sie sind bestimmt Madame Doppler“, fragt er. Sie bejaht. Der junge Mann nimmt ihr Gepäck und fordert sie auf, mit nach oben zu kommen. Dort angekommen, zeigt er ihr das Zimmer, das für sie bestellt wurde. Bett, Tisch, zwei Stühle und ein Schrank. Marie kommt nicht dazu das Zimmer und dessen Einrichtung zu bewerten. Sie fühlt sich plötzlich sehr müde und das Verlangen nach Schlaf. Sie verschließt die Tür, wirft sich auf das Bett.....

Sie wacht auf und greift impulsiv zum Nachtschränkchen. Vor ihrem Bett steht der Mann, der sie empfangen hat. „Entschuldigung, dass ich das Zimmer eingedrungen bin. Ich habe gerufen und heftig an die Tür geklopft. Ich habe geglaubt, dass was nicht in Ordnung ist.“ „Der Mann will gehen. Da ruft ihn Marie nach: „Einen Moment können Sie mir ein paar Auskünfte geben.“ Der Hotelangestellte dreht sich um und meint: „Wenn Sie wollen, können wir deutsch sprechen. Ich komme aus der deutschen Schweiz. Mein Name ist Andrin Borer. Marie alias Anna fragt ihn nach dem Weg zu einem Geschäft für Arbeitskleidung. Er meint, dass sie Glück hat. Ein paar Straßen weiter ist so ein Geschäft und dies hat noch eine halbe Stunde offen.“ „Dann muss ich aber los“, meint Marie. Sie nimmt ihre Handtasche und geht mit Herrn Borer die Treppe hinunter in den Gastraum und lässt sich dabei den Weg erklären. Marie beachtet nicht die Gäste im Raum, sondern geht durch die Tür nach draußen auf dem gesagten Weg zum Geschäft. Sie hat Glück. Die Angestellten fahren gerade die Kleiderständer ins Haus. Heraus kommt sie mit einer braunen Schiebermütze und einer Tüte in der Hand. Am Hotel angekommen geht sie hinein und gleich die Treppe hoch

ins Zimmer. Sie wäscht sich von Kopf bis Fuß, zieht das einzige Kleid mit Bluse an, das sie dabei hat und geht hinunter in den Gastraum. Einige der Männer verrenken sich fast den Hals, als sich von der Treppe zu dem für sie reservierten Tisch geht. Als sie mit dem Abendbrot, das aus Brot, Käse mit Gurke bestand, fertig ist, setzt Herr Borer zu ihr. Dieser holt aus der Hosentasche ein Blatt Papier hervor und reicht dieses Marie. Marie erkennt am Ende des Textes an den Schriftzügen die Schreibweise ihres Chefs Staatssekretär Herrn Schubert. Er hat für die Unterschrift auch einen Decknamen verwendet. „Ja, da sind wir ja quasi Kollegen“ meint Marie. „Haben Sie überhaupt Zeit, mich zu unterstützen?“ fragt sie. Herr Borer erklärt „unterstützen, Rücken freihalten und so weiter“. „Sein Geschäftspartner tritt morgen wieder seinen Dienst an. Sein zweiwöchiger Urlaub ist zu Ende. Er hat sich erkundigt. Der Umzug des Mobiliars und der Akten beginnt morgen zehn Uhr. Es werden drei größere Lastkraftwagen eingesetzt, wobei nur ein Lastwagen an die Rampe fahren kann. Man hat diese Rampe extra für den Umzug neu an das Gebäude gebaut. Auch er wird in Arbeitskleidung erscheinen und beim Verladen Hilfe leisten. Voraussetzung ist natürlich, dass er mithelfen kann. Er ist außerdem zu vermuten, dass auch andere Länder an einen geordneten und sicheren Umzug haben wollen. Er denkt dabei an Frankreich. Außerdem sind sie motorisiert. Er kann das leine Geschäftsauto nehmen. Ein altes dreirädriger Kastenwagen Marke Citroën ohne Werbeschrift, also neutral. Dann steht Andrin Borer auf, verabschiedet sich mit den Worten: „Dann bis morgen sieben Uhr“ und geht hinter den Tresen. Eine Frau betritt die Gaststube und geht hinter dem Tresen. Nach einem kurzen Gespräch verschwindet Herr Borer und geht durch die Tür, nach draußen.

Marie wird ihm morgen früh beim Frühstück von Lucie erzählen. Sie will gerade aufstehen, als die Frau, die vorhin Herrn Borer abgelöst hat, sich neben ihr an den Tisch setzt.

„Marianne“, sagt sie und gibt ihr die Hand. „Ich war den ganzen Tag unterwegs, um das „Palais Wilson“ zu observieren. Eigentlich alles normal. Nur ein paarmal ist mir eine Französin über den Weg gelaufen, die mit vom Erzählen bekannt ist. Passen Sie bloß morgen auf.“

Marie sitzt auf der Kante ihrer Lagerstatt und ordnet ihre Gedanken. Sie ist, als sie sich in das Bett gelegt hatte, sehr schlecht eingeschlafen. Ihre Gedanken kreisten um Lucie, Herrn Borer, Palais Wilson, Palais des Nations und Hermann. Sie glaubt, dass es ein Uhr dreißig war, als sie eingeschlafen ist. Mit einem Ruck erhebt sie sich, um zur Waschschüssel zu gehen. Im Spiegel sieht sie ihr verschlafenes Gesicht. Sie wirft sich mit zwei offenen Händen Wasser in ihr Anblick und trocknet es aus. Sieht auch nicht besser aus, denkt sie und beginnt sich zu waschen. Eine dreivierte Stunde später sitzt sie an ihrem Tisch in der Gaststube. Kaffeetasse mit Teller, Besteck, Brot im Brotkorb, Butter, Marmelade und Honig. Das alles steht für sie bereit zum Frühstück. Sie hat gerade den ersten Bissen vom Brot mit Marmelade hinuntergeschluckt, als die Frau von Andrin aus der Küche an den Tisch kommt. Sie hat eine Tasse Kaffee in der Hand und setzt sich ihr gegenüber. Marianne fragt, wie sie geschlafen hat. Marie wiegt mit dem Kopf. Dann legt Marianne los: „Andrin hat heute früh sieben Uhr bei der Umzugsfirma angefangen zu arbeiten. Er wird sich kündigt machen, wo der Tresor mit den Dokumenten steht und wenn er verladen ist. Er wird prüfen, ob der Tresor nur verriegelt oder verschlossen ist. Außerdem wird er das Umfeld des Verladepunktes beobachten. Das ist notwendig auch wegen der Französin Lucie, die bestimmt das Geschehen der Verladung beobachtet. Vielleicht ist sie auch unter dem Verladepersonal. Wer kann es wissen!“ Sie haben sich doch schon über die Straßennamen kündigt gemacht, so dass es ein leichtes für Sie ist, an das zweite Gebäude vor den Palais zu kommen. An dem Gebäude ist ein Geräteschuppen

angebaut. In diesen Schuppen warten Sie auf Andrin. Mit einer Begründung werde ich versuchen, ihn ein paar Minuten durch Vorsprache beim Vorarbeiter von der Arbeit frei zu bekommen. Und zwar ab neun Uhr dreißig. Ist er bis elf Uhr noch nicht aufgetaucht, ist unser Versuch gescheitert. In diesem Fall müssen sie Ihre Aktion ohne unsre Hilfe durchführen. Mit oder ohne Erfolg kommen sie nach der Aktion nicht mehr zu uns in das Gasthaus zurück. Sie gehen zu einer Kirche, die sich ungefähr sechs Straßenzüge von Palais de Nations Richtung Westen steht. Neben der Kirche steht ein kleines, aus dem Mittelalter stammendes Haus. Klopfen sie viermal kurz an die Tür. Eine Stimme wird sagen „Basel“. Sie antworten: „Fasnacht“. Die Dokumente bringen Sie in das beschriebene Haus. Sie werden Seite für Seite vom Französischen ins Deutsche übersetzt und wieder in das Palais de Nations zurückbringen. Dann wird ihnen die Tür geöffnet.

Andrin wird, wenn er am Geräteschuppen angekommen ist, als Erkennungswort „Struwelpeter“ verwenden. Sie antworten: „Blaue Fingernägel“. Struwelpeter hat keine blauen Fingernägel. Ich werde Ihren Touristenkoffer zum Haus an der Kirche bringen. Holen Sie das, was Sie brauchen aus Ihrem Koffer und dann gehen Sie aus dem Haus. Marianne steht auf und wünscht Marie alles Gute. Sie geht nach hinten in den Hof. Nachdem Marianne gegangen ist, geht Marie die Treppe hoch in ihr Zimmer. Sie nimmt den blauen Arbeitsanzug und rollt ihn zusammen. Aus dem Koffer holt sie den Stoffbeutel und legt eine kleine Kamera, ein dünnes Seil, acht Meter lang, eine Taschenlampe und eine Stoffdecke, einen mal einen Meter groß hinein. Die Arbeitskleidung unter dem rechten Arm und den Helm auf dem Kopf, den Beutel in der Hand, verlässt sie das Hotel über die Feuerleiter an der Rückwand und durch den Garten. Da sie sich die örtlichen Gegebenheiten eingeprägt hat, fällt es ihr nicht schwer zu, den Geräteschuppen, der als Lager für den Betrieb des Hotels dient, zu gelangen. Er ist nicht verriegelt, so dass sie ohne Probleme hinein

gehen kann. Sogar einen Stuhl findet sie hier, obwohl durch die zugestellten Fenster nur spärlich scheint. Gefühlt, aber nur gefühlt, wartet sie, als es viermal kurz klopft. Dann hört sie „Struwelpeter“. Sie: „Blaue Fingernägel“ dann öffnet sie die Tür. Andrin Borer kommt herein und schließt die Tür. Er spricht gleich los: „Lucia hat sich als Arbeiter verkleidet zum Umzugsteam gesellt. Sie läuft von Raum zu Raum, begutachtet jeden Koffer und Behälter. Der Haupttresor ist leer. Keine Dokumente, keine sonstigen Papiere oder Sonstiges. Hinter dem Tresor stehen fünf große stabile Kartonschachtel. Ich vermute, dass die Dokumente in so einer Schachtel sind.“ „So wichtige Dokumente in einer Schachtel?“ fragt Marie ungläubig und schüttelt den Kopf. Andrin Borer meint, dass es angebracht ist, wenn Marie gleich zum Palais de Nations geht und dort auf die Unterlagen wartet. Dann verabschieden sie sich, denn es wird wohl kaum möglich sein, dass sie sich wieder begegnen. Marie nimmt die Arbeitskleidung, Helm und Stoffbeutel und den verlässt den Geräteschuppen. Ihr Ziel ist die Avenue de la Paix. Bis dahin hat sie es als Streckenläuferin in kurzer Zeit geschafft. Streckenläuferin. Ja, sie wäre bei den Olympischen Spielen dabei gewesen, wenn man es nicht wegen Identität untersagt hat. Das Palais de Nations liegt mitten in einem weitläufigen Park. Es ist von der Avenue nicht zu sehen,

Das neue Gebäude, Baubeginn 1929 für den Völkerbund ist ein Monument im spät neoklassizistischen Stil im Arian Park mit schönen Blick auf den Genfer See. Schon 1933 ist das Sekretariat des Völkerbundes in das Gebäude verlegt worden. Wahrscheinlich um Planung, Innenausstattung und Umzug besser koordinieren zu können. Marie hat, wie sie die Informationen von Andrin gedacht, dass hoffentlich die Dokumente erst heute mit den anderen Utensilien umziehen. Auf jeden Fall muss sie auch das Sekretariat durchsuchen. Sie läuft auf der schmalen Straße, eine Allee zum Hauptportal. Die Tür ist offen. Die Halle, in der sie steht, ist menschenleer. An

den Wänden hängen Bilder. Keine Landschaftsbilder, sondern Darstellungen von Politikerköpfen und Palästen. Vor dem rechten Treppenaufgang steht ein Schild mit einem gemalten Pfeil, der Richtung Treppenaufgang zeigt. Darauf steht Sekretariate. Sie wollte gerade den rechten Fuß auf die erste Treppenstufe stellen, als sie vom ersten Stock her Geräusche hört. Dann sieht sie eine junge Frau oben an der Treppe stehen. Und als ob die Frau gehäht hat, was Marie sie fragen wollte, sagt sie beim Hinuntergehen: „Das Lager mit der Rampe gleich rechts durch die Tür. „Ein leerer Raum. Sie geht durch das Zimmer durch die eine Tür. Große, kleine Kartons. Schachtel. Container aus Blech. Marie runzelt die Stirn. Wo sind die Dokumente, fragt sie sich? Sie bezweifelt, ob der Informationen über den Verbleib der Dokumente. Sind diese schon im Palais oder werden sie mit den anderen Utensilien umziehen. Sie kehrt um, um zur Treppe zurückzugehen. Sie verweilt etwa fünf Minuten an der ersten Stufe. Sie geht hinauf und steht mit wenigen Schritten vor dem Sekretariat. Sie geht in die Hocke, um das Türschloss zu begutachten. Sorglos und leichtsinnig denkt sie. In dem Raum sind bestimmt Dokumente, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Sie nimmt einen Dietrich aus dem Beutel, steckt diesen in das Türschloss und schließt die Tür auf. In dem großen Raum zwei Schreibtische. Eine Schreibmaschine und viel Papier. Ohne viel Zeit zu verlieren, fängt sie an, Schreibtische und Büroschränke durch zu suchen. Einen Wandschrank ist noch an der Reihe. Sie öffnet die Schranktür und stellt fest, dass der Schrank leer ist. Er ist auch nicht unterteilt. Da hört sie wie, der Schlüssel der Bürotür im Schloss gedreht wird. Es bleibt ihr nichts anderes übrig, als in den mannshohen Schrank zu gehen und die Schranktür sich berufen. Dabei hat sie Glück, das die Tür angelehnt bleibt. Sie öffnet sich nicht um einen Zentimeter, öffnet. „Ist bei Ihnen alles in Ordnung fragt eine Frauenstimme, die Marie sofort erkennt. „Lucie Roux. „Finden Sie den Panzerschrank, erwidert ein Mann.

Lucie Roux vermutet, dass der Tresor in der Wand versteckt ist. Also tastet sie die Wandvertäfelung, die aus Holzplatten in quadratischer Form in verschiedenen Größen besteht, ab. Stirnseite linke Längsreihe, zweite Tafel von oben, hört Marie und grinst. Sie denkt Danke, mein Herr. Lucie Roux hingegen fährt den Mann an. Und wenn ich nicht der bin, der ich bin, sagt sie. Sehr leichtsinnig. Marie hört, wie eine Schublade geöffnet wird und der Mann fragt, ob er ihr den ganzen Schlüsselbund geben soll. Sie verlangt nur den Schlüssel der Bibliothek und den für das Büro. Dann hört Marie nicht mehr. Sie wartet noch drei Minuten. Dann steigt sie aus den Hochschrank. Dank der Aussagen des Mannes braucht sie sich nicht weiter mit den Schreibtischen zu beschäftigen. Sie geht zur Hinterwand des Raumes linke Ecke. Zweite Holztafel von oben. Sie benutzt ihre Fingernägel, um durch die Zwischenfurchen zu fahren und versucht mit den Nägeln die Vertäfelung aufzubringen. Beim dritten Versuch spürt sie links oben in der Spalte Metall. Ein Hebel. Diesen hebt sie an und es löst sich die Tafel aus dem Verschluss. Marie fängt sie auf und stellt sie hinter einem Schreibtisch. Da sieht sie den Tresor mit Schloss. Der Versuch, ihn aufzubringen, geht schief. Ein Schlüssel muss her. Das Öffnen der Schubladen in den zwei Schreibtischen ist nicht schwer. Da hört sie Schritte, die näher kommen. Sie springt zu der abgenommen Holzvertäfelung, hebt diese vor den Tresor in der Hoffnung, dass sie nicht runterfällt. In den Schrank kommt sie nicht mehr. Darum sucht sie Deckung hinter einem der massiven Schreibtische. An den Schritten merkt Marie, dass es eine Frau sein muss, die hereingekommen ist. Die Person muss eine Schreibtischschublade geöffnet haben. Ein Schlüssel wird in die Schublade geworfen. Die Lade geschlossen. Die Besucherin verlässt den Raum. Marie atmet aus. Glück gehabt. Sie geht zu den vorderen Schreibtisch und öffnet die zweite Schublade. Vorne liegt ein Schlüsselbund. Sie nimmt

ihn heraus und steckt ihn in die Hosentasche des Arbeitsanzuges. Dann geht sie nach hinten, holt das teil Holzvertäfelung herunter und probiert die Schlüssel am Tresor durch. Kein Schlüssel lässt sich in das Schloss stecken und wenn ja, nicht drehen. Sie legt den Schlüsselbund in die Lade zurück, um diese gründlich zu untersuchen. Es ist kein Schlüssel mehr zu finden. Sie schließt die Lade und öffnet eine nach der anderen in dem Schreibtisch. Bei Fühlen und Abtasten in der links oberen Lade erfühlt sie eine Kuvert, das an der Schreibtischplatte befestigt ist. Sie nimmt es heraus, öffnet das Kuvert und tatsächlich kommt ein Schlüssel zu Vorschein. Sie, er erkennt sofort, das ist der Schlüssel für den Tresor. Der Schlüssel ist der Richtige. Als die Tresortür auf ist, entnimmt sie zwei pralldicke Mappen, die mit der Aufschrift „geheim“ beschriftet sind. Natürlich sind das nicht die Originaldokumente. Die liegen in Paris. In der einen Mappe ist in Kopie der „Vertrag zu Versailles.“ Den haben auch alle anderen Unterzeichner Staaten, auch Deutschland. Interessant ist der Inhalt der zweiten Mappe. Zusatzdokumente und Begleitprotokolle, die nur bestimmte Siegerstaaten bekommen haben. Das erste Papier mit dem Datum 15.2.1913. Marie legt die Kopie des Vertrages wieder zurück und die andere Mappe auf einen Schreibtisch. Dann schließt sie den Tresor zu und bringt die Tafelung an. Die Mappe steckt sie in den Stoffbeutel. Den Schlüssel klebt sie in der Lade nicht an die Tischplatte, sondern in die lade unter dem ursprünglichen Platz. Es sieht so aus, als wenn der Klebstoff, der das Kuvert an der Platte gehalten hat, in seiner Wirkung nachgelassen hat und somit das Kuvert runtergefallen ist. Marie schließt die Lade und schaut sich im Raum und dem Wandschrank, in dem sie gestanden war, um. Gut, denkt sie. Sie hinterlässt nicht in dem Büro, was auf einen fremden Besuch im Büro schließen lässt. Den Helm, den sie während der Aktion im Schrank versteckt hat, setzt sie auf. Aus der Lade mit dem Schlüsselbund nimmt sie diesen und probiert die Schlüssel

am Türschloss der Bürotür durch. Einer passt. Den Schlüssel nimmt aus dem Ring, in dem die Schlüssel eingeführt wurden, heraus und legt den Schlüsselbund in die Lade und schließt diese zu. Nach dem Öffnen der Bürotür öffnet sie diese einen Spalt und horcht in den Gang. Nichts zu hören. Nach links wendend kommt sie zur Treppe. Bevor sie runtergeht, verweilt sich an der ersten Stufe, um zu hören, ob jemand unten in der Halle ist. Scheint nicht der Fall zu scheinen. Schnellen Schrittes kommt sie hinunter in die Halle und steuert auf die Ausgangstür zu und hinaus ins Freie. Wenige Minuten braucht sie zur Avenue de la Paix. Noch im Park setzt sie sich auf eine Parkbank, um sich eine Weile von dem Stress zu erholen.

Ihr nächstes Ziel ist das alte Haus neben der Kirche. Sie steht von der Bank auf und geht bis zum Straßenrand der Avenue de la Paix. Sie sieht sich nach allen Seiten um. Außer den wenigen Autos, die jeweils in gegenteiliger Richtung hin und her fahren, ist auf dem Gehsteig der anderen Straßenseite niemand zu sehen. Sie überquert die Straße. Ein paar Häuser weiter verhält sie im Schritt. Sie stellt sich in einen Hauseingang. Zwei Minuten später läuft sie auf der Straße weiter. An einer Kreuzung ändert sie Richtung und läuft auf einer Straße, die in westlicher Richtung führt, um bei der nächsten Straße wieder nach links zu laufen. Von Ihrer französische „Freundin Lucie“ ist weit und breit nichts zu sehen. Trotzdem hat sie, seitdem sie auf dem zum Haus aufgemacht hat, das Gefühl, dass Lucie Roux hinter ihr nachläuft. Nach einigen Richtungswechsel kommt sie bei der Kirche an. Bevor sie zum Haus geht, kommt ihr der Gedanke, erst in die Kirche zu gehen. Sie setzt sich in einem Beichtstuhl. Und zwar auf den Platz, wo der Priester die Beichte abnimmt. Wenn sie die Vorhänge zurückzieht, die die Sicht in die Kirche oder aus dem Beichtstuhl ermöglichen, kann sie einen Teil der Kirche einsehen. Nach einiger Zeit merkt sie, dass sie auf irgendetwas sitzt. Was Weiches. Vielleicht eine Jacke? Sie langt mit ihrer

linken Hand zu der Sitzfläche und spürt Stoff. Zum Vorschein kommt eine Mönchskutte, ein Habit. Sie wirft die Kutte über. Die Kapuze nach vorne gezogen, kann man ihr Gesicht nicht vollständig sehen. Obwohl sie so schnell wie möglich in das Haus gegenüber wollte, zwingt sie sich, sitzen zu bleiben. Die kleinen Vorhänge sind zurückgezogen. Marie überschaut den Altarraum und die Bänke davor. Nach einem tiefen Gähnen brachte sie fast den Mund nicht zu. „Lucie.“ Ist sie wegen ihr in der Kirche? Wurde Marie von ihr verfolgt. Wenn ja, kann Marie das nicht verstehen. Sie ist sehr um -und vorsichtig gewesen. Sie sieht, dass die Französin In eine Bankreihe geht und sich in der Mitte auf die Bank setzt. Marie überlegt. Will Lucie warten, bis ich auftauche. Unglaublich. So eine erfahrene Agentin würde sich nie so verhalten. Ihre Observationen würde sie verdeckt durchführen und sich nicht in der Öffentlichkeit zeigen. Sie hat anscheinend recht. Ein Mann läuft nach vorne zu der Bankreihe, in der Lucie sitzt. Marie hat plötzlich ein ungutes Gefühl. „Gefahr!“ Sie verlässt den Beichtstuhl und läuft, die Kapuze ach vorne ziehend schnell zu der Bankreihe hinter derer von Lucie. Sie kommt in die Mitte der Bankreihe und sieht, wie der Mann ein Messer aus seiner Jacke holt und die Hand zum Hieb anhebt. Maie versetzt ihn einen Stoß auf die Schulter. Der Mann führt den Hieb aus. Er trifft, bedingt durch den Stoß mit dem Messer den Oberschenkel von Lucie. Marie, hat sich inzwischen über die Kirchenbank geschwungen, was wegen der Kutte gar nicht so leicht war. Der verdutzte Fremde bekommt mit der Handkante einen Schlag auf die Halsschlagader, sodass er umfällt. Dann wendet sie sich Lucie zu. Deren rechtes Bein blutet stark. Wie das Blut stoppen? Kurzerhand nimmt sie ihr Taschenmesser, das sie immer bei sich hat, heraus, schlitzt aus der Kutte einen Stoffstreifen und wickelt diesen um den blutenden Oberschenke von Lucie. Sie raunt Lucie zu:“ Drück drauf. “Dann geht sie eilenden Schrittes aus der Kathedrale. Vereinzelt lauf immer mehr Menschen auf

das Gotteshaus zu. Anscheinend findet ein Gottesdienst statt. Einen Polizisten, der unweit vom Eingangsportal der Kirche steht, ruft sie im Vorbeigehen zu: „Eine Verletzte und eine Halbtoter in der Kirche.“ Sie nimmt den Weg um die Kirche, an dessen Seite Sträucher und kleinen Bäume stehen. Die Kutte zieht sie aus und wirft sie in die Sträucher.

Da merkt sie, dass sie ihren Stoffbeutel nicht bei sich hat. Durch ein Seitenportal geht sie in die Kirche. Aufgrund der Geschehnisse gewartet vor ein paar Minuten war alles voller Aufregung. Inzwischen ist mehr Polizei da. Sie lässt sich von dem Allen nicht beeindrucken und geht vor dem Beichtstuhl, in dem sie gewartet hat. Zum Glück ist er nicht besetzt und es war auch niemand drin, da sie ihren Stoffbeutel findet. Kurz vor Verlassen der Kirche dreht sie sich um. Lucie ist von der Bank aufgestanden. Ein Polizist hilft ihr. Der Mann, den Marie niedergeschlagen hat, wird abgeführt. Nun aber weg, dankt sie und läuft aus der Kirche auf das mittelalterliche aussehende Haus zu. Sie klopft viermal kurz an die Tür. Nach einer Weile hört sie: „Basel“ und antwortet „Fasnacht.“ „Ein Riegel wird von innen zurückgeschoben und der Türschlüssel gedreht. „Schnell rein, wo bleiben sie denn? Wir haben schon gedacht, sie sind der Grund wegen dem Polizeiaufgebot. Bitte die Treppe hoch in das Dachgeschoss.“ Marie erklärt dem Paar, was in der Kirche los war: „Auf eine Frau wurde von einem Mann eingestochen.“ Die Hausbewohner sind ein Ehepaar aus einem kleinen Ort bei Basel. Sie arbeiten in der Stadtbibliothek in Genf und verdienen sich einige „Franken“ als Übersetzer nebenbei. Das alte Haus haben sie sich vor fünf Jahren gekauft. Mit einer vorzeitigen Erbauszahlung und Geld von Kreditbank. Die Instandsetzung und Renovierung sind teuer und verschlingen eine Unmenge an Geldmittel. „Jetzt trinken Sie erst einmal einen Kaffee und essen einen „Gesundheitskuchen“, den ich heute früh gebacken habe“, sagt die Frau. Marie lässt es sich schmecken. „Sehr gut, vielen Dank. Haben sie das gelernt?“ „Von meiner Mutter, sie hat

das Rezept von ihrer Mutter, die aus Deutschland aus Freiburg stammt.“ Marie dachte für einen Moment, das Ehepaar hat sich nicht mit Namen vorgestellt. Wahrscheinlich wollen sie ihre Namen aus Sicherheitsgründen geheim halten. „Nun gehen Sie mal mit “ sagt der Mann. „Ich zeige ihnen etwas.“ Marie ist gespannt und folgt ihn in ein anderes Zimmer. Marie bleibt wie angewurzelt stehen. „Woher haben Sie das her? Wirklich das Neueste von Neusten. Eine Fernmeldeanlage.“ Der Mann meint weiter: „Das ist ein Schweizer Fabrikat. Wir haben es geschenkt bekommen. Mehr möchte ich dazu nicht sagen. Der Clou ist ab die Antennenanlage. Sie kann man nicht einsehen und die Stabantenne ist ausfahrbar.“ Marie kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus“, spricht er doch weiter. Währenddessen hat es schon zweimal an die Tür geklopft. Eine Person kommt herein. Er spricht Schweizer Deutsch. Ein Bekannter, wie der Hausherr sagt. Ohne Worte setzt sich der Mann an den Tisch. Er nimmt ein Blatt vom Papierstapel, der auf dem Tisch liegt und ein Schreibgerät. Marie holt die Dokumente aus der Stofftasche und gibt diese dem Mann. Er deutet, dass alle den Raum verlassen sollen. Das Ehepaar und Marie setzen sich in der Wohnstube auf die Polstermöbel. Die Frau holt aus der Küche einen Krug samt vier Gläser und eine gläserne Kanne mit Wasser. Sie schenkt Marie und dann ihren Mann einen Wein aus den Weinbergen um Genf ein. Ein Glas befüllt sie Wasser und verschwindet im Nebenraum, wo der Übersetzer sitzt. Marie zieht sich nach einer halben Stunde in das Zimmer, das ihr zugewiesen worden ist, zurück. Sie bittet, dass sie geweckt wird, wenn die Dokumente übersetzt worden sind. Circa null Uhr dreißig ist es so weit. Die Papiere sind übersetzt. Die Kopien werden mit der Post an eine „neutrale“ Adresse bei Potsdam geschickt. Marie bekommt anscheinend leere Papierseiten mit. Sie wies, dass dem nicht so ist. Die Papiere wurden mit einer sogenannten Geheimschrift mit Milch beschrieben. Will man diese lesen, muss man eine brennende Kerze darunter halten.

Nun bringt Marie die Originaldokumente wieder ins Palais der Republik zurück. Da sie Weg und Örtlichkeit kennt, wird sie nicht so lang unterwegs sein. Außerdem hat sie die Schlüssel für die Eingangs- und Bürotür, die sie aus dem Schlüsselbund, der in der Schublade lag. Ist nur zu hoffen, dass dies niemand gemerkt hat. Wenn doch, gilt es doppelt aufzupassen, denn die Sicherungskräfte wären dann bestimmt verstärkt worden. Auch ihre französische Freundin wäre alarmiert. Umsicht, Vorsicht. Sie braucht eine halbe Ewigkeit, bis sie unbemerkt vor dem Palais ist. Sie stellt sich mit Rücken zur Eingangstür und versucht mit dem Schlüssel die Eingangstür aufzuschließen. Alles ruhig. Nichts rührt sich. Sie kommt schnell in das Büro. Die Tür schließt sie hinter sich zu. Nachdem sie die Dokumente an ihren Platz gebracht hat, geht sie zum Schreibtisch, schiebt die Schublade nach vorne. Sie sieht den Schlüsselbund. Er liegt noch genauso da, wo sie ihn hingelegt hat. Sie überlegt. Nach ein paar Sekunden schiebt sie die Lade zu, ohne die Schlüssel in den Ring zu schieben. Vorsichtig in den Gang, erst horchend und dann sehend, stößt sie die Tür mit leichter Wucht auf. Sie wartet einen Moment. Dann geht sie die Treppe hinunter, nachdem sie diese verschlossen hat. Ohne Probleme kommt sie in den Park. Das Palais beobachtend, geht sie einige Schritte rückwärts. Sie ist sich nun sicher, dass alles gut gegangen ist und wirft die Schlüssel in einen Abfalleimer und begibt sich zum Haus. Es ist drei Uhr dreißig, als sie sich in das Bett wirft. Um sieben Uhr steht sie auf. Noch im Zimmer hat sie sich die Dokumentenkopien von der Frau des Hauses mit Pflaster auf dem Rücken kleben lassen. Nachdem sie gefrühstückt hat, verabschiedet sie sich von dem Ehepaar und läuft zum Bahnhof Gare de Cornavin. Von der Tafel mit den Abfahrtszeiten sucht sie sich einen Zug nach Bern, der um die Mittagszeit führt, aus. Bis zur Abfahrtszeit durchstreift sie Genf in Bahnhofsnähe die Stadt. Sie nimmt an, dass der Zug gut belegt ist. Es ist Wochenende. Es werden wohl nicht wenige

Familien in Genf Richtung Bern fahren. Diese Ahnung hat sie nicht enttäuscht. Eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges steht sie am Fahrkartenschalter und bucht eine Fahrt nach Basel. Der Bahnhof füllt sich. Immer mehr Menschen gehen zu den Bahnsteigen, wo ihre Züge warten. Marie läuft schnellen Schrittes, ändere Reisende überholend zu ihrem Zug am Bahnsteige fünf. Sie ist froh, dass sie noch ein sechser Abteil findet und sich auf einen Fensterplatz setzen kann. Nachdem sie sich gesetzt hat, wird die Abteiltür geöffnet. Ein Kopf eines Mannes schaut ins Abteil und fragt, ob noch fünf Plätze frei sind. Marie bejaht. Die Tür wird vollständig geöffnet. Zuerst springen zwei Mädchen ein großes und ein kleines ins Abteil. Das größere Mädchen nimmt für sich den Fensterplatz gegen über Maries in Beschlag. Ihre Schwester, die sich wohl auch gerne an das Fenster gesetzt hätte, setzt sich neben ihr. Der Vater dreht sich um und nimmt eine Tragetasche, indem ein Kind ist, der Mutter ab und stellt die Tasche auf den vorderen Sitzplatz der Bank von Marie. Es dauert eine Weile, bis der Vater Koffer, Kleider und Wickeltasche auf der Gepäckablage verstaut hat. Er setzt sich neben seiner jüngeren Tochter. Endlich kann sich die Frau hinsetzen. Ruhe. Der Zug fährt pünktlich ab. Als er auch von einem Vorortbahnhof nach einem Halt weitergefahren ist, bricht der Mann das Schweigen, um seine Familie vorzustellen. Die Frau heißt Verena, die Töchter Adalie und Dorli. Er Laurin. Die Kinder geben Marie die Hand. Dorli beschwert sich, dass nicht sie am Fensterplatz sitzen kann. Ihr Vater verspricht ihr, dass sie ab Bern bis Basel die gute Aussicht hat. Das wiederum mißfällt.

Adalie. Sie sagt etwas von ungerecht, da sie die ältere ist. Der Vater beendet den Zwist mit der Bemerkung, dass, wenn keine Ruhe ist, jetzt schon die Plätze gewechselt werden. Nachdem Adalie sich zufriedengeben musste, bittet sie ihren Vater, ihr ein Buch aus der kleinen Tasche, die auf der Gepäckablage liegt, zu geben. Der Fahrkartenkontrolleur zwingt

sich durch die im Flur stehenden Fahrgäste. Er ist froh, wenn endlich Bern erreicht wird und ein Teil der Reisenden den Zug verlassen wird. Im nächsten Zugabteil sieht er am Fenster eine junge Frau und denkt sich, ob sie auch zu der im Abteil sitzenden Familie gehört? Erst als er die Fahrkarte der jungen Frau gesehen hat, weiß er, dass diese alleine reist. Die Familie fährt nur bis Bern. Nach einer belanglosen Unterhaltung werden durch die sich hinziehende Zugfahrt alle müde. Die Mädchen „knicken“ als erste weg. Der Vater folgt. Seine Frau ist mit dem Baby beschäftigt. Sie gibt dem Kind, abgewandt von Marie und die Vorhänge des Abteilzugs zugezogen, ihre Brüste zum Säugen. Dem Baby strengt das sehr an, so dass es an Mutters Brust einschläft. Diese nimmt das Kind und legt es in die Tragetasche. Nachdem sie ihre Bluse zugeknöpft hat, versucht sie, sich auf dem Platz gemütlich hinzusetzen. Marie, die als einzige noch etwas von der Umgebung und dem Gebirge, das an ihr vorbeizieht, fällt Hermann ein. Wo er sich wohl aufhält? Gesagt hat er ja nicht viel über seinen Auftrag und was er vorhat. Sie lehnt sich zurück und in Gedanken bei ihren Liebsten fallen auch ihr die Augen zu. Sie wacht auf durch das Geschrei der beiden Mädchen, die, wie sie sieht, um eine Puppe streiten. Anscheinend wurde nicht nur Marie geweckt, sondern auch der Säugling. Durch die kräftige und laute Stimme sind alle Personen im Abteil wach. Die Mutter nimmt das Kind auf dem Arm. Diese sucht die Brustwarzen, die durch die Bluse verdeckt sind. Die Mutter dreht sich zur Tür hin und vergewissert sich, dass die Vorhänge noch zu sind. Dann schiebt sie Bluse zurück und den Säugling an die Brust. Laurin steht auf und zwängt sich zum Fenster und meint: „Kann man das Fenster nicht öffnen?“ Verena antwortet: „Wenn ich mit dem Stillen fertig bin und Frau Anna das auch will.“ Da wir der Zug durch mehrere Weichen hin und her gerüttelt. Laurin ruft: „Wie sind bald in Bern. Frau Anna, steigen sie auch aus oder fahren Sie weiter nach Basel?“ Marie: „Ja, ich steige auch aus. Ich nehme einen

Zug, der später nach Basel fährt. Mal schauen, was es in Bern zu besichtigen gibt. Nach einer herzlichen Verabschiedung schaut sich Marie Bern an und fährt mit dem Zug nach einem Halt in Basel und dem Grenzbahnhof nach Freiburg weiter. Zwei Tage später ist sie ihrer Berliner Dienststelle und lässt sich die Dokumente vom Rücken abnehmen.

Die Herren Weiher und Lichtler sind entgegen der Maßgabe mit einem Flugzeug nach Bozen geflogen worden. Durch Zufall lernten sie in dem Zug nach München einen Oberleutnant der Luftwaffe kennen. Sie erzählten den Mann, dass sie zu einem Einsatz nach Südtirol nach Bozen fahren. „Er tritt nach einem Urlaub wieder sein Dienst in München auf dem Flugplatz an. Trifft sich gut, ich muss dort auch hin. Nur werde ich ab München mit einem Flugzeug, mit zwölf Sitzplätzen für Passagiere und natürlich zwei vorne in der Pilotenkanzel fliegen. Wahrscheinlich werden zwei bis sechs Sitze herausgebaut. Ich muss für die Dienststellen in Bozen für die Einrichtung der Büros, Schränke, Schreibtische oder andren Bürokrum fliegen. Die Frage ist nun, ob Ihr Mitflug genehmigt wird. Das müssen Sie bis zu meinem Abflug klären.“ Der Zug hält in München. IM Hauptbahnhof ist viel Betrieb. Massen von Menschen kommen aus den Zügen oder wollen abreisen. Die drei Männer steigen aus dem Zug und schauen sich um. Sie laufen zum Hauptgebäude. Davor steht ein Soldat, ein Obergefreiter, wie es sich herausstellt. Auf diesem geht der Oberleutnant zu. Der Soldat grüßt. Der Offizier auch. „Ich habe draußen mein Auto stehen, mit ich Sie in die Kaserne im Flugplatz bringe“, sagt der Soldat. Oberleutnant Most bittet den Soldaten um Geduld, weil geklärt werden muss, wie die zwei Herren aus Berlin weiterkommen.

Währenddessen haben Weiher und Lichtler einen Fahrplanaushang gefunden. Sie können keine Zugverbindung nach Bozen finden. Aber eine nach Innsbruck. Und zwar in einer Stunde heute noch oder morgen früh um neun Uhr

dreißig. Sie beschließen, mit dem Oberleutnant in die Kaserne zu fahren. Zumindest hoffen sie, ein Zimmer für die Übernachtung zubekommen. Eine halbe Stunde stehen sie im Dienstzimmer des Lufttransportgeschwaders 2. Der Hauptfeldwebel begrüßt erst den Oberleutnant und wendet sich dann den beiden Herren der AND zu. Sie äußern ihre Bitte. Der „Spieß“ geht zum Schreibtisch und liest einen Belegungsplan. In der Zwischenzeit ist Oberleutnant Most in der Kommandantur bei Oberst Wildhofer und meldet sich zurück.

Oberst Wildhofer nimmt den zwei Herren aus Berlin die Ausweise ab und nimmt den Telefonhörer in die Hand. Er wählt eine Nummer und wird anscheinend mehrmals weiter verbunden. Gefühlt acht Minuten dauert die Abklärung, ob die beiden Agenten morgen mit nach Bozen fliegen können. „Glück gehabt, die Herren. Ihr Vorgesetzter stimmt zu. Sie können mit nach Bozen fliegen. Natürlich nicht kostenlos. Ihre Dienststelle wird uns den Flug bezahlen. Morgen früh um neun Uhr dreißig fliegen Sie los. Oberleutnant Most trifft sie um neun Uhr in der Kantine. Sie haben gefrühstückt. Das Flugzeug ist beladen und startklar. “Nach einem Imbisse in der Kantine gehen Herr Weiher und Herr Lichtler in ihre zugewiesene Stube. Nach der Abendwäsche legen Sie jeder in seine Pritsche mit der Gewissheit, nicht verschlafen zu können, dass sie den Unteroffizier vom Dienst gebeten haben, sie um sieben Uhr dreißig zu wecken. Das Flugzeug wird hin und her „gestoßen.“ Die ersten zwanzig Minuten nach dem Start konnte man von einem ruhigen Flug sprechen. Herr Lichtler ist kreideweiß. „Machen Sie die Augen zu und versuchen Sie zu schlafen, „meint Mitflieger Weiher. Nachdem der Wind das Flugzeug ruhig durch die Wolken fliegen lässt und der Motor monoton zum Schlafen drängt, nickt auch Agent Weiher ein. Als das Flugzeug in Bozen auf der Rollbahn aufkommt, schrecken die beiden Schläfer auf. Sie werden erwartet. Am Ende der Rollbahn stehen ein Militär, Pkw und ein

Lastkraftwagen. Angelehnt an diesen zwei Fahrzeugen ist das die Mannschaft, die die Flugreisenden und die Büroausstattung aufnehmen und in die deutsche, eine ehemalige italienische Gebirgsjägerkaserne gebracht. Geplant ist, dass die beiden vom AND so weit wie möglich mit dem Zug weiter nach Verona fahren. Als sie dieses Vorhaben den Hauptmann des Gebirgsjägerregiment 1 vortragen, lacht dieser laut auf. „Sie wissen schon, dass Sie sich nach sechzig Kilometer in Feindesland befinden. Mussolini verlegt zwar Truppenteile an die Grenze zu Slowenien, doch wird die Grenze ausreichend überwacht. Wir bringen sie bis sechzig Kilometer nach Italien hinein nach Trient. Von dort aus gehen Züge nach Verona.“

Der dreitägige Fußmarsch und das Übernachten im Zelt erfordert von den Agenten zum Teil sehr große körperliche Anstrengung. Nach einem halben Tag machen sie sich keine Gedanken mehr um ihre Sicherheit. Am dritten Tag am Abend nach Abmarsch erreichen sie eine kleine Ortschaft vor Trient. Der Bahnhof. Sie stehen nicht lange an dem einem Gleispaar, als Sie von zwei Polizeibeamten angesprochen werden. Sie weisen sich als italienische Beamte aus, die aus den von Deutschen besetzten Bozen geflohen sind. Die Beamten mustern sie von oben und unten und geben die Ausweispapiere zurück mit der Bemerkung, dass der Zug wahrscheinlich in einer halben Stunde kommt. Nach drei Fahrscheinkontrollen unzähligen Haltestellen erreichen sie schließlich ohne Probleme Verona. Schnellen Schrittes verlassen sie den Bahnhof und kommen ohne Hindernisse vor dem Lokal an. Es ist Donnerstag und da ist das Lokal geschlossen, wie auf einen Aushang zu lesen ist. Wolfgang Weiher geht links in eine schmale Gasse und läuft am Haus entlang, wo er eine Haustür sieht. Erst nach mehrmaligen starken klopfen an die Tür hört er Schritte. Er wird nach dem Öffnen der Tür herzlich begrüßt. Auch Mattias Lichtler, der Herrn Weiher bis zur Haustür gefolgt ist, wird mit „Grüß Gott,“ Herr Professor begrüßt. Am Küchentisch bekommen

die zwei Deutschen zu hören, dass die Gastwirtschaft über das Wochenende geschlossen ist. Grund die Festspiele hier in Verona. Seine Frau hat wegen der Menschenmassen sich ist nach Bozen zu ihren Eltern „abgesetzt“. Er wäre auch mit. Es ist so einige im Haus zu machen und außerdem wurden Sie angemeldet. Er war nicht untätig und hat herausgefunden, dass die beiden Wissenschaftler in einem Haus innerhalb des Geländes der Universität wohnen. Nach dem Abendessen verlassen die beiden Agenten die Gaststube und gehen auf das Zimmer. Es ist ein großer Raum mit einen wuchtigen Schranken, zwei Betten und die Waschecke. Sie sind todmüde und legen sich schlafen.

Emil Steine und Arnulf Weiger haben das Gelände der Universität verlassen und laufen auf der Straße, die in die Innenstadt führt. Sehr vielen Menschen sind jetzt um acht Uhr dreißig unterwegs. Die Mehrzahl der Passanten sind Opernfreunde und warten bis zum am späten Nachmittag, wenn eine Oper von Giuseppe Verdi im Festspielhaus aufgeführt wird. Die Einwohner von Verona gehen ihrer Arbeit in den Gastronomiebetrieben, Fabriken und anderen Tätigkeiten nach. Auch in den Laboren der Universität wird am Samstag gearbeitet. Unsere beiden Wissenschaftler haben sich freigegeben, um wie sie dem Leiter des Labors sagten, Einkäufe zu erledigen. Hatten sie am Anfang ihres unfreiwilligen Daseins immer das Gefühl des überwacht werden, so glauben sie seit etwa halben Jahr, dass sie sich in Verona frei bewegen können. Auch wenn die Italiener sich bemüht haben, ihnen das Leben hier in der „Gefangenschaft“ so leicht wie möglich zu machen, ist das Ansinnen, nach Hause zu kommen, nie erloschen. Natürlich haben sie mitbekommen, dass das NAZI-Regime in Deutschland beseitigt wurde. Das ist auch der Grund, warum man ihren Auslandsaufenthalt in Italien verlängert hat. Bis 1940. Gerüchte sagen, dass jetzt durch den Krieg alle Deutschen in Italien nach Sizilien gebracht werden

sollen. Bis vor Kriegsbeginn konnten sie sogar mit ihren Angehörigen Briefe schreiben. Das wurde unterbunden. Die zeitliche Erweiterung ihres Zwangsaufenthaltes, das Kontaktverbot mit ihren Angehörigen sowie die Gefahr eine Verschickung nach Süden haben wieder Gedanken für eine Flucht aufkommen lassen. Leider haben sie auch für die Festspiele in diesem Jahr keine Karten bekommen. Sowie die vielen Einheimischen auch. Wie sie so in die Stadt schlendern, werden sie von einem Mann angesprochen, der von einem Kaffee lokal, das in einem zweistöckigen Haus ist, rechts von der Straße. „Sie laufen am Kaffee lokal vorbei, kommen dann nach acht Minuten wieder zurück, gehen in den Gasträum. Dort sehen mich mit noch einem Mann sitzen. Wir stehen auf und gehen an der Theke vorbei in ein Zimmer hinter der Küche. Sie folgen uns.“ Gesagt getan. Zehn Minuten später stellen sich die zwei Agenten den Wissenschaftlern vor. Matthias Lichtler spricht: Wir nehmen an, dass Sie nach Hause zu Ihren Angehörigen wollen. Das Außenministerium in Kopplung mit dem Innenminister schickt uns, um Sie aus dem Feindesland nach Deutschland zurückzubringen. Dass das unter den gegebenen Umständen nicht leicht ist, dürfte klar sein. Gehen sie zu ihrer Wohnung zurück, packen Sie das Notwendigste zusammen in einen Koffer, besser wäre in eine Tasche. Ziehen Sie sich eine dunkle Kleidung an. Haben Sie das alles, verlassen Sie schnell das Gelände der Universität. Seien Sie unsichtbar. Wie zu erfahren war, sollen Sie noch am heutigen Tag abgeholt werden, um nach Süden deportiert zu werden. Wir treffen uns heute am Abend neunzehn Uhr dreißig am Kohleschuppen des Bahnhofes. „Wolfgang Weiher langt in die Seitentasche seiner Jacke und holt zwei Pässe heraus und legt diese auf den Tisch: „Ihre Identität ab dem Zeitpunkt, wo sie ihre Wohnung und das Gelände der Universität verlassen haben. Sie verlassen diesen Raum und gehen durch die Tür hinter dem Haus auf die Straße. “Eine dreiviertel Stunde später packen die Wissenschaftler zusammen. Jeder

holt Briefe, Wäsche, Schuhe. Lira, die sie in Fächern versteckt haben, heraus und stecken sie in den Geldbeutel. "Ich glaube, jetzt kommen sie. Ich höre Kraftfahrzeuge, Hinterausgang", sagt Wolfgang Weiher. Das die Universität umzäunt ist, gehen sie zum Tor im Norden, das offen ist und kommen in eine Wohnanlage, die vor vier Jahren erbaut worden ist. Der Herr Professor meint: „Wir werden also genau so aus Verona heraus kommen wie hinein.“ Sie sitzen im Hinterzimmer ihrer Kneipe. Sie waren als erstes am Güterbahnhof gewesen. Dort haben sie drei leere Güterwaggons gesehen. Laut den Tafeln an den Güterwagen sind die diese für Bern bestimmt. Auf einem ist ein Maschinengewehrstand auf dem Dach, durch den man von Inneren des Waggons auf das Dach von dort an auf den Boden kommen. „Den nehmen wir“, meint Wolfgang. Sie legen sich noch eine Weile hin. Doch die erhoffte Ruhe wird gestört vom Lärm der Menschen, die mannigfach zum Festspielhaus gehen. Neunzehn Uhr. Die drei für Bern bestimmten Güterwaggons werden an die Personenwaggons angekuppelt. Der Waggon, den die Agenten als Fahrmöglichkeit auserkoren haben, ist der letzte Waggon. Matthias Lichtler schaut auf die Uhr. Kurz vor halb acht. Die Wissenschaftler sollten jetzt kommen. Da wir an seiner Jacke gezupft. Sie sind da. Wolfgang Weiher betritt den ersten von drei Schienensträngen. Er schaut nach vorn zum Bahnsteig, an dem die Personenwaggons stehen. Er kann niemand sehen. So springt er über die Gleise zum betreffenden Waggon und schiebt die Tür nach hinten und schaut hinein. Leer, stellt er fest. Den Bahnsteig beachtend winkt er die drei Männer einzeln herbei. Diese und er verschwinden im Waggon. Wolfgang macht die Tür von innen zu. Sie stellen fest, dass zum Maschinengewehrstand ein Eisenleiter hochführt. und warten sitzend. Nach einer Zeit stehen sie schnell auf, als sie Männerstimmen hören. Vor ihnen verweilen die Männer. Dann wird von außen die Tür verriegelt. Der Zug fährt los. Wolfgang Weiher steigt in den MG- Stand

und verharret eisern, bis er der Zug in Bahnhof von Trient einfährt. Geplant ist nun, den Waggon zu verlassen, um anderweitig nach Bozen zu kommen. Das ist nicht möglich, da sich am Waggon Leute aufhalten. Auch Militärs wie Wolfgang von oben sagt. Der Waggon wird abgekoppelt und hin und her rangiert. Dann Ruhe. Wolfgang steigt wieder hoch und schaut sich vorsichtig um. „Vor uns zwei Personenwaggons. So wie e aussieht, sind Soldaten zugestiegen. Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Die drei Waggons halten nach einer Stunde dreißig Minuten. Wolfgang Weiher: „Wir müssen raus, auf er anderen Seite runter hinter einer Reihe von Gebüsch.“ „Halte euch geduckt, wenn ihr auf das Dach kommt.“ Sie beobachten aus der Deckung heraus, wie ein Maschinengewehr auf dem Waggon angebracht wird. Nach einer Weile werden die Waggons auf ein anderes Gleis gefahren. Sitzend im Kreis, sagt Wolfgang Weiher, es gibt zwei Möglichkeiten. Erstens, wir marschieren mit zu den deutschen Linien, was sehr anstrengend ist. Und zweitens wir versuchen ein Fahrzeug zu bekommen. Natürlich sind alle für den zweiten Vorschlag. Sich duckend vorwärts bewegend kommen sie an der Bahnhaltestelle vor, bei an eine Straße. „Hier wurde gekämpft“ meint Mattias Lichtler. Durch Bomben oder Beschuss zerstörte Häuser. Alles ist ruhig. Der Straße entlang alle dreihundert Meter eine Straßenlampe. Sie kommen in ein Militärlager, das anscheinend nur mit einer Stacheldrahtrolle umgeben ist. Sie schieben den Stacheldraht beiseite, laufen auf der Straße an Mannschaftszelten vorbei. Da sehen sie von weitem ein beleuchtetes Haus. Zweihundert Meter davor verharren sie. Vier Soldaten sind dabei einen Lastkraftwagen vollzutanken. Die beiden Wissenschaftler zurücklassend, schleichen sich die Agenten zu der Tankstelle an. Diese nicht ahnend, werden überrumpelt und mit einem Handkantenschlag in den Schlaf versetzt. Herr Wolfgang Weiher winkt den beiden Wissenschaftler zu, dass sie herkommen sollen. Sie bringen die italienischen Soldaten in das

Haus, ziehen die Uniformjacken aus und nehmen die Mützen. Setzen diese auf. Vor dem Aufsitzen des Lastkraftwagens zieht sie sich jeder eine Uniformjacke an. Der Lastkraftwagen ist vollgetankt. Auf der Ladefläche liegen die Gewehre der Soldaten. Mattias Lichtler setzt sich hinter dem Steuerrad und meint: „Das ist die Hauptstraße nach Bozen. Ich fahre.“ Im Führerhaus haben drei Personen Platz. So muss ein Mann auf die Ladefläche nach hinten. Es wird abgewechselt. Mattias Lichtler startet und fährt los. An der Straßensperre Richtung Norden ist ein Schlagbaum. Daneben eine Baracke. Mattias Lichtler sieht keine Soldaten. Fünfzig Meter vor dem Schlagbaum wankt schlafträumend ein Soldat aus der Tür der Wachbarracke. Lichtler brüllt ihn an, er solle den Schlagbaum öffnen, sonst macht er Meldung. Der Schlagbaum hebt sich und die vier Deutschen fahren davon in die Nacht. Mattias Lichtler ist zufrieden mit seinen Laster. Dieser muss ziemlich neu sein. Das Kuppeln ist leichtgängig, die Bremsen sprechen an und das Vorderlicht fast wie an einem Personenwagen. Nach zwanzig Kilometer wird das Fahren angenehmer. Die Straße, was bisher voller Löcher wahrscheinlich durch die Kampfhandlungen. Jetzt zwar auch nicht im besten Zustand, aber gut befahrbar. Wolfgang Weiher wollte Mattias Lichtler geraden fragen, ob er das Steuer übernehmen soll, da schreit dieser: „Jacken, Mützen und Gewehre vom Auto werfen schnell.“ „Was ist los,“, fragt Wolfgang Weiher und sieht nun, wie sie einer Kontrollstation immer näher fahren. Schon haben sich vor dem Schlagbaum fünf Soldaten mit vorgehaltener Maschinenpistole postiert. Als Mattias Lichtler hält und sieht, dass es deutsche Soldaten sind, atmet er auf. Diese umringen den Lastkraftwagen. Ein Unteroffizier befiehlt aussteigen. Alle vier müssen aussteigen und sich in Reihe aufstellen und die Arme über dem Kopf legen. Wolfgang Weiher spricht den Unteroffizier an und bittet ihn, seine Jacke und im Innenfutter ein Schreiben herauszutrennen. Der Unteroffizier macht, wie es gesagt wurde und geht mit dem Scheiben

in die Wachbarracke. „Sie können wieder aufsitzen, aber auf der Ladefläche. Zwei meiner Leute werden sie nach Bozen ins Hauptquartier bringen.

Dort wird alles Weitere geklärt. Am übernächsten Tag auf dem Flugfeld in Bozen treffen die beiden Agenten den Oberleutnant wieder, der sie von München nach Bozen geflogen hat: Der lacht und sagt: „Rückflug gefällig.“ Drei Tage später gibt es ein herzliches Wiedersehen der Wissenschaftler mit ihren Angehörigen. Die Woche später sitzen im Präsidialamt zu Anhörung Emil Steine und Arnulf Weiger. Sie müssen über ihren Aufenthalt in Italien Fragen beantworten. Vier ganze Tage dauert die Befragung. Darunter auch Marie Neusner, deren Interessen russische Kommilitonen in der Universität Verona bei Forschung und Lehre gilt, ist auch im Kreis der Fragenden. Die beiden Forscher werden nach Jena in Thüringen versetzt und arbeiten an einem Forschungsprogramm für Kernspaltung.

Marie Neusner bekommt eine neue Aufgabe im AND. Sie hat nun das Referat Sowjetunion. Ihre Aufgabe die westlichen Sowjetrepubliken. Aufbau von Spionagenetzen. Privat lebt sie mit Manfred Rochus, den sie im Ministerium wieder getroffen hat.

=====

Aussicht

Die Zusatzdokumente zum Versailler Vertrag haben entgegen den Befürchtungen zu einem fruchtbaren Dialog geführt. Das Verhältnis zu Frankreich verbessert sich zunehmend. Es gab fast ein Wunder im Völkerbund gemeinsame Abstimmungen. Es wird daran gearbeitet, dass auch die Staaten Westeuropas der Wirtschaftsgemeinschaft beitreten.

1939 vermehren sich die Nachrichten über die Aufrüstung in der Sowjetunion und die Verlegungen von weiteren Truppenteilen nach Weißrussland und Ukraine. Die Spionagetätigkeit wird verstärkt. Die Staaten der Wirtschaftszone rüsten auf. Militärabkommen werden abgeschlossen. Truppenverlegungen vorgenommen. Es kam zum Konflikt

Im Dezember 1941 trennen sich die von den westlichen Staaten eroberten Sowjetrepubliken von der Sowjetunion.

Der Völkerbund wird zu einer Organisation zur Erhaltung des Friedens und Konfliktvermeidung und der Zusammenarbeit der Völker.
